September 9/77 - DM 3,50 C 4143 EX

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Italien Lire 1400 · Holland hfl 4.25 · Schweiz sfr 3.80 · Österreich S 28,–

Eine westdeutsche Karriere:

Grüß Gott, Herr Hitler!

Der neue §218

Noch immer: Terror gegen Frauen

Wallraff bei „BILD“

Die Ölkrise im Verein mit dem Nahost-Konflikt hat das Bewußtsein für weltwirtschaftliche Verflechtungen, für die Abhängigkeit unserer Entwicklung von der in Ländern der Dritten Welt verstärkt. Noch allerdings reden viele vom "Nord-Süd-Konflikt", als ob es um Himmelsrichtungen ginge und nicht um politische Auseinandersetzungen auf der Ebene internationaler Organisationen und Bündnisse und vor dem Hintergrund der Klassenstrukturen und -interessen in den betroffenen Gesellschaften, die zu analysieren Aufgabe unserer Publikationen ist.

R. Bolz, M. Hinz,
N. Paech, K. Wohlmuth (Hrsg.)
KOOPERATION
ODER
KONFRONTATION
Materialien zur Rohstoffpolitik
271 S., DM 14.–

Im Mittelpunkt der Materialien zur Rohstoffpolitik stehen Beiträge, die Algerien der Konferenz der Staatschefs der OPEC-Länder im März 1975 in Algier vorgelegt hat. Hier werden Beiträge in deutscher Sprache zugänglich gemacht, die für die gegenwärtige Auseinandersetzung um die internationale Rohstoffpolitik und damit ebenfalls um die Neue Internationale Wirtschaftsordnung als unverzichtbares Basismaterial angesehen werden können.

Den Beiträgen ist eine Einführung der Herausgeber vorangestellt, die die Lektüre der Materialien erleichtern soll. Zweck der einleitenden Vorbemerkungen ist, das ökonomische wie politische Umfeld der gegenwärtigen Rohstoffdiskussion zu beleuchten, um so den Zusammenhang deutlich werden zu lassen, in dem diese Debatte und die in diesem Band zusammengetragenen Materialien zu sehen sind.

Beigefügt werden im Anhang einige weitere Unterlagen (die Satzung der OPEC, eine für die Rohstofffrage bedeutsame Erklärung des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften), die den durch die Beiträge abgesteckten Rahmen abrunden. ■

Die These von der Erschöpfbarkeit der Rohstoffe kann als die heilige Kuh der Ressourcendiskussion angesehen werden. Die vorliegende Arbeit untersucht das sog. Rohstoffproblem am Beispiel der internationalen Kupferindustrie, ausgehend von der Gegenthese, daß Rohstoffe in keinem materiellen Sinne erschöpfbar oder "knapp" sind, begrenzt sind vielmehr die profitabel abzubauenden Ressourcen, jene rentable Spitze eines unrentablen Eisberges, von dem nur geringe Kenntnisse da sind, da diese Kenntnisse Geld kosten. Die Rentabilität von Investitionen im Rohstoffbereich wird u.a. bedroht durch die Ansprüche der Rohstoffländer auf Partizipation an den Gewinnen der internationalen Konzerne. Das sog. Rohstoffproblem stellt sich somit nur innerhalb der westlichen(kapitalistischen) Gesellschaften und wird mit deren Kategorien untersucht: Hauptakteure sind multinationale Rohstoffkonzerne, unterentwikkelte, kupferexportierende Länder (vor allem Chile, Peru, Sambia, Zaire und Papua/Neu Guinea), internationale Finanzgesellschaften und die Staaten der Industrieländer, die in der Rohstoffproduktion, im internationalen Handel, auf den internationalen Finanzmärkten und internationalen Konferenzen (z.B. Seerecht) konfliktive Allianzen miteinander eingehen.

Dorothea Metzger
DAS BEISPIEL
KUPFER
Konflikt und Allianz
in der internationalen Rohstoffwirtschaft
246 S., DM 12–

■

"In Israel wundert sich niemand mehr darüber, daß fast alle statistischen Daten über die Bevölkerung essentiell rassistisch sind: Es gibt in Israel keine Israelis. Offiziell sind es nur 'Juden' und 'Nicht-Juden'." Israel Shahak, der dies in der Einleitung der Dokumentation schreibt, ist einer der engagiertesten Kritiker der zionistischen Politik, die er als rassistisch brandmarkt.

Shahak ist Vorsitzender der Israelischen Liga für Menschenrechte, einer Bürgerrechtsbewegung, deren politische Arbeit sich mit dem programmatischen Slogan der Liga beschreiben läßt: Gleiche Rechte für Juden und Araber.

Israel Shahak
NICHT-JUDEN
IM
JÜDISCHEN
STAAT
(eine Dokumentation)
Vorwort von Erich Fried
160 S., DM 8.–

Shahak stammt aus Polen Er wuchs im Warschauer Ghetto auf und überlebte das Konzentrationslager Bergen-Belsen. Er lehrt heute als Professor für Chemie an der Hebräischen Universität von Jerusalem. Seine absolute persönliche Integrität und seine sorgfältige Arbeitsweise haben es den israelischen Behörden bisher unmöglich gemacht, ihn oder die Liga für Menschenrechte zu kriminalisieren oder zu unterwandern.

Die in der Dokumentation vorgelegten Fakten stammen alle aus der israelischen Presse und aus regierungsoffiziellen Statistiken. Im letzten Kapitel wird eine Interpretation dieser Fakten durch drei Aufsätze von Professor Shahak gegeben, die in kritischen israelischen Zeitungen erschienen sind. ■

Walter Hollstein
KEIN FRIEDEN
UM ISRAEL
Zur Sozialgeschichte
des
Palästina-Konflikts
Neue, erweiterte Ausgabe
Preis DM 15.–

Dieses Standardwerk in deutscher Sprache zum Palästina-Konflikt erschien 1972 als Erstausgabe in der Reihe "Informationen zur Zeit" des Fischer-Verlages.

Im Vorwort des Verlages hieß es damals, daß die Veröffentlichung eines Buches, "das sich kompromißlos kritisch mit der Geschichte und der Politik des Staates Israels beschäftig ... kontrovers, ja provokativ wirken" muß. "Die Veröffentlichung eines solchen Buches, in einem Haus, das den Namen des jüdischen Verlegers Samuel Fischer trägt .. scheint der Rechtfertigung zu bedürfen. ... Das Bemühen um Wissenschaftlichkeit, d.h. auch Nachprüfbarkeit und Objektivität in der vorliegenden Arbeit spricht für sich selbst." Nach Jahren äußerst erfolgreichen Verkaufs wurden dem Autor – trotz seiner geplanten und schon in Arbeit gegebenen neuen Auflage – die Rechte zurückgegeben.

Das Buch, das die Geschichte Palästinas und der Palästinenser seit Beginn der zionistischen Kolonisierung behandelt, beginnt mit einem Kapitel zum Verhältnis von Zionismus und Antisemitismus und einer Darstellung der zionistischen Bewegung.

Die vorgelegte Neuauflage enthält neben einem Vorwort, das auf die Verlagsgeschichte des Bandes eingeht, eine Aufarbeitung der Entwicklung vor und nach dem Oktoberkrieg 1973 bis heute. ■

pdw progress dritte welt verlag

53 bonn-1, buschstr. 20; tel. 213464 postfach 1528

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur · Hamburg, 25. Aug. 1977 · Heft 9/77

KONKRET-Autoren: Wolfgang Abendroth · Günter Amendt · Wolf Biermann · Walter Boehlich · Heinrich Böll · Martin Buchholz · Peter O. Chotjewitz · Franz Josef Degenhardt · F. C. Delius · Rudi Dutschke · Bernt Engelmann · Hans Magnus Enzensberger · Hubert Fichte · Erich Fried · Gerd Fuchs · Max von der Grün · Peter Hamm · Karl-Heinz Hansen · Wolfgang Harich · Günter Herburger · Alexander von Hoffmann · Jörg Huffschmid · Walter Jens · Yaak Karsunke · Franz Xaver Kroetz · Hans Matthöfer · Günther Nenning · Peggy Parnass · Karl W. Pawek · Hermann P. Piwitt · Peter Schneider · Alice Schwarzer · Klaus Staeck · Horst Tomayer · Henning Venske · Günter Wallraff · Martin Walser · Peter Paul Zahl

Inhalt

KONKRET intern 4

Briefe 4

Wenn Nihilisten auf Nihilisten schießen 6
Hermann Peter Piwitt zum Mord an Jürgen Ponto

Hitler, eine westdeutsche Karriere:

Grüß Gott, Herr Hitler, da sind Sie ja wieder 8
Hermann L. Gremliza erklärt, warum die neueste Hitler-Welle keine Welle ist

Von Richtern und anderen Sympathisanten 10
von Peggy Parnass

Hitler war 'ne Wolke 11
Martin Buchholz über Fests Hitler-Film

Für wen führte der Führer? 14
Reinhard Kühnl faßt die Ergebnisse der Faschismus-Forschung zusammen

1977 15
Sieben Monate Neofaschismus

Verrat an Wallraff 17
KONKRET sagt, wer Wallraffs Bild-Aktion auffliegen ließ

Abtreibung in der Provinz 24
Eine Reportage von Karin Reschke

KONKRET Magazin 27

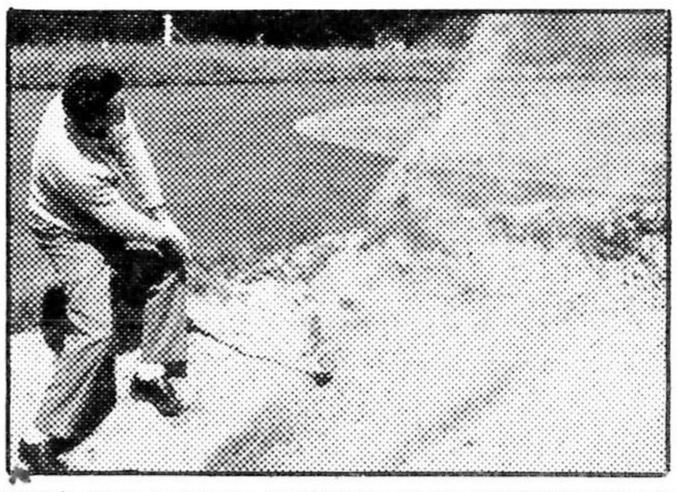
Ein Platz an der Sonne 37
Horst Holzer beschreibt, wie Union und Konzerne das Rundfunk-Monopol knacken wollen

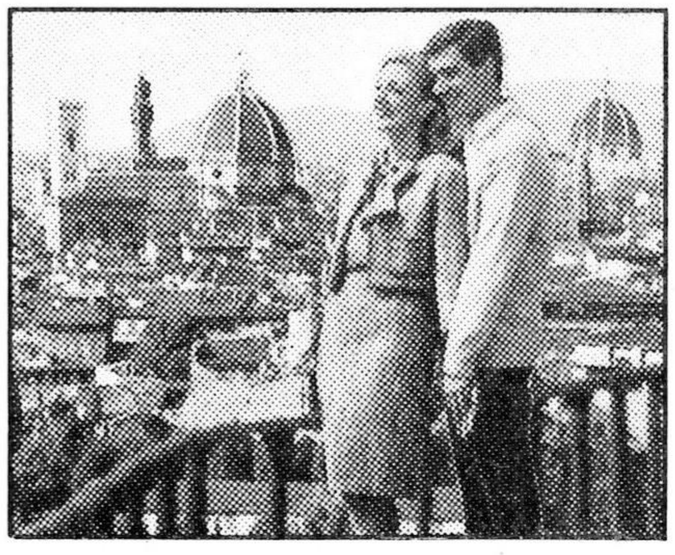
Hirntournee 39
Ludwig Fels' Plattenkolumne

Montieren kann jeder! kann jeder montieren? 40
Eine Ausstellung politischer Collagen

KONKRET-Markt 48

KONKRET ex-press 50





Die Arbeitsscheu und die bessern Herrn 18
Empfehlung an Arbeitslose: Nicht jede Arbeit annehmen, nicht auf Anzeigen-Angebote antworten, Golf spielen. Manager-Tips an »Arbeitsscheue« aus den eigenen Kreisen. Alexander von Hoffmann berichtet

Gegendarstellung und Offener Brief 20
Der Kölner Polizeipräsident schickte eine Gegendarstellung zu Klaus Traubes Beitrag über die Polizeiaktion gegen den Jugendhof Odenthal (KONKRET 7/77) der Atomwissenschaftler antwortet

Ernst Bloch - nie ist ein Linker weniger borniert gewesen 34
Martin Walser und Wolfgang Harich ehren in ihren Beiträgen den toten Philosophen, indem sie sein Prinzip Hoffnung für ihre Wirklichkeit interpretieren

Don't cry for Argentinia 42
scheint die Parole für die kommende Fußball-WM zu sein. Jedenfalls wenn's nach dem Deutschen Fußballbund geht. Wolfram Klein analysiert den »deutschen Blick« Präsidenten Neuberger

Durch Bella Italia mit der Nuckelpinne 45
Robert L.W. Gernhardt (der Lützel Jeman aus der alten Pardon-WimS) hat Gerhard und Marie bei einer »Spritztour« in den Süden beobachtet. Va bene?

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13, Telefon (040) 44 32 53/54
Herausgeber: Hermann L. Gremliza
Redaktion: Hermann L. Gremliza (verantwortlich), Hartmut Schulze, Ingrid Krüger · Layout: Georg von Kieseritzky · Bildredaktion: Hannalore Heinrichs · Verlagsleiter: Manfred Schachtschneider · Anzeigenleitung (verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen): Ulrich Alberti
Jahresabonnement DM 42,– frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27–29, Postfach 10 16 06, 2000 Hamburg 1, Tel. (040) 248 62 81 · Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1. 1. 1977 · Bank für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Konto-Nr. 11 806 256 · Postscheckkonto Hamburg, Konto-Nr. 3840 30-202 · Druck: Druckerei Erwin Jungfer, Herzberg am Harz · Satz: Studio für Textverarbeitung, Neumann-Reichardt-Str. 27–33, Haus 14, 2000 Hamburg 70 · Vertrieb: IPV Inland Presse Vertrieb GmbH, Wendenstr. 27–29, 2000 Hamburg 1

intern

Dieses Interview mit Günter Wallraff, das in KONKRET 7/77 erschien, wurde in Hannover gemacht, nach Redaktionsschluß der »Bild-Zeitung«, bei der Wallraff damals unerkannt als »Hans Esser« arbeitete. Drei Wochen nach Erscheinen des Interviews flog Wallraff auf (warum„ das steht auf Seite 17). Und plötzlich wurde das KONKRET-Interview zur spannenden Information: Jetzt mußte man nur »Hochburg der Reaktion« durch »Bild-Redaktion« ersetzen - und schon wußte man bescheid. »Spiegel«, »Frankfurter Rundschau«, sogar die Hannoversche Lokalpresse — alle machten herzhaften Gebrauch. Ob nun »Spiegel«-Leser mehr wissen? KONKRET-Leser jedenfalls wissens früher.

Ein „Untergrund-Kommunist" schlich sich ein

rb **Hamburg, 25. Juli**

Günter Wallraff war drei Monate unser Kollege. Wallraff, der sich unter falschem Namen schon bei Gerling und anderen Firmen und Institutionen einschlich, hat sich auch bei BILD eingeschlichen. Wallraf, den man laut Gerichtsbeschluß ungestraft einen „Untergrundkommunisten" nennen darf.

Er kaute gern auf Gras und auf Blättern, kippte auch schon morgens mal ein Glas Whisky „Ballantines", löffelte Vitaminpulver und fluchte, wenn er beim Tischtennis verlor. Er beugte immer tief den Rücken, konnte keinem so recht in die Augen schauen, sprach allzuoft mit sanfter Stimme „Jawohl".

Er habe bei einer Werbeagentur in Düsseldorf gearbeitet, und nun wolle er sehen, wie man Journalist wird.

Diese Geschichte war so falsch wie der Name: Hans Esser. Er ließ sich einen Hausepaß auf diesen Namen ausstellen, sprach damit als Reporter bei Lesern und Behörden vor, und an seinem Telefon meldete sich eine Frauenstimme nur mit „Hallo".

Er schlief dort in einer Kommune — heute sagt man Wohngemeinschaft dazu.

Er tarnte sich gut; verdiente auch gut: 8455 Mark in drei Monaten, denn er hat Talent zum Schreiben.

Er spielte falsch und niederträchtig mit den Kollegen, die ihn als echten Kollegen aufgenommen hatten.

Vor genau einem Monat meldete er sich ab, mit Magenschmerzen. Seitdem ist er wieder im Dunkeln verschwunden, aus dem er sich anschlich. Und schreibt nun wohl, was er alles in der BILD-Lokal-Redaktion Hannover erlebt haben will.

Er wird einen Kübel voll Jauche ausgießen, dieser falsche Kollege. Sei's drum.

Immerhin hat er sich bei uns das Rauchen abgewöhnt — wohl weil er so viel arbeiten mußte.

Wallraff ist gleichgeschaltet

Unerkannt arbeitet Günter Wallraff gegenwärtig in einer Hochburg der internationalen Reaktion. KONKRET-Redakteur Hartmut Schulze hat sich heimlich mit ihm getroffen.

KONKRET: Günter, vor kurzem ist bei Rowohlt das Taschenbuch Böll/Wallraff: „Berichte zur Gesinnungslage der Nation/Bericht zur Gesinnungslage des Staatsschutzes" erschienen. In Deinem Teil, der zuvor schon in KONKRET erschienen ist, beschreibst Du Erfahrungen mit der politischen Polizei in Köln, und zwar Erfahrungen, die Du selbst gemacht hast. Der Schriftsteller Günter Wallraff wendet also seine „Wallraff-Methode" auf Günter Wallraff an. Seit einigen Wochen nun arbeitest Du an einem neuen Projekt, unerkannt, außerhalb unserer Grenzen. In wenigen Tagen wird dieses Projekt abgeschlossen sein – kannst Du heute schon, ohne Dich zu verraten und zu gefährden, sagen, wo und unter welchen Bedingungen Deine Arbeit im Augenblick stattfindet?

Wallraff: Das liegt vielleicht distanzmäßig etwas weit [illegible] aber ande[illegible]

Wallraff: Sie sind unter sich anerkannt, sie hieven sich gegenseitig hoch. Das ist ein System im System, aber die wirklichen Kräfte der Gesellschaft, die sind inzwischen im Aufbruch, vor denen müssen sie sich rechtfertigen, vor denen weichen sie aus, denen können sie nicht in die Augen schauen, fühlen sich bereits als Schutt der Geschichte.

KONKRET: Wußtest Du, was Dich erwartet?

Wallraff: Nein, ich hab mir das ganz anders vorgestellt, ich denk: Du kommst hier in ein halbfaschistisches System rein und da findest Du die kämpferischen Rechten, von rechtem Schrot und Korn, wie Du sie Dir nach Geschichtsbüchern vorstellst. Ganz falsch. In ihren Funktionen handeln sie zwar so, aber das sind nicht mal ihre ureigensten Überzeugungen, weil sie ja gar nicht ihre eigenen Interessen hier wahrnehmen, sondern Erfüllungsgehilfen einer [illegible]

wird. Ich kann später belegen, was ich jetzt so verschlüsselt ausdrücken muß. Hier herrschen Prinzipien, von denen wir sonst glauben, daß sie nur im Dritten Reich gang und gäbe waren, obwohl mein gegenwärtiger Arbeitsbereich in unserem westlichen System anerkannt und integriert ist.

KONKRET: Du glaubst, daß diese Mechanismen auch in den reaktionären Institutionen der Bundesrepublik wirksam sind?

Wallraff: Ich habe mir viele Gedanken darüber gemacht, weil es auch hier Querverbindungen zur bundesdeutschen Reaktion gibt, und zwar nicht zu knapp. Ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß hier ganz parallele Gleichschaltungen stattfinden.

KONKRET: Zurück zu Deiner gegenwärtigen Arbeit: Sie unterscheidet sich ja wohl von Deinen bisherigen Aktivitäten.

Wallraff: Ja. Ich habe mich hier Experimenten ausgesetzt, wie ich sie so total bisher nicht riskiert habe, weil ich bisher auch doch noch immer in einer Zwitterrolle war. Ich war bei jeder Beobachtung, die ich machte, bei jeder Untersuchung, die ich anstellte, immer noch an erster Stelle ich selbst. Und daher integer. Ich erlebe erstmals, daß Teile von mir aufgeweicht werden. Am Anfang meinte ich, mit den Wölfen zu heulen, um sie zur Strecke zu bringen, und jetzt merke ich, wie ich selbst zum Wolf werde. Der Marsch durch die Institutionen ist ein Traum. Einzelne machen immer die Institution stärker, weil sie nicht korrigiert werden durch Gruppen. Ich bin in der typischen Rolle des Einzelnen und ich erlebe plötzlich: Dieser Apparat steckt voller solcher Einzelner, nur daß sie alle ihre [illegible]

Gerhard Stoltenberg, der große Flachmann aus dem Norden, will den NDR zum christdemokratischen Staatsfunk umschallten. In seiner Rede gegen den NDR fehlte auch dieses der »Zeit« entlehnte Zitat nicht:

> Abgebrochene Studenten aus soziologischen Seminaren, Gesinnungsjournalisten aus den Redaktionsstuben von KONKRET... pusteten durch die Mikrophone und hievten ihre Filmchen ins Programm. Das kleine Einmaleins einer sauberen, aktuellen Berichterstattung brachte ihnen niemand bei. Ihnen genügte das Leninsche Prinzip: Die Partei hat immer recht.

Und wir dachten, das sei das Stoltenbergsche. Wie dem auch sei: Unbestreitbar, daß KONKRET-Journalisten im Gegensatz zu denen der »Bild-Zeitung« etwa, über Günter Wallraff demnächst sauber und aktuell berichten wird (wie auch über die dort tätien Ghoswriter führender CDU-Politiker), nicht zu den Gesinnungslosen gehören, die sich »Zeit« und Stoltenberg wünschen. Im Ernst: Wir finden, es ehrt den NDR, wenn er Mitarbeiter hat, deren Beiträge neben denen von Böll, Walser oder Harich in KONKRET gedruckt werden können.

Unaufgefordert sind auf den Beitrag von Klaus Traube über den Jugendhof Odenthal Spenden bei KONKRET eingegangen. Darunter ein Scheck über 1.000 Mark, ausgestellt von einem westberliner Facharzt. Wir haben's an den Jugendhof weitergeleitet. Dankeschön. Auch der Polizeipräsident von Köln hat uns zu Traubes Artikel etwas geschickt: eine Gegendarstellung in 13 Punkten. Das Pressegesetz schreibt vor, daß die Redaktion eine Gegendarstellung ohne Rücksicht auf die tatsächlichen Behauptungen und ohne Glossierung abdruckt. Andererseits waren wir es nicht nur den Betroffenen vom Jugendhof sondern auch dem Autor Klaus Traube schuldig, die oberpolizeiliche Chuzpe nicht unwidersprochen zu lassen (siehe Seite 20).

Briefe

5-Punkte-Gerangel

Zwischen KONKRET-Herausgeber Gremliza und KONKRET-Autor Dutschke gibt es Meinungsverschiedenheiten (Heft 7/77: Rudi Dutschke — Alles real - nur nicht der Sozialismus; und Heft 8/77: KONKRET-intern)

Lieber Hermann, lese grade das 5-Punkte-Gerangel mit Rudi. Ich kann die Hinter- und Nebengründe nicht kennen, aber Ihr solltet ausgerechnet Dutschke nicht das Brandmal »stalinistisch« aufdrücken. Ich kann oft mit Rudi nicht einer Meinung sein, aber eines weiß ich: Er hört zu beim Reden und ist sogar im Streit eher zu sanft als despotisch. Und daß er sich in letzter Zeit so kapriziert hat auf die innersozialistische Problematik, das kommt wohl, weil so viele Linke im Westen auf dem linken Auge so schändlich blind sind.

Wolf Biermann
z.Zt. Athen

Ausgerechnet Dutschke mit dem Attribut »leicht stalinistisch« in Verbindung zu bringen, läßt sich nur noch als bösartiger Tiefschlag eines hoffnungslos Unterlegenen werten (»Ein Forum ist ein Forum, kein Spucknapf...« eben!!). Gut auch zu wissen, daß Gremliza in der Frage, ob er die Meinungsäußerung eines Sozialisten abdrucken soll, die bürgerlichen Gerichte hinter sich hat. Für einen langjährigen Leser Eurer Zeitschrift wäre nun interessant, ob hier lediglich persönliche Eitelkeit ihren Tribut fordert (Hermann L. als Hauptgegner des Klassenfeindes); das wäre erträglich und (s)ein individuelles Problem. Oder aber ist die Form der Auseinandersetzung mit Dutschke ein weiteres Indiz dafür, daß Euch Positionen undogmatischer Sozialisten unbequem sind?

Stephan Strothe
Hamburg

Vollkommen undogmatisch

»Partei kaputt?« Zum Krach in der SPD nahmen im Juli- und August-Heft Juso-Vorstandsmiglieder und andere Sozialdemokraten Stellung

»In der Vergangenheit«, sagen die Vorstandsmitglieder Traute Müller und Michael Pape in Euerm Interview, hätten die Jusos »eine überzogen positive Erwartungshaltung gegenüber der Gesamtpartei« gehabt. Deshalb ist heute auch die SPD für die Jusos »historisch die politische Organisation der Arbeiterklasse«. Und deshalb ist es auch »historisch « klar, daß es für die Jusos »eine institutionalisierte Zusammenarbeit mit Kommunisten nicht geben kann«. Man sieht: Die Jusos sind historisch konsequent, ohne Widersprüche und vollkommen undogmatisch. Es handelt sich bei den Jusos eben doch um alte, erfahrene Klassenkämpfer!

Markus Weidmann
Süssen

Ich bin dafür, daß die Fehlleistungen der SPD-Prominenz kritisiert werden. Konstruktiv. Ich bin dagegen, daß auf die SPD als Partei undifferenziert eingeschlagen wird. Mit KONKRET noch ein Publikumsorgan, das die Partei kaputtmachen will? Die anderen besorgen das doch schon ganz gut.

Klaus Schworm
Wachenheim

Himmel und Hölle

KONKRET veröffentlichte zum ersten Mal auf deutsch wesentliche Passagen aus Santiago Carrillos umstrittenen »Eurokommunismus«-Buch (Heft 8/77)

Wer Santo Carrillo kritisiert und ihn vielleicht auch noch einen Sozialdemokraten nennt, der bekommt es zu spüren, der ist eben ein »Rechtgläubiger«, der wird als »Dogmatiker«, »Alt- Neo- oder einfacher Stalinist« verteufelt, der darf dann nicht mit Santo Carrillo in den »eurokommunistischen Himmel« und dort KONKRET lesen, sondern muß in die dogmatische Hölle« und muß dort den ganzen Tag Marx, Engels und Lenin lesen.

Manfred Schuhmacher
Westberlin

Schön gesund

Peggy Parnass hatte in ihrem Prozeßbericht »Mein Freispruch« KONKRET 7/77) ihre Kollegin Cornelie Sonntag wegen deren NDR-Beitrag über Peggys Prozeß scharf angegriffen

KONKRET mag einen exotischen Reiz darin sehen, die Gerichtsreporterin über ihren eigenen Prozeß schreiben zu lassen. Fatal wird die Sache freilich dann, wenn sich die Autorin über den Beitrag einer Kollegin hermacht, ohne daß die *Redaktion* auch nur mit einem einzigen Telefonat rückfragt, geschweige denn den als »lumpiges Gelaber« und »Klamotte« gegeißelten Bericht noch einmal nachliest. So ist diese Veröffentlichung eine höchst unkollegiale, unqualifizierte Tat. Peggy Parnass unterzieht sich ja nicht der Mühe kritischer Argumen-

tation, sondern gefällt sich in Beleidigungen - nur weil da ein Beitrag nicht so ausgefallen war, wie *sie* ihn geschrieben hätte. Weil da der Versuch gemacht wurde, nicht nur *ihr* Verhalten zu verstehen, sondern auch die Reaktionen der offenbar in der damaligen Atmosphäre überforderten und überreizten Polizisten zu erklären.
Peggy Parnass sagt, ich hätte mich bemüht, das »Gerücht« zu entkräften, ich sei eine Linke. Was hält sie für links? Ein paar kleine Polizeibeamte als »ganz einfach widerliche Kerle« zu titulieren? Einer Kollegin ein paar boshafte Beschimpfungen um die Ohren zu schlagen? Tut mir leid - meine Definition von »links« sähe da anders aus.

Cornelie Sonntag
Hamburg

Ich habe die Verhandlung gegen Peggy Parnass von den »Küssen und Umarmungen vor Prozeßbeginn« (so Cornelie Sonntag in der »Umschau am Abend« über den »wirkungsvollen Auftritt« der Angeklagten) bis zum Freispruch miterlebt. Ich habe am Abend die »Umschau« gehört und mich sehr gewundert. Da wurde zunächst einmal ein Bild von der Angeklagten entworfen, als hätte sie vor Gericht wie eine Schmierenkomödiantin ihre Rolle genossen und dramatiesiert. Das mag die Berichterstatterin so empfunden haben (ich nicht), aber es geht weiter: Ganz im Sinne der neuen Ausgewogenheit wurde auch huldvollst Grechtigkeit geübt. Die Journalistin Parnass sei, so hieß es, »besonders empfindlich gegenüber einem massiven Aufgebot der Ordnungsmacht, man darf ruhig sagen - allergisch«. Mit anderen Worten: Man darf ruhig sagen - ein bißchen krank! Schön für die Kollegin Sonntag, daß sie so gesund ist.

Ingrid Kolb
Hamburg

Brandmal

KONKRET-Magazin, Heft 8/77, berichtete über die Kennzeichnung linker Literatur in der Westberliner Amerika-Gedenk-Bibliothek

Den vergeheimnisten Büchern, die sich neben denen, die aus dem Sumpf der Verlagskonzern-Produktionen gestoßen werden, herausheben, geht es vorerst wie dem Schlachtvieh, das sein Brandmal kriegt und aus der Herde ausgesondert wird, und das heißt: Die Abgrenzung marschiert. Die deutsche Gründlichkeit kann ohne Etikettierung nicht auskommen. Wo sie sich gegen eine »aggressive kommunistische Tendenz« abschirmt, muß es richtigerweise, auf die Urheber gewendet, lauten: aggressive kriecherisch-einschüchternde Tendenz, und die ist eindeutig auf Seiten der Banderolenkleber vorzufinden.
Es wird noch nicht (wieder) verbrannt - es wird zunächst gebrandmarkt.

Holger Wriggers
Hamburg

Bequem - dümmlich

KONKRET berichtete über die Vorbereitungen zum Dritten Internationalen Russel-Tribunal (Heft 8/77). Leserschelte: KONKRET ist DKP-hörig

Eine weder von DKP noch SPD dominierte Massenkampagne könnte der Linken in der BRD neue Impulse geben. Sie hat es nötig! KONKRET übrigens auch!

Hanspeter Berner
Gießen

»Maoisten« und »Trotzkisten« (warum auch das bequem-dümmliche Feindbild erschüttern) wollen eine Massenkampagne starten, ohne SPD/DKP um Erlaubnis zu fragen? Das gehört sich ja nun wirklich nicht, und deshalb ist eine genaue und korrekte Darstellung wohl nicht nötig.

Thomas Jurisch
Hamburg

Pippifax

Nach einer kurzen Ankündigung im Juni-Heft hat KONKRET das UZ-Volksfest nicht mehr erwähnt. Leserschelte: KONKRET ist DKP-feindlich

Jeder Pippifax wird in KONKRET sei es als Information oder sei es als Lückenfüller abgedruckt. Aber, daß im Juli d. J. in Recklinghausen ein riesiges Volksfest, das UZ-Pressefest nämlich, stattgefunden hat, darüber erfährt man aus KONKRET genau so wenig wie aus der bürgerlichen Presse. Ist das kein Thema für »Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur«? Grenzt sich das linkssozialdemokratische KONKRET durch solches Totschweigen von Kommunisten ab?

Herbert Frosch
Marburg

SPD darf jeder schmidtreden

Thomsens Radikalauer Nr.734: In der

NEU BEI HANSER

LITERATUR UND INTERESSE
1.
THEORIE
EINE POLITISCHE ÄSTHETIK MIT ZWEI BEISPIELEN AUS DER ENGLISCHEN LITERATUR VON CHRISTIAN ENZENSBERGER
CARL HANSER VERLAG

LITERATUR UND INTERESSE
2.
BEISPIELE SHAKESPEARE DER KAUFMANN VON VENEDIG DICKENS OLIVER TWIST
EINE POLITISCHE ÄSTHETIK MIT ZWEI BEISPIELEN AUS DER ENGLISCHEN LITERATUR VON CHRISTIAN ENZENSBERGER
CARL HANSER VERLAG

Christian Enzensberger, Literatur und Interesse
Eine politische Ästhetik. Mit zwei Beispielen aus der englischen Literatur.
Band I: Theorie. 224 Seiten. Paperback 28.– DM.
Band II: Beispiele.160 Seiten. Paperback 28.– DM.

Band I + II zusammen 50.– DM.

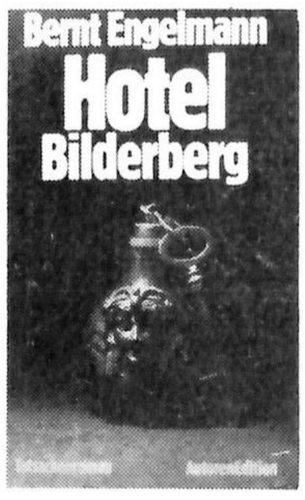
Diese politische Ästhetik behauptet zweierlei: zu wissen worin das Schöne besteht und welche Funktion die Literatur in der Gesellschaft hat. Zu diesen Ergebnissen kommt sie auf einem langen und abenteuerlichen Denkweg, der bis ins Innere des ästhetischen Entstehungsvorgangs bei Autor und Leser stößt.

Heinar Kipphardt
Angelsbrucker Notizen
Gedichte

Mit 10 Tuschezeichnungen von HAP Grieshaber

AutorenEdition

Heinar Kipphardt, Psychiater, Dramatiker und Romancier, hat in über dreißig Jahren Gedichte geschrieben, die er nun veröffentlicht. Gedichte zur Gelegenheit, aber keine Gelegenheitsgedichte:
135 Gedichte, in denen der Autor die Zeit und sich selbst in dieser Zeit reflektiert.
ca. 160 Seiten mit 10 Tuschezeichnungen von HAP Grieshaber/
26,80 DM
Auslieferung: September

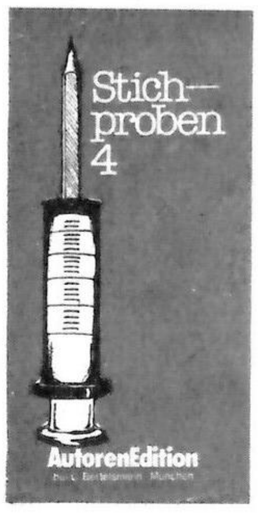


Fiktiv ist in diesem Tatsachenroman die Handlung. Die Fakten aber stimmen, die prominenten Namen sind nicht verschlüsselt.
Engelmanns enthüllender Roman um eine ehrenwerte Gesellschaft und ihre Geschäfte.

250 Seiten/**26,– DM**
Auslieferung: Oktober

»Jahrgang 22« ist der tragikomische Roman eines Antihelden, der sich mit List über die Zeit des Faschismus hinwegrettet. Denn, so lautet der Wahlspruch von Fritz Wachsmuth, der Schlaue ist am schlauesten allein.
Ein Roman, der hält was »Zeit zum Aufstehen« versprach.

ca. 350 Seiten/**32,– DM**
Auslieferung: September

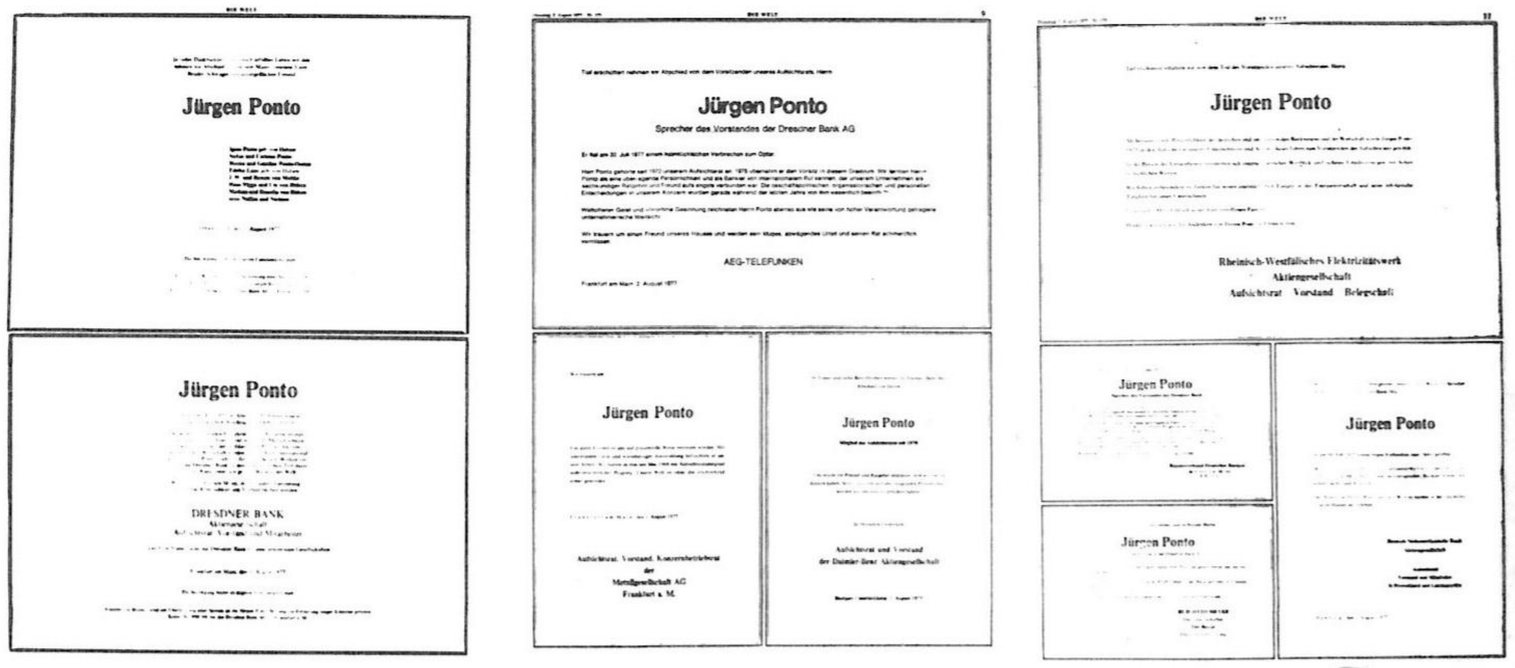


. . . kostenlos anfordern:

Ein paar Leseproben, Aktuelles und Hintergründiges über die AutorenEdition auf 64 Seiten, gebunden und im Taschenbuchformat. Postkarte genügt!

An: C. Bertelsmann/München
Steinhauser Straße 1
8000 München 80

AutorenEdition



Hermann P. Piwitt

Wenn Nihilisten auf Nihilisten schießen

Gesetzt, die Entführung wäre gelungen. Dann hätte man gewußt, was ein Geldverleiher, der Regierung wert ist: Die Freilassung politischer Gewalttäter? Ein paar Millionen? Oder einen Pfifferling? — So blieb den Herren nichts weiter zu tun, als in der Paulskirche zu feiern. Wie die Wechsler im Tempel.

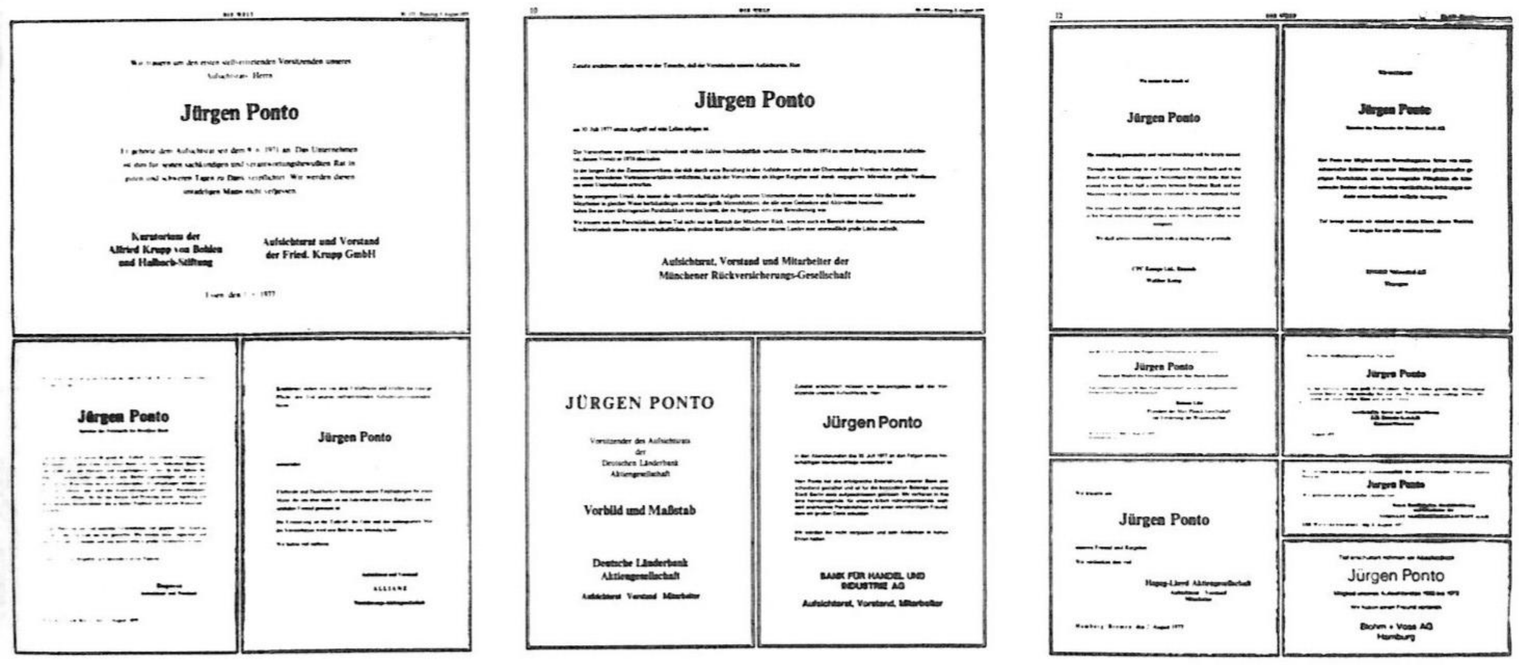
Gesetzt, die Entführung wäre gelungen, und die Entführer hätten sich als gewöhnliche Kriminelle herausgestellt; Gentlemanverbrecher womöglich, die ihr Opfer am Ende wohlbehalten, nur um ein paar Millionen leichter, wieder abgeliefert hätten. Wer zählte jetzt nicht gern an ihrer Stelle das Geld? Wem ist nicht, aus Illustrierten und Fernsehspielen, der klammheimliche Respekt vertraut, der einer bestimmten Art von Gewalt gezollt wird, wenn wieder einmal ein paar ganz Clevere geschafft haben, wovon Millionen nur träumen?

Aber die Tat von Oberursel verlief nicht »programmgemäß«, weder in diesem noch in irgendeinem andern Sinn. Die Täter vergossen Blut — und blieben das »reelle« Motiv der schnellen Bereicherung schuldig, das in die Landschaft, sprich: in den kapitalistischen Urwald, gepaßt hätte. Und sowenig das Volk einen Nutzen, die Spur einer Identifikationsmöglichkeit, in der Tat erblicken konnte, sowenig konnten die Täter einen solchen Nutzen für sich oder das Volk geltend machen. Es bleibt die Erinnerung an einen nihilistischen Akt, einen Mord ohne Motiv; dem absurden Theater Jonescos hätte er gut zu Gesicht gestanden, aus dessen obskurer Salzburger Rede von 1972 Jürgen Ponto selbst gern beeindruckt zitierte. Seine Erschießung war zu nichts »gut« als zur Erhöhung der Polizei-Etats in Bund und Ländern. Sie hat uns dem Faschismus wieder ein Stück näher gebracht.

Zugestanden, es ist unmöglich, eine Bank von der Weltmacht der Dresdner zu leiten, ohne sich die Hände schmutzig zu machen. Auch hier gilt der Brecht-Satz, daß ein Bankraub nichts ist gegen den Besitz einer Bank. Erschossen aber wurde nicht der Imperialist Ponto, sondern der Privatmann, Familienvater und Kunstfreund. Und zwar zuhaus, wo er Mensch war und sein durfte. Dieser Ponto war einmalig und ist nun tot. Der Imperialist dagegen wird nachwachsen, hundertfach, so wahr es zur Leitung einer Großbank nichts braucht, als ein gesundes Verhältnis zum Nihilismus.

Die Deutschen, heißt es, seien die ewigen Nachzügler der europäischen Geschichte. Sie sind es offenbar auch, was ihre sogenannte »Stadtguerilla« anbetrifft. Sie hat nichts gelernt aus dem Schicksal der Tupamaros, die untergingen, obschon sie phantasievoller, plausibler und mit mehr Unterstützung im Volk kämpften. Die deutsche »Stadtguerilla« dagegen bewegt sich wie ein Karpfen im Hechtteich. Sie meint, weil das Raubtier Langmut zeigt, es sei ängstlich, ohnmächtig, verwundbar. Sie möchte den Faschismus aus dem System hervorschiessen. Und hört doch nicht auf, an den »Rechtsstaat« zu glauben, der (wie sie meint) soweit schon nicht gehen werde, sie kurzerhand zu liquidieren und sich selbst gleich mit. Er wird aber. Genauso wie in Argentinien oder Uruguay.

Was dann blüht, davon hat in diesen Tagen die »FAZ« einen kleinen Vorgeschmack gegeben. Als Zentralorgan der deutschen Wirtschaft politisch schon immer die kompetenteste, schreibt sie am 2.8. von »Hochschullehrern« die sich als »Sympathisanten der Terrorszene«, dem Straf- und Disziplinarrecht anpassen wie das



»Wild dem Waldrand«, von »Schonzeit für Intellektuelle«, von den Literaten als dem »vogelfreiesten Berufsstand«. Ich erinnere mich: es war 1955, als ich meine erste Erzählung in der »FAZ« veröffentlichte. Damals standen der Zeitung Leute wie Karl Korn und Paul Sethe vor, konservative aber verehrungswürdige Männer. Patrioten, für die »konservativsein« bewahren und erhalten bedeutete statt rücksichtslose Bereicherung am schlecht Bestehenden. Was ist von diesen Traditionen geblieben? Eine Jagdgesellschaft, die die Wehrlosesten unter den Minderheiten zum Abschuß markiert, weil das Früchtchen eines christdemokratischen Elternhauses eine Symbolfigur ihres Milieus umgelegt hat.

Aber die FAZ«, das ist nur die Etappe, der Hochsitz. Unten, mit der Drecksarbeit, befassen sich andere. Leute, die jeden Strich hinter sich haben wie Will Tremper zum Beispiel, der in der »Bunten«, dem Blatt des kunstsinnigen Dr. Burda jr., allwöchentlich Homosexuelle, Neger und Liberale sich vornimmt, ja Liberale! auch sie hat die Front der Treiber schon erreicht.

So wird denn das Unerträgliche natürlich, die Tollheit plausibel: Ob angehende Juristen zur Rechtssprechung geeignet sind, darüber entscheidet, ob sie Trauerarbeit mit dem Arsch leisten, durch Liften desselben. Falsch zitiert werden darf der Göttinger »Nachruf auf Buback« in allen Blättern. Wer ihn richtig zitiert, macht sich der »Werbung für die Motive der Mörder« schuldig oder bekommt — wie die Bochumer Asta-Vorsitzende — die Wohnung gekündigt. Und wo man der Gedanken, der Gesinnung nicht mehr habhaft wird, weil sie sich verstecken muß, inkriminiert man Gefühle.

Konservative, Christen, Liberale, Sozialdemokraten, Linke: am Ende sind wir alle dran, die einen früher, die andern später. Solange wir nicht klarzumachen verstehen, daß dies *unsere* Heimat, *unser* Land, *unsere* Republik ist. Und daß wir sie uns nicht kaputtmachen lassen durch eine vaterlandslose Rechte, die bei Burda, »Bild« oder der »FAZ« das Geschäft einer kapitalistischen Internationale betreibt, die für Armut und Hunger auf der Erde noch immer die Alleinverantwortung trägt.

Wem es hier nicht paßt, der soll doch gefälligst rübergehn: nach Brasilien oder Chile.

26.624 Mark

kostet eine Anzeigen-Seite in der »Frankfurter Allgemeinen «, 22.880 Mark in der »Welt«. Auf sechs Seiten wurde in der »Welt« Pontos Tod angezeigt, auf sechseinhalb Seiten in der »FAZ«. Steuerlich abzugsfähig, auf unser aller Kosten, demonstrierten Bank- und Konzernbosse– ja, was wohl? Trauer? Wie sollte sie das wohl tun, die Knorr Nährmittel AG: trauern? Nein, vorgeführt wird, aus gegebenem Anlaß, wer wir sind, was wir können und was uns gehört: Halb Deutschland und die ganze »Welt«. Wir sind wir, hier oben. Uns kann keiner. Wo wir Zeitungsseiten kaufen, wächst keine Information mehr. Wer den Anzeigenraum bezahlt, bestimmt, was im Leitartikel gespielt wird. Ihr habt auch eure Toten? Daß wir nicht lachen.

KKW-Fibel für Bürgerinitiativen

Herausgegeben von einer Bürgerinitiative aus Darmstadt; 213 Seiten (mit zahlreichen Abbildungen); Paperback; DM 12,–

Jean Elleinstein P.C.F.

Parti communiste français. 160 Seiten; Paperback; DM 14,80
Eine sowjetische Zeitschrift schrieb kürzlich: „Das Buch ‚P.C.F.' greift offen die Grundsätze des Marxismus-Leninismus an und behauptet, Lenin sei überholt." Ist Kritik einer stalinistischen Vergangenheit gleichzusetzen mit Antikommunismus? „Ich habe mit diesem Buch", schreibt Elleinstein, keine andere Absicht gehabt, als eine Reihe von Legenden über die KPF zu zerstören." Elleinsteins Untersuchung ist ein wichtiges Buch für das Verständnis der aktuellen politischen Entwicklung in Europa. Jean Elleinstein ist Mitglied der KPF und Stellvertretender Leiter des Centre d'Etudes et de Recherches Marxistes (CERM).

Jean Elleinstein Geschichte des »Stalinismus«

228 Seiten; Paperback; DM 16,80

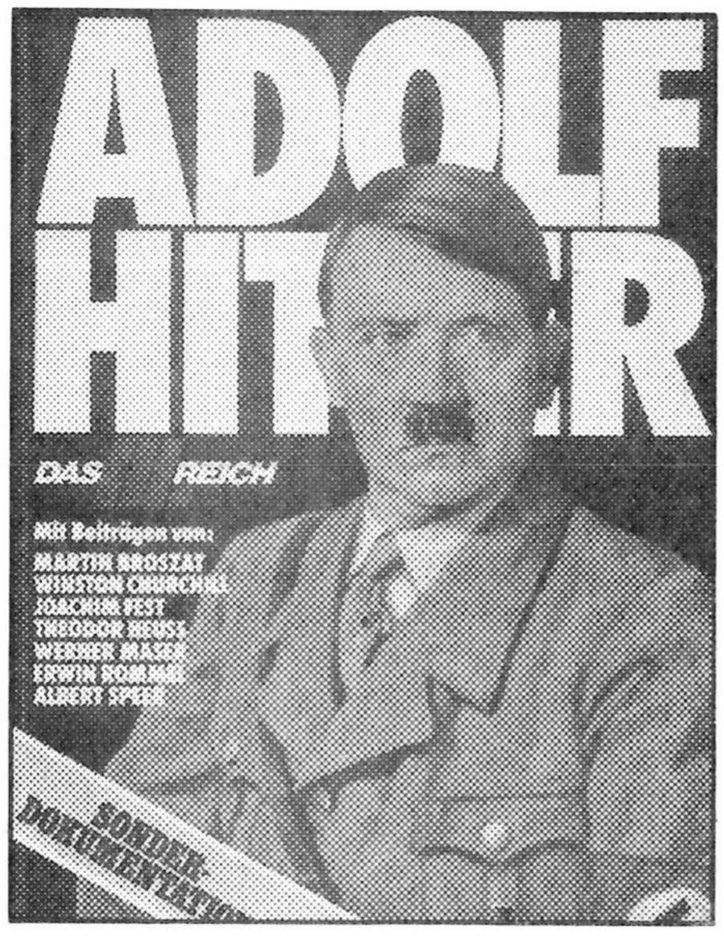
VSA
Eiffestraße 598, 2000 Hamburg 26
Vertrieb: VSA
Erkelenzdamm 7, 1000 Berlin 36

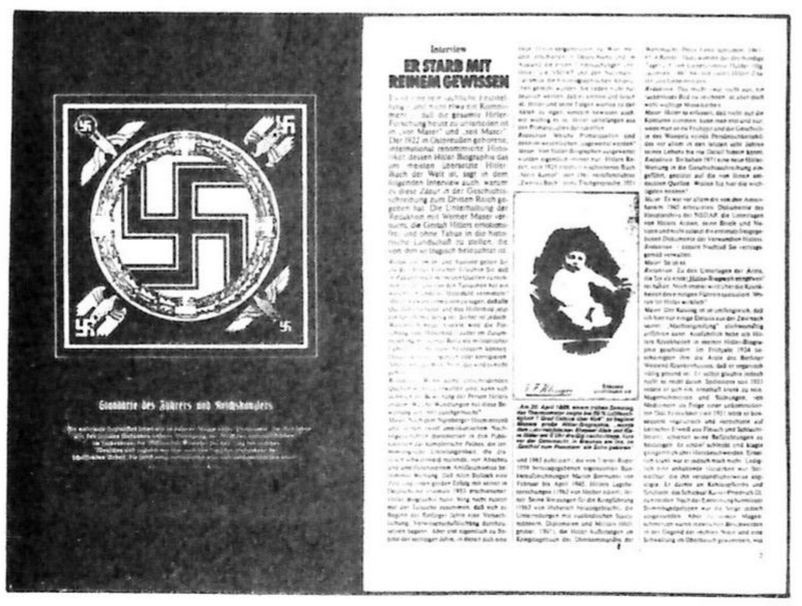
Thomsens Radikalauer Nr. 730: Die Neutronenbombe ermöglicht endlich Demonstrationen, bei denen keine Gewalt gegen Sachen angewandt wird

»Hitler hat den 1. Weltkrieg verloren und den 2. Weltkrieg gewonnen, aber den Bau der Mauer nicht verhindert.« Oder: »Hitler war der Stellvertreter von Bismarck und sitzt heute in der DDR in Haft« — Proben aus Schulaufsätzen Vierzehn- bis Siebzehnjähriger. Auf sie, ihre Eltern und Großeltern ist die Hitler-»Welle« gezielt, die in diesem Sommer über die Republik getrieben wird

Hermann L. Gremliza

Grüß Gott, Herr Hitler, da sind Sie ja wieder !





Nazi-Propaganda heute: Titelbild von Bauers »Quick«, »Führer-Standarte«, Hitler-Zeitschrift aus dem Jahr-Verlag

Einerseits gibt es im Strafgesetzbuch den Paragraphen 86 a: »Wer Kennzeichen (einer nationalsozialistischen Organisation) öffentlich, in einer Versammlung oder in von ihm verbreiteten Schriften verwendet oder wer solche Kennzeichen in diesem Bereich verbreitet, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft. Kennzeichen sind namentlich Fahnen, Abzeichen, Uniformstücke, Parolen und Grußformen.«

Andererseits läuft der Hamburger Verleger John Jahr frei herum.

Und das, obwohl im Jahr-Verlag seit Jahren die Zeitschrift »Das III. Reich« erscheint, die schon im Titel-Signet ein Hakenkreuz führt; obwohl als »Sonder-Dokumentation« im Jahr-Verlag vor einigen Wochen das Heft »Adolf Hitler« veröffentlicht wurde, in dem auf schwarzem Hintergrund vierfarbig und ganzseitig die »Standarte des Führers und Reichkanzlers« abgebildet ist — unkommentiert und zum Ausschneiden animierend; obwohl historische Bilder in dieser Zeitung mit unkommentierten und nicht etwa faksimilierten, sonder neu gesetzten Bildunterschriften versehen sind wie: »Der Führer weiht die Standarten auf dem Parteitag der Freiheit.«

John Jahr ist, wie gesagt, frei, aber doch nicht Frey, kein NS-Verleger, auch wenn er in Freys »National- und Soldaten-Zeitung« mit einer Vierfarb-Beilage für einen fünfbändigen Nachdruck »der besten Propaganda-Zeitschrift aller Zeiten« werben läßt: Für »Signal« — »Überzeugen Sie sich mit eigenen Augen davon, wie brilliant die NS-Propaganda arbeitete... Zum ersten Mal erscheinen jetzt die interessantesten Beiträge aus 'Signal' im Original-Nachdruck.«

John Jahr ist kein Nazi, kein Faschist im engeren Sinn. Er gilt als konservativer Verleger, früher gehörte ihm der halbe »Spiegel«, jetzt ist er 25-Prozent-Partner von Bertelsmann beim Pressekonzern Gruner + Jahr und regiert dort in den »Stern« hinein. Gerade ist er dabei, den Kurs dieses Blattes durch Bestellung neuer, ihm gefälliger Redakteure nach rechts zu korrigieren (während er mit dem Gewinn, den die Arbeit der ihm mißliebigen »Stern«-Mannschaft abwirft, Freys NS-Blättchen über Beilagen mitfinanziert).

Dennoch, Jahr ist ein angesehener Mann, eine Stütze von Gesellschaft und Staat. Kein Staatsanwalt, kein Verfassungsschützer kümmert sich um ihn und sein Geschäft: die Verbreitung nationalsozialistischen Propaganda-Materials. Es ist ja bloß ein Geschäft. Hitler hat seinen Markt. Die Demokratie, die Geschichte der Gegner des Faschismus, hat keinen. Was kann Jahr dafür!

Ein paar Fragen: Wer hat den Markt für Hitler gemacht? Wer hat in den Köpfen von Millionen Deutschen das angerichtet, was sie nun so gierig nach Hitler-Bildern, Hitler-Platten, Hitler-Filmen macht? Und wer hat Hitler gemacht?

Blicken wir aufs Jahr 1932 zurück, nach Harzburg, da sehen wir einen: Alfred Hugenberg. Auch er kein astreiner Nazi, kein Faschist im engeren Sinn, bloß ein großbürgerlicher Verleger, dem die Herrschaftsinteressen seiner Klasse in Deutschland über alles gingen. Und der deshalb, in seinen Zeitungen und Zeitschriften, Propaganda für Hitler machte — bis es, 1933, zur ersten »Hitler-Welle« kam.

Natürlich war Hitlers Aufstieg so wenig eine »Welle« wie seine Wiederauferstehung 1977 eine »Welle« ist. Beide Male wirken nicht Natur- und Schicksalskräfte, die »Welle« ist eine Erfindung derer, die darauf reiten. Und die zweite, jetzige »Welle« dient dazu, die erste als »Welle« zu verkaufen.

Vereinfachen wir: Damals, als das kapitalistische Wirtschaftssystem in seine erste große Krise geriet, brauchte man einen Mann und seine Partei, die sich mit ihrem volksnahem Habitus bei Fehlen jeder revolutionären Absicht als Liquidatoren einer bewußten Arbeiterklasse verwenden ließen. Man förderte, auch wenn einem die braunen Schweißhemden stanken, die Bewegung, die alle linken Politiker und Gewerkschaften zu beseitigen und neue Märkte zu erobern versprach.

Vereinfachen wir nochmal: Heute, da das kapitalistische Wirtschaftssystem seine zweite große Krise ansteuert, ist die Erkenntnis dessen, was damals geschah, ein arges Hindernis. Jede Disziplinierung, je-

„Ich merke von der Einschränkung unserer Freiheit nichts. Man kann heute sehr viel offener über Hitler reden als vor 20 Jahren."

Zeichnung: Kurt Halbritter (aus dem »Vorwärts«)

des Stück Abbau demokratischer Rechte, jeder neue Zensurparagraph, kurzum, jedes Instrument, das die herrschende Klasse in die Hand nimmt, weckt Erinnerungen. Das hemmt ungemein.

Kein Wort aus der Frankfurter Schule hat so verheerend gewirkt wie das Max Horkheimers, daß von Faschismus nicht reden solle, wer über den Kapitalismus nicht reden wolle. Die Studentenbewegung der späten sechziger Jahre griff es auf, verbreiterte das Bewußtsein davon. Hitler, zwanzig Jahre lang als der schwarze Mann, der dämonische Verführer, der alleinverantwortliche Volksbetrüger vorgeführt, schnurrte auf seine Funktion zusammen.

Jetzt, da zwar noch nicht nach dem »starken Mann«, aber schon nach dem »starken Staat« gerufen wird — Berufsverbot haben wir schon, ein bißchen Ermächtigung da und dort auch, aber zuwenig, Militarisierung der Polizei und Ausbau der Geheimpolizei kommen nicht schnell genug voran — wollen sie ihren alten Adolf Hitler wiederhaben. Aber den mit'm Bart, keinen neuen, der wird noch keineswegs gebraucht, solange Filbinger und Stoltenberg und demnächst Strauß den Bundesrat regieren und schließlich auch noch Friderichs im Kabinett sitzt. Gebraucht wird der mit'm Bart, der beweisen soll, daß Faschismus ist, wenn ein Rattenfänger ein Volk besoffen redet, Israelis umbringen läßt (wie heute Arafat) und Krieg mit den Amerikanern anfängt, und alles andere Demokratie.

Zerschlagung von Antifaschismus — das ist es, worin John Jahrs Platten-Serie »Ein Volk, ein Reich, ein Führer« mit Frau Cavanis »Nachtportier«, Lommels »Adolf und Marlene«, Bauers »Quick«, auf deren Titel der Führer ein kleines Mädchen streichelt, und Fests »Hitler«-Film auf einen gemeinsamen Nenner kommen. Auf einer Pressekonferenz in Hamburg wurde Fest gefragt, warum in zweieinhalb Stunden Film nur dreimal das Wort »Faschismus« falle und dann immer nur in Bezug auf Mussolini. Gereizt gab Fest zurück: »Sie scheinen ja ganz genau zu wissen, was Faschismus ist. Erklären Sie's doch mal!« Wozu er dann freilich keine Gelegenheit gab.

(Welch kulturelle Repression diese »Welle« gegen den Antifaschismus gleich mitschwemmt, wird am klarsten an jener Stelle des Fest-Films, wo ein Frauenheer die Arme nach dem Führer ausstreckt, verzückt jener Inkarnation von Rassen- und Kommunistenhaß lauscht, und Fest kommentiert: »Hier werden dumpfere Gefühle sichtbar...« Dumpfer als Rassen- und Kommunistenhaß? Er meint den Geschlechtstrieb.)

Auch wer schon gar nichts mehr merken will, sollte wenigstens das bemerken: daß es ein Frankfurter Allgemeiner Befürworter des Berufsverbots ist, der diesen Hitler-Film gemacht hat; daß es ein militanter Gewerkschaftsfeind ist, in dessen Hitler-Sonderheft folgende Autoren einträchtig nebeneinander zu Wort kommen: Werner Maser (»Er — Hitler — starb mit reinem Gewissen«), Walter Görlitz, Abert Speer, Joachim Fest, Hartmut Zeitke (»England, Hitlers unerwiderte Liebe«), Hans Ulrich Rudel (»Der deutschen Erde verpflichtet«), Joseph Goebbels (»Der Mann des Jahrhunderts«); daß es Heinrich Bauers »Quick« ist, die das Menschliche am »Führer« entdeckt.

Denn auch diese Arbeitsteilung gibt es: Während Fest — gezielt auf liberales Publikum — alles auf den »Führer« lädt (Originalton: »Hitler war weder käuflich noch im Bunde mit dem Großkapital«), gehen Jahr und Bauer, für ihr Publikum, zu dem Horkheimers Satz nie vorgedrungen ist, ein Stück weiter: Hitler wars zwar, aber er hatte auch was Nettes und Großes an sich (Jahr-Festschrift: »Hitler privat — Deine Blondie ist ein Kalb«, Blondie war der Schäferhund).

Das ist die Lage: Linke Verlage, die Mini-Auflagen sozialistischer Literatur verbreiten, werden von verfassungsschützenden Hundertschaften bespitzelt, überwacht, mit Razzien überzogen. Und ins Strafgesetzbuch wird ein neuer Paragraph 88a hineingeschrieben, dessen Umbiegung dafür die Rechtfertigung liefert. Kurz davor aber steht seit Gründung der Bundesrepublik ein allenfalls einmal gegen linke Demonstranten, die zum Zeichen antifaschistischen Protests ein Hakenkreuz mitführen, gebrauchter Paragraph 86a herum, der präzise das beschreibt, wogegen Jahr und andere in Riesenauflagen verstoßen.

Von selbst rührt sich diese Justiz natürlich nicht. Was aber tut sie, wenn sie darauf gestoßen wird? Wir werden sehen. Wir haben Anzeige erstattet. ■

Thomsens Radikalauer Nr. 739: Von allen Europäern haben sich die Deutschen (West) in den letzten 30 Jahren am besten amisiert

Technischer Fortschritt – Gefahr für die Gesellschaft?

Theodor Leuenberger/
Rudolf Schilling
Die Ohnmacht des Bürgers
Plädoyer für eine nachmoderne Gesellschaft. Mit einem kritischen Lesebuch zur Moderne und Nachmoderne. 344 S., brosch. DM 24,–

Von Helsinki bis Belgrad – Wege und Irrwege europäischer Entspannungspolitik.

Annemarie Große-Jütte/
Rüdiger Jütte (Hrsg.)
Entspannung ohne Frieden
Versäumnisse europäischer Politik. Beiträge von 15 Autoren aus Ost und West. Mit einem Vorwort von Wolf Graf von Baudissin.
299 S., brosch. DM 22,–

S. Fischer

Peggy Parnass

Von Richtern und anderen Sympathisanten

Ein Strafrechtsprofessor sagte mir kürzlich, daß kein deutscher Richter nach 1945 in der Bundesrepublik zur Verantwortung gezogen, geschweige verurteilt, ja nicht mal entlassen worden ist. Weil sie als Richter des NS-Staates im Rahmen des damals geltenden Rechts gerichtet hätten und sich darauf beriefen, sie hätten es guten Glaubens getan.

Wer diesen Richtern gegenübersteht, kann sich aussuchen, ob er sie für Kriminelle oder Idioten hält. Leute, die entweder nicht wußten, was sie taten, als sie Rassenschande-Urteile sprachen (von denen auch meine kleine Familie betroffen war: Tante Rosi und Tante Frieda, die eine 20, die andere 22 Jahre alt, die eine hatte ein Baby, die andere zwei, wurden nicht in Auschwitz, sondern in Hamburg-Fuhlsbüttel wegen Rassenschande hingerichtet, zwei der drei kleinen Kinder wurden im KZ Neuengamme umgebracht), oder Leute, die in höherem Auftrag zu jedem Verbrechen bereit sind.

Wir zerbrechen uns den Kopf über die paar Nazis, die wirklich im Knast sitzen, anstatt über die Richterschar, die frei herumläuft. Die nicht ausstirbt, sondern seit 1945 ihre Gesinnung an die junge Richter- (und im Rahmen der Referendarausbildung) auch an die Anwaltsgeneration weitergibt. Und die dann auch noch ehrengerichtlich darüber wacht, daß kein junger Richter oder Anwalt aus Reih' und Glied tanzt. Fast alle meine Anwaltsfreunde haben ihr Verfahren noch vor oder schon hinter sich — vor Ehrengerichten, die noch nicht einen einzigen Nazi herbeizitierten (soweit er nicht zum Mitrichten gebraucht wurde). Ich spreche diesen Ehrengerichten die Ehre ab.

Die Begnadigung von NS-Tätern fing 1945 an und hat bis heute nicht aufgehört. Ich habe jahrelang Urteile gesammelt, die deutlich machten, daß diesen Richtern jedes Eigentumsdelikt schwerer wiegt als Massenmord.

In all diesen Jahren habe ich die Fahndung nach Sympathisanten der Nazi-Bande vermißt. Ohne Sympathisanten und Helfershelfer hätte keiner der angeblich gesuchten (und manchmal aus Versehenen gefundenen) Täter, sich so lange in Freiheit und oft sogar in öffentlichen Ämtern halten können: In der Polizei, im Verfassungsschutz, in Wiedergutmachungsgremien, in der Justiz, in der Industrie, in der Politik.

XY-Zimmermann, dessen Sendung so beliebt ist (und der mich so anekelt), ist noch nicht ein einziges Mal auf die Idee gekommen, nach NS-Tätern zu fahnden. Warum wohl?

Jetzt richtet sich die sogenannte Volkswut gegen neue Polit-Täter. Eine Volkswut, die überzeugend geschürt wird von einer Justiz, die in Wirklichkeit nicht das geringste Gefühl für Menschenleben bewiesen hat. Als Frankreich den NS-Mörder Lischka ausgeliefert haben wollte, reagierte die westdeutsche Justiz bloß damit, dem Ehepaar Klarsfeld, das der Gerechtigkeit im Fall Lischka nachhelfen wollte, eine Vorstrafe zu verpassen. Jetzt plötzlich erfährt man, daß zwischen der Bundesrepublik und Frankreich durchaus funktionierende Auslieferungsverträge bestehen. Es geht nicht um Massenmörder, es geht um Croissant.

Zwischen 1945 und 1963 liefen 12 882 Verfahren gegen NS-Täter. Da gab es 5.445 Verurteiligungen und 7.437 Freisprüche. Und die Strafmaße hatten natürlich nicht das Geringste zu tun mit denen, die andere Straftäter erwarten. Von 1970 bis 1974 wurden von insgesamt 196 Angeklagten 120 freigesprochen oder trotz Verurteilung von jeder Haft verschont. Überhaupt: Wo man nicht um eine Verurteilung herumkam, wurde hinterher *klammheimlich* Haftverschonung gewährt oder begnadigt.

Da gab es den bis zu seiner Verhaftung als Polizeiobermeister tätigen Friedrich Rondholz, der Juden und russische Kriegsgefangene erschossen hatte. Er wurde freigesprochen. Begründung: Es sei heute nicht mehr festzustellen, mit »welcher inneren Haltung« Rondholz die Taten begangen hatte. Rondholz erhielt Haftentschädigung.

Ich habe gelesen, der Freispruch für Karl-Heinz Roth sei ein Triumph des Rechtsstaates — wenn einer freikommt nach zweieinhalb Jahren unschuldig erlittener Haft, die er als Krüppel abgesessen hat, und dann wegen illegalen Waffenbesitzes 12.000 Mark Strafe bekommt was auf der Reeperbahn mit 150 Mark Bußgeld geahndet wird, damit die Haftentschädigung nicht so hoch ausfällt.

Und während ich dies schreibe, muß ich mir auch noch überlegen, ob ich nicht schon deshalb als Sympathisant eingestuft werde, weil ich es wage, Strafmaße miteinander zu vergleichen.

Martin Buchholz

Hitler war 'ne Wolke

Joachim C. Fest ist ein Barometer gesellschaftlicher Entwicklung. Als alles in Scherben lag und Freiheitshelden gefragt waren, ging er zur Jungen Union. Später, als der Wirtschaftswunderspeck auch die Liberalen juckte, machte er ein forsches »Panorama«. Die Studentenrevolte verbrachte er beim »Spiegel«, als die Stimmung umschlug ging er zur »FAZ«. Und in diesem Jahr schließlich präsentiert er den Film »Hitler - eine Karriere«

»Das gebrochene Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte wird nirgends so deutlich wie im unsicheren Urteil über Hitler.« Der das in der »FAZ« leitartikelte, hat offenbar kein gebrochenes Verhältnis zu Hitler - oder wie darf man diesen Satz sonst verstehen? Joachim C. Fest, FAZ-Mitherausgeber, hat es nicht leicht in letzter Zeit: Er wird schrecklich mißverstanden.

»Hitler - Genie oder Wahnsinn? Jetzt kommt die Wahrheit ans Licht!« So bejubelt die Neonazi-Postille »Deutsche National-Zeitung« den Hitler-Film von Fest, um dieser »Wahrheit«gleich darunter eine weitere Totschlag-Zeile entgegenzusetzen: »6 Millionen vergaste Juden - die Lüge des Jahrhunderts«. Juden- und Kommunistenpack haben gemeinsam zur Hatz auf Fest geblasen: »Bei dem geistesfeindlichen Bemühen, eine objektive Geschichtsschreibung über das Dritte Reich zu verhindern,. ziehen Kommunisten und Zionisten an einem Strang. Das macht die hysterische Reaktion auf Joachim C. Fests Kinofilm 'Hitler - eine Karriere' deutlich.«

Nein, natürlich kann Fest dieser Beifall alter und neuer Hitler-Fans nicht lieb sein. Man darf es ihm glauben: Er hat es nicht gewollt! Das durfte man uns Deutschen immer glauben.

Fest ist einer, der sich seinem Thema - eben Adolf Hitler - »emotionslos, mit einer fast naturwissenschaftlichen Nüchternheit nähert« (so schreibt er's in seiner FAZ). Und das kommt dabei heraus: »Ein neues Hitlerbild ist zu bestaunen.« So kündigte es Springers »Welt« an und registrierte in Fests Porträt erfreut »positive Züge des Hitlerbildes, sein partiell modernes, ja geradezu futuristisches Denken, das von einer ressentimentfreien Forschung bloßgelegt worden war...« Und: »Die Popularisierung jener zweiten Dimension des Hitler-Bildes hat durch die zeitliche Raffung und vor allem durch die vorgeführten Entsprechungen im Bild noch weiter an Schärfe gewonnen. Fast apodiktisch, manchmal Hitler reinwaschend, klingen da die Sätze, die wissenschaftlich jedoch voll zu decken sind.«

Ein »wertfreies Bild« sollte das sein, so erfuhr man in einer Fernsehdiskussion mit Fest - insbesondere frei von wertendem Urteil, von moralischen Verurteilungen. »Ich bin nicht mehr bereit, über Moral und Unmoral des Dritten Reiches zu reden«, so wedelte Fest dieses Thema mit manirierter Igittigitt-Geste vom Tisch.

Für ihn ist Faschismus ein psychologisches, quasi-religiöses, erotisches Phänomen - auf

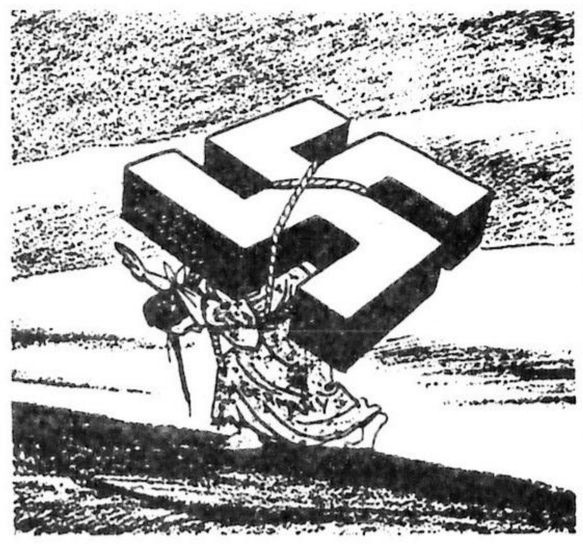
Karikatur der »National-Zeitung«, Film-Autor Fest: Hat er es nicht gewollt?

„... und mir hatte man in der Schule immer vorgelogen, er wäre so eine Art Frankensteinmonster mit Pferdefuß und Hörnern, das immerzu in Teppiche beißt!"

Bücher zur neuen Hitler-Legende

Reinhard Kühnl

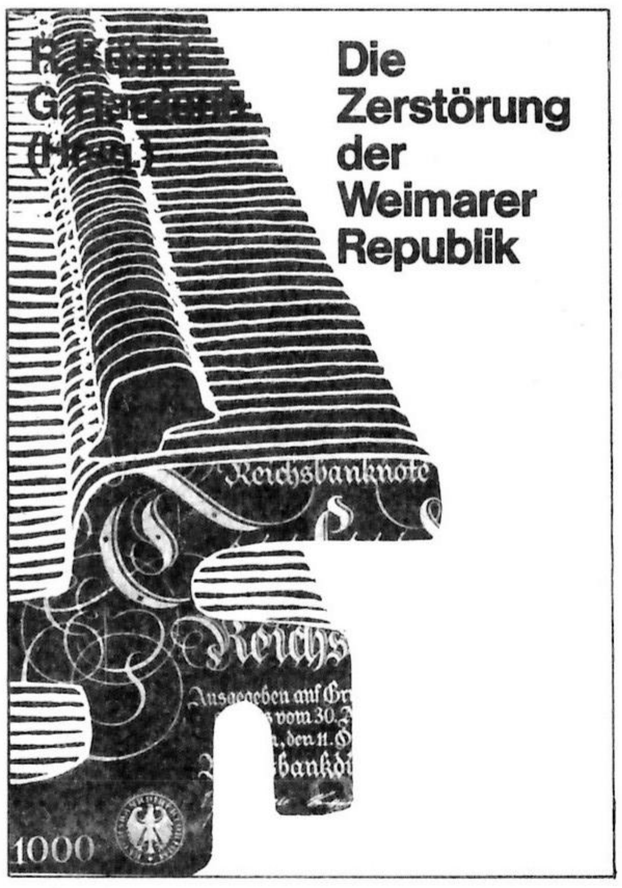
Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten



Kleine Bibliothek **Pahl-Rugenstein**

Zweite, überarbeitete Auflage '77 512 Seiten mit 317 Dokumenten und 13 Abbildungen, DM 9,80

Eberhard Czichon
Wer verhalf Hitler zur Macht?
zum Anteil der deutschen Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik
4.unveränderte Aufl., 165 S., DM 9,80



Kleine Bibliothek **Pahl-Rugenstein**

Soeben erschienen
292 Seiten, DM 12,80

Im Buchhandel erhältlich.
Fordern Sie bitte unsere Prospekte (Gesamtverzeichnis Frühjahr und Herbst '77/Kulturgeschichte) an.

Pahl-Rugenstein
Vorgebirgstraße 115 · 5 Köln 51

Demokratische Lehrinhalte bei Röderberg:

Otto Gertzen Antifaschistischer Widerstand Unterrichtseinheit für zwölf Stunden Format A 4, 48 Seiten, 6,90 DM

Der antifaschistische Widerstand wird hier in seiner Breite und Vielfalt erstmals in dieser Form als Unterrichtseinheit vorgelegt.

Axel Böing
Auschwitz
40 Seiten (Format DIN A 4), Brosch., mit 5 herausnehmbaren Großfotos in der Umschlagklappe, 4,80 DM
Die Unterrichtseinheit Auschwitz ist für fünf Unterrichtsstunden gedacht und wurde im Deutschunterricht einer 10. Hauptschulklasse erprobt.

Jürgen Redhardt
Modelle für einen demokratischen Religionsunterricht
Fünf Unterrichtseinheiten
48 Seiten (Format DIN A 4), Brosch., 6,90 DM
Der Autor formuliert den spezifischen Auftrag des Religionslehrers im Rahmen des Grundgesetzes und gibt mit fünf Unterrichtsmodellen Beispiele für demokratische Lehrinhalte im Religionsunterricht.

RÖDERBERG-VERLAG
Postfach 4129, 6000 Frankfurt 1

Ich bestelle

Ex. .....
Ex. .....
Ex. .....

☐ (kostenlos) Prospekte Röderberg und tat-Buchvertrieb

Name .....
Straße .....
PLZ und Ort .....
Datum: Unterschrift konkret

jeden Fall etwas »genuin Ästhetisches«. Von 150 Filmminuten sind daher auch nur sechs der »unästhetischen« Seite des NS-Regimes gewidmet, den Verbrechen des Regimes. Doch auch die wird eher feuilletonistisch abgehandelt und filmisch so dargeboten, daß sie leicht zu verkraften ist. Nur kurzes Erschrecken bei einer Erschießungsaktion der SS. »Eine fabelhafte Darstellung«, lobte der Rechts-Schreiber Horst Krüger diese Szene in einer Fernsehdiskussion.

Neben diesem »Fabelhaften« gibt es wenig, was das Phänomenale an Hitler stören könnte: »Nichts an Hitlers Verbrechen wird beschönigt, aber als Antrieb sieht man nun: 'Er sah sich selbst als Erretter einer bedrohten Welt' — des alten Europa. Hitler wird entdeckt, sowie 50 Millionen Deutsche ihn liebten.« (»Die Welt«) Stimmt: »Beschönigt« werden die Verbrechen nicht; sie kommen eben kaum vor, sie werden verschwiegen. »Der Film hatte ursprünglich vier Stunden länge. Wir mußten ja kürzen. Dabei ist sehr viel weggefallen«, erläutert Fest. Sage mir, was Du wegfallen läßt, und ich sage Dir, was Du bist. Im Film-Kom mentar heißt es zu Befehl: »Wie im Aufstieg und Triumph, so war er auch im Zerstörerischen das Staunen der Welt. Niemals war die Entfaltung so ungeheurer destruktiver Energie gesehen worden.« Dazu donnert aus allen Lautsprecher-Rohren heroisierende Titanen-Musik.

»Beschönigt« hat Fest das NS-Propaganda-Material, aus dem er den Film zusammenstellte. Wann immer der Massenjubel ermüdet wird, sorgt Fest mit ein paar knappen Schnitten oder lässigen Psycho-Sprüchen für einen lockeren Übergang zum nächsten Hitler-Happening. Sein Star wird stets fotogen ins rechte Bild gerückt — dafür haben die NS-Kameraleute ohnehin gesorgt, Fest sorgt nun nachträglich dafür, daß diese Bilder auch entsprechend und flott präsentiert werden — den heutigen TV-ungeduldigen Sehgewohnheiten angepaßt. Insofern wird dieser Hitler — »so wie 50 Millionen Deutsche ihn liebten« — mit einem noch konsumentenfreundlicheren Image aufgepept.

Im Dustern sitzt das bundesdeutsche Kinovolk und glotzt hinauf zu IHM. Sind wir denn nicht auch »von Chaos und Anarchie Geängstigte« mit dem »Gefühl menschlicher und politischer Verlorenheit«? Hören und lesen wir nicht auch Tag für Tag, daß »der Kampf gegen den Marxismus nicht aufhören darf« (so Hitler in Fests Film)? Verkündet man uns etwa nicht immer wieder, daß wir alle in einem Boot sitzen und daher »die Klassen versöhnt« werden müssen, was Hitler laut Fest mit seiner »Volksgemeinschaft« erreichte? Brauchten wir nicht gerade derzeit einen Mann wie diesen, der die Dauerkrise endlich bewältigt? Schließlich: »Hitler besiegte die Arbeitslosigkeit«, werden wir belehrt.

Fest: »Es war ein Schrei nach Erlösung. Der Schrei bebte vor weltpolitischer Nacht: Deutschland erwache! Es war die Verheißung, daß die Nation geeint unter einem Zeichen, unter einem Mann einen neuen Morgen erleben würde.«

Und: »An Adolf Hitler bewahrheitete sich das Wort, daß es die Geschichte bisweilen liebt, sich in einem Menschen zu verdichten.« Ein Schlüssel-Satz aus der Fest-Kommentierung. Er verrät alles über eine

Geschichts- »Aufklärung« von der Art, wie sie ins FAZ-Bild paßt. »Geschichte« ist hier plötzlich etwas Eigenständiges, Eigenmächtiges, Schicksalsträchtiges. Dieses unbestimmte Bestimmende ist mit eigener Lust und Laune, sogar mit »Liebe« ausgestattet, wie uns Fest unterrichtet. Eine unfaßbare Erscheinung, die sich gegentlich »verdichtet« — wie sich wabernde, wallende Schwaden zu einer Wolke »verdichten«.

Hitler war 'ne Wolke! So wird Geschichte zum Naturereignis, gegentlich auch zur Naturkatastrophe, eben zum »nationalen Unglück«. Und so lesen wir auch heute immer wieder die verranzte Leitartikel-Lyrik, daß sich »dunkle Wolken am weltpolitischen Horizont drohend zusammenballen...« Geschichte als Wetterbericht. Der einzelne ist dagegen machtlos. Was da geschieht, geschieht unabhängig von seinem Willen. Er ist nicht mehr handelndes Subjekt, sondern fatalistisch duldendes

Collage von Kurt Jotter unter Verwendung einer Anzeige des John-Jahr-Verlags

Objekt, ergeben ins Unabänderliche. In dieser Ohnmacht wird sein Bewußtsein gefesselt, unterdrückt: Das dumpfe Unbewußtsein beherrscht ihn. Er findet sich nicht zurecht in einer Welt, in einer Gesellschaft, deren Entwicklungsgesetze er nicht durchschauen kann, genauer: nicht durchschauen darf.

Denn: »Der Marxismus muß sterben, damit wir leben können.« Solche Nazi-Spruchbänder, die der Fest-Film beiläufig und natürlich unkommentiert zeigt, drücken einen richtigen Tatbestand aus: Die wissenschaftliche Anschauung dieser Welt, die den Menschen zum Herren über seine Geschicke und seine Geschichte macht — eben der Marxismus — darf sich in einem System der Unvernunft nicht durchsetzen. Der einzelne wäre dann nicht mehr wehr- und willenlos und würde selbst — gemeinsam mit seinesgleichen — zum handelnden Subjekt der Geschichte. Diese Idee aber wird nur zur materiellen Gewalt werden, wenn sie sich in den Massen »verdichtet« und nicht in einem einzelnen Auserwählten, wie sich das in Fests Welt- und Geschichtsanschauung darstellt.

Es ist die Anschauung eines konservativen Liberalen — und sie kann auch gar nicht anders sein, weil sich auch die klugen Köpfe hinter der FAZ, die Großkopfeten des Großkapitals, nur gegen die Interessen der von ihnen in materieller und geistiger Abhängigkeit gehaltenen Massen an der Macht halten können. Die Macht der wenigen braucht die Ohnmacht der vielen. Deshalb wird die FAZ immer auf die Pinochets setzen, wenn wirkliche Demokratie sich als Macht des Volkes durchzusetzen droht. Gleich nach dem Putsch in Chile las man in Fests Hausblatt unter der zynischen Kalauer-Überschrift »Allende am Ende«, daß die Unidad Popular »einen dogmatisch-doktrinären marxistischen Sozialismus auf demokratischem Wege« einführen wollte. Deshalb mußte Pinochet die Macht ergreifen: Im Augenblick der höchsten Gefahr konnten sich die Streitkräfte ihrer Verantwortung nicht mehr entziehen.« Nur dieser Putsch konnte, »so schlimm er vom demokratischen Standpunkt aus ist, Schlimmeres verhüten.«

Die Manipulations-Mechanismen, die einen Hitler zum Retter des Vaterlands machten, werden heute wissenschaftlich verfeinert fortgesetzt: Was Fest als Psychogramm der Hitler umjubelnden Massen entdeckt hat — das haben vor ihm Werbepsychologen längst in Springers Auftrag zum tagtäglichen Verkaufsschlager gemacht: die »Bild«-Zeitung. In einer Intern-Studie des Springer-Verlags heißt es: »Zwangsläufig wird durch die Berichterstattung über aktuelle Ereignisse Angst vor der undurchschaubaren gesellschaftlichen Situation provoziert.« Zu befriedigen sei »das Verlangen der Leser nach der Möglichkeit, die notwendig immer abstrakter werdende Gesellschaft, in der sie leben, durch eine Rückführung auf den einzelnen Menschen und sein Schicksal nähergebracht zu bekommen« — so wie uns Fest die NS-Geschichte durch eine Rückführung auf einen einzelnen Menschen und sein Schicksal näherbringen will. Und: »Ein weiteres Mittel, um aggressive Ängste und sich daraus ergebende Aggressionen zu verarbeiten ist die aggressive Haltung, die BILD oft an den Tag legt... Einfluß und Macht der Zeitung, Mut und Entschlossenheit, die teilweise als rücksichtslos erlebte Härte und Durchschlagskraft geben dem Leser die Möglichkeit, sich mit diesem überlegenen Angreifer zu identifizieren...«

Fast könnte der Verdacht aufkommen, Fest hätte seinen Hitler-Film-Kommentar aus dieser BILD-Selbstanalyse abgeschrieben. BILD als Ersatz-Führer, der uns — an die Hand nimmt, uns schützt. So werden wir vorbereitet auf den nächsten »starken Mann«, falls die politökonomische Entwicklung ihn aus der Sicht des Großkapitals erfodert. Fests Hitler-Film soll diesen Gedanken offenbar wieder »denkbar« machen.

Aber auch das ist gewiß nur ein Mißverständnis...

Darauf kommt es jetzt an: die tat

Antifaschistisch Antimilitaristisch

die tat
antifaschistische wochenzeitung

Sie sollten uns mal kennenlernen... und die antifaschistische Literatur aus dem

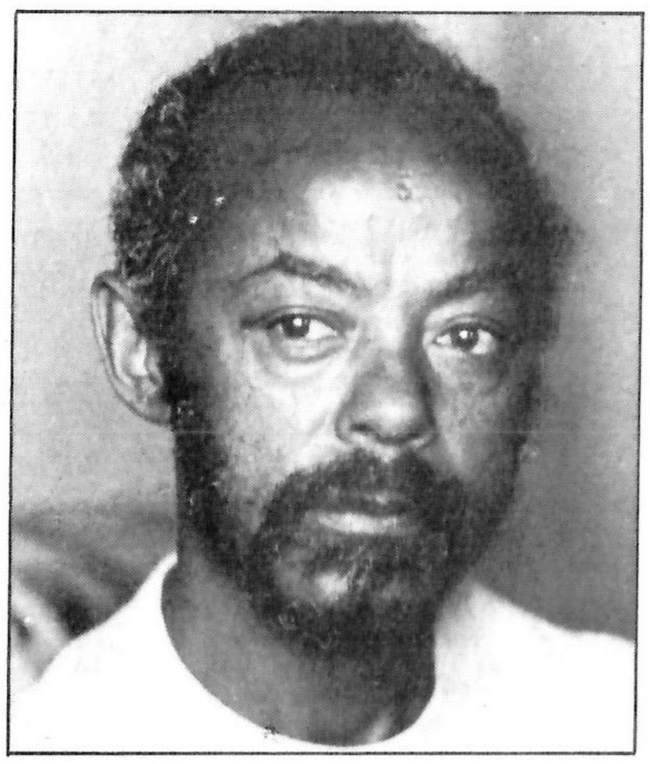
RÖDERBERG-VERLAG
Postfach 4129
6 Frankfurt 1

Ich wünsche kostenlos
☐ Probeexemplare der „tat“
☐ Röderberg-Verlagsprospekte

Name
PLZ u. Ort
Straße

Konkret

Thomsens Radikalauer Nr. 735: Man trägt wieder schwarz und Schleyer — Zeichen permanenter Staatstrauer.



James Matthews
So ist das nun mal, Baby!
Der Alltag der Schwarzen in Südafrika. Erzählungen
128 Seiten, ca. DM 12,00

Eduardo Galeano
Schlachthof der Worte
Begegnungen, Beobachtungen, Ausblicke
ca. 200 Seiten, ca. DM 18,00

Angela Zago
Tagebuch einer Guerilla-Kämpferin
216 Seiten mit Fotos, ca. DM 20,00

PETER HAMMER VERLAG

5600 Wuppertal 2
Postfach 200415

Reinhard Kühnl

Für wen führte der Führer?

Fests Hitler Film beginnt mit der Lüge: Hitler war nicht im Bunde mit dem Großkapital. Faschismus-Forscher Kühnl, Professor in Marburg, stellt richtig:

Als 1918 der »Griff nach der Weltmacht« gescheitert war, gelang es der Arbeiterbewegung in der Novemberrevolution zwar, die autoritäre Staatsverfassung zu beseitigen. Doch die kapitalistische Eigentumsverfassung blieb erhalten und mit ihr die Machtstellung des Großkapitals und der militärischen Führungsschichten. Diese Kräfte hielten an zwei Zielen konsequent fest:

1. Zurückdrängung der Gewerkschaften und Arbeiterparteien und Wiederherstellung autoritärer Herrschaftsformen;
2. Beseitigung der Fesseln des Versailler Vertrages und neuer Anlauf zur Erringung der Vormachtstellung in Europa.

Zu diesem Zweck wurde 1933 die politische Macht an Hitler übertragen, der seit 1926 das Großkapital umworben und seine Dienste zur »Vernichtung des Marxismus« und zur »Wiederherstellung deutscher Größe« angeboten hatte. Aus der Vielzahl der Belege einige wenige Beispiele über das Bündnis zwischen Hitler und dem Großkapital:

● 1927 schrieb Hitler auf Wunsch des Großindustriellen Emil Kirdorf eine vertrauliche Denkschrift »Der Weg zum Wiederaufstieg«, die an führende Industrieelle verteilt wurde.

● Als es der NSDAO in der großen Wirtschaftskrise nach 1929 gelungen war, die von den bürgerlichen Parteien und vom Parlamentarismus enttäuschten Massen zu sammeln, wurde Hitler für die Großindustrie zu einem interessanten Partner. Am 27.1.32 legte Hitler sein Konzept den führenden Industriellen von Rhein und Ruhr dar. Der Beifall war groß.

● Am 19. November 1932 verlangten führende Vertreter der Industrie, der Banken und des Großgrundbesitzes in einem Schreiben an den Reichspräsidenten Hindenburg die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler.

● Aus einer vertraulichen Notiz eines Teilnehmers einer Industriellenkonferenz vom 26.11.1932 erfahren wir, »daß fast die gesamte Industrie die Berufung Hitlers, gleichgültig unter welchen Umständen, wünscht«.

● Am 30. Januar 1933 wurde Hitler zum Reichskanzler berufen, u.a. weil, wie der Bankier von Schroeder vor dem Internationalen Militärtribunal als Zeuge aussagte, die Wirtschaft »einen starken Führer an die Macht« haben wollte.

● Am 3. und 20. Februar, also unmittelbar nach der Machteinsetzung Hitlers, wurde in Besprechungen mit den Führern aus Militär und Großkapital der Kurs des Systems festgelegt: Zerschlagung der Demokratie und der Arbeiterbewegung, Errichtung eines »starken Staates«, überwindung der Wirtschaftskrise durch ein gewaltiges Rüstungsprogramm und schließlich Wiederaufnahme der Expansionspolitik durch Krieg. Die anwesenden Industriellen waren von diesem Programm so angetan, daß sie spontan mehrere Millionen Mark spendeten, damit die NSDAP die bevorstehenden Wahlen, die, wie Göring versprach, für die nächsten hundert Jahre die letzten sein sollten, entsprechend finanzieren konnten.

Die Dokumente zu alledem liegen vor. Belege dieser Art gibt es in großer Anzahl für die gesamte Periode bis 1945.

Was den Führer Adolf Hitler für die herrschende Klasse so interessant machte, war die Fähigkeit seiner Partei, dieses Programm gegenüber dem deutschen Volk durchzusetzen: durch Ideologie und Propaganda, die mit den modernsten Mitteln kommerzieller Reklame arbeiteten und so bei einem erheblichen Teil der Bevölkerung Unterstützung und Begeisterung erzeugen konnten. Und durch brutalsten Terror, mit dem alle widerstrebenden Kräfte niedergehalten und zu zehntausenden physisch liquidiert wurden.

Die »Volksgemeinschaft« bestand darin, daß die Führer der Arbeiterbewegung in die KZ's geworfen und ermordet wurden, während die Führer der großen Industrie- und Bankkonzerne zusammen mit den Führern der faschistischen Partei die Schalthebel der Macht bedienten. Die »Volksgemeinschaft«bestand ferner darin, daß die Unternehmer per Gesetz zum »Führer des Betriebes« ernannt und die Arbeiter und Angestellten zur »Gefolgschaft« degradiert wurden, die bedingungslos zu gehorchen hatte. Von dieser Art der »Volksgemeinschaft« ist bekanntlich auch das Großkapital sehr angetan (nicht nur damals und nicht nur in unserem Lande).

Das vereinbarte Programm — Diktatur plus Eroberung — wurde nach 1933 Schritt für Schritt durchgeführt. Die Folgen sind bekannt. Als dieses System 1945 zusammenbrach, wurden — durchaus konsequent — nicht nur die Führer des faschistischen Staates, sondern auch die Führer des Großkapitals und des Militärs wegen Kriegsverbrechen zur Verantwortung gezogen. Das Internationale Militärtribunal legte eine erdrückende Fülle von Beweismaterial vor, so daß wir schon seit 1946 zuverlässig wissen: Es waren großkapitalistische Interessen, die die Errichtung der faschistischen Diktatur betrieben, von Terror und Krieg profitiert und die Expansionsziele wesentlich bestimmt haben. Auch das System der KZ war so angelegt, daß die großen Konzerne einen optimalen Profit von der Ausbeutung der Häftlinge hatten. Seither wurden von fortschrittlichen Historikern große Mengen neuer Dokumente erschlossen, die all dies noch genauer und detaillierter belegen, so daß dieser Zusammenhang von Kapitalismus und Faschismus wissenschaftlich eindeutig bewiesen ist.

1977

»Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland unternimmt seit Jahren wirksame Maßnahmen für das Verbot neonazistischer und rassistischer Organisationen«, antwortete Bonn auf eine besorgte Anfrage der UNO. Hier, gestützt auf Meldungen der Zeitschrit »Die Tat«, eine höchst unvollständige Dokumentation neofaschistischer Aktivitäten allein aus diesem Jahr. Nicht berücksichtigt sind zum Beispiel sämtliche SS-Treffen. Mindestens 49 gab es davon in diesem Sommer

1. Januar, Frankfurt

In der Neujahrsnacht werden der Frankfurter Dom und andere Gebäude mit Hakenkreuzen, und rassistischen Parolen beschmiert. Innerhalb von 10 Wochen ist dies die 18. faschistische Schmieraktion. Täter werden nicht gefaßt. Polizeipräsident Knut Müller: »Nicht ernst zu nehmen«.

8. Januar, Mayen/Eifel

Aufmarsch der NDP und ihrer Jungen Nationaldemokraten.

14. Januar, Oldenburg

»Reichsgründungsfeier« unter Teilnahme von Mitgliedern und Funktionären der CDU, der NPD, der Deutschen Volksunion (DVU, Gerhard Frey) und der Vertriebenen (BdV). Redner ist der Chef der rechtsradikalen Zeitschrift »Mut«, Bernhard Wintzek.

15. Januar, Braunschweig

Die Polizei entdeckt ein Lager mit Waffen aus Bundeswehr-Beständen und neofaschistischen Schriften. Drei dringend tatverdächtige Männer werden auf freien Fuß gesetzt.

16. Januar, Saarbrücken

Rechtsradikaler Brandanschlag auf das Büro des DKP-Bezirksvorstands Saar.

4. Februar, Wuppertal

Friedrich-Engels-Zentrum der DKP von Neonazis überfallen und teilweise zerstört.

21. Februar, Kreis Reutlingen

Durch Eglingen und andere Ortschaften zieht ein Faschings-Wagen mit Adolf Hitler: »Nie war er so wertvoll wie heute«. Die Menge antwortet mit »Sieg Heil«.

25. Februar, Frankfurt

Die Staatsanwaltschaft teilt mit, daß sie gegen den Chefredakteur der »Tat», Emil Carlebach, Ermittlungen wegen Tötung eines Mitgefangenen im KZ Buchenwald aufgenommen habe. Erwin Schönborn, der Vorsitzende des rechtsradikalen »Kampfbunds deutscher Soldaten« hatte Anzeige erstattet. Er bezieht sich auf einen Leserbrief vom August 1948, in dem ein Ernst Federn die absurde Behauptung aufgestellt hatte. Bereits kurz darauf konnte sie eindeutig widerlegt werden. Die Frankfurter Staatsanwaltschaft hatte die Ermittlungen gegen Carlebach jedoch bei Redaktionsschluß dieses Heftes immer noch nicht eingestellt.

März

»Der Freiwillige«, die Zeitschrift der SS-Nachfolgeorganisation HIAG, zitiert Innenminister Maihofer: »Im Übrigen verbürgt das Grundgesetz allen Deutschen, auch den Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS, die Grundrechte der Versammlungsfreiheit.« — Das Verwaltungsgericht Karlsruhe beschließt, der NPD sei »Neonazismus nicht nachzuweisen«.

4.-6. März, Köln

Kundgebung von Alt- und Neonazis der DVU im Porzer Schützenhof.

6. März, Münster

Großkundgebung »Zerschlagt den Kommunismus« der Jungen Nationaldemokraten.

13. März, Nürnberg

Karl-Heinz Hoffmanns »Wehrsporttruppe« zieht mit Handgranaten und Stahlhelmen vor dem Rathaus auf.

26. März, Hannover

Der 11. NPD-Parteitag wird mit einem Dank an die Bereitschaftspolizei »für den vorzüglichen Schutz« eröffnet.

2.-8. April

Die »Wiking-Jugend« veranstaltet einen »Marsch durch die Gaue Rheinland-Pfalz, Hessen und Franken«.

3. April, Karlsruhe

Ein internationaler Neofaschisten Kongreß »Neues National-Europa« bildet ein ständiges Komitee mit Vertretern aus der BRD, Italien, Frankreich, den Niederlanden und Belgien.

10./11. April

Vogesenfahrt der 6. SS-Gebirgsdivision »Nord«.

12. April, Frankfurt

Bei einer Brandstiftung durch mutmaßliche Neonazis wird das Büro der Deutschen Friedensgesellschaft zum Teil zerstört.

15. April, Hamburg

Anschläge auf die DKP-Kreisbüros Hamburg Nord und Eimsbüttel und auf das Info-Büro Hamburg Nord der DKP.

18. April, Frankfurt

Polizei nimmt einen Hakenkreuz-Schmierer fest. In seiner Wohnung werden rassistische und faschistische Schriften sowie Anweisungen der »NSDAP-Aufbauorganisation« gefunden. Er wird nach Aufnahme der Personalien auf freien Fuß gesetzt.

20. April, Hannover

Zu Beginn der Hannover-Messe tauchen an 130 Stellen der Stadt Hakenkreuz-Schmierereien auf. Gräber werden geschändet. Passanten, die die Nazis bei ihrer nächtlichen Aktion behindern wollen, werden mit Schußwaffen bedroht. Täter werden nicht gefaßt.

27. April, Hamburg

Eine 30 Mann starke Truppe des neofaschistischen Rechtsanwalts Manfred Roeder verhindert im Deutschen Schauspielhaus eine Stunde lang die Aufführung der antifaschistischen Revue »Sie nannten ihn Leo« durch Uelzener Schüler. Nach einer Schlägerei kommt es zum Polizei-Einsatz. Anschließend ziehen die Nazis durch Hamburg und kleben Hakenkreuz-Plakate.

1. Mai

In Frankfurt, Gelsenkirchen-Buer und Wolfsburg führt der »Deutsche Arbeitnehmer-Verband«, eine von NPD-Funktionären geleitete Neuauflage der »NS-Betriebsorganisation« Maifeiern unter Beteiligung zahlreicher führender CDU-Mitglieder durch.

Anfang Mai, Hamburg

Zum dritten Mal innerhalb weniger Wochen werden Gräber geschändet.

7. Mai, Dachau und Fürstenfeldbruck

Aufmarsch der Jungen Nationaldemokraten.

14. Mai, Wittlich

NPD-Kundgebung.

14. Mai, Hamburg

Kundgebung mit Frey und Rudel. Nachdem Gegendemonstranten den Versammlungssaal besetzt halten, ziehen die Nazis in ein Ausweich-Quartier, das von der Hoff-

Thomsens Radikalauer Nr. 728: Das Recht führt seinen Anwalt an der Leine, wenn er Bossi gehen muß

olle&wolter

Fernando Claudin
Die Krise der Kommunistischen Bewegung I
Von der Komintern zur Kominform
ca. 350 Seiten, ca. DM 25.–

Die erste umfassende,fundierte und kritische Geschichte des Zerfalls der Komintern. Claudin – aus der PCE gesäubertes Führungsmitglied – schildert Wurzeln und Verlauf des Zerfalls und legt damit die Grundlage für das Verständnis der heutigen Kontroverse um den Eurokommunismus.

G. Armanski / B. Penth (Hg.)
Klassenbewegung, Staat und Krise
Konflikte im öffentlichen Dienst Westeuropas und der USA
Mit Beiträgen von: R.Hickel, K. Dammann, C.Leggewie, R.Genth, D.Haensch/U.Glaeßner, M.Billerbeck, G.Isensee, K.Körber,u.a.
über Italien,Frankreich,USA,BRD
ca.260 Seiten, ca. DM 22.–

Willfried Spohn
Die Industrialisierung Deutschlands 1870 – 1914
Eine Untersuchung zur nationalen und internationalen Geschichte der kapitalistischen Produktionsweise
Vorwort: Bernd Rabehl
ca. 360 Seiten, ca. DM 29.–

Willi Semmler
Zur Theorie der Reproduktion und Akkumulation
Bemerkungen zu neueren multisektoralen Ansätzen sowie Überlegungen zum Verhältnis von privatem und staatlichem Sektor
Vorwort: Elmar Altvater
ca. 360 Seiten, ca. DM 29.–

Kritik der politischen Ökonomie
Heft Nr. 13, DM 6.–
Italien – Beiträge zu Geschichte,Ökonomie, Politik und Eurokommunismus
von: E.Krippendorff,Fernando Claudin, Flores/Moretti,U.Wolter

Karl Marx
Die Geschichte der Geheimdiplomatie des 18.Jh.
Über den asiatischen Ursprung der russischen Despotie
Kommentare: Rjasanov, B.Rabehl
244 Seiten, DM 19,80

Lateinamerika I
Ein Jahrbuch zur kapitalistischen Entwicklung und politischen Repression
320 Seiten, DM 24,80

Postfach 4310 · 1000 Berlin 30
Katalog mit 50 Pfg Marke anfordern

mann-Truppe bewacht wird. Hier kommt es zu Schlägereien. Die Polizei schreitet erst ein, nachdem zahlreiche Antifaschisten durch Totschläger und Chemische Keule der »Wehrsporttruppe« verletzt wurden. 15 werden ins Krankenhaus eingeliefert.

23./24. Mai, Regensburg

Unter dem Rudolf-Hess-Motto »Ich bereue nichts« halten die Nazi-Truppen von Manfred Roeder und Karl-Heinz Hoffmann einen »Reichstag« im kircheneigenen »Haus Heuport« ab.

Seit Juni

Vortragsreise (von Frey organisiert) des ehemaligen Goebbels-Adjudanten Wilfried von Oven. Im Münchner BürgerbräuKeller sagt er unter anderem: »Ich hätte nichts dagegen, wenn die Entspannungspartner alle gehängt würden, aber so weit ist es leider noch nicht.« Kein Staatsanwalt nimmt an Ovens Auftritten Anstoß. Auch bei der Einreise hatte er, aus Argentinien kommend, keine Schwierigkeiten.

4. Juni, Cham/Oberpfalz

Der Jüdische Friedhof wird fast völlig zerstört. Die Gedenkstätte des KZ Wetterfeld wird geschändet.

4. Juni, Flossenburg

Die Gedenkstätte des KZ wird geschändet, in der darauffolgenden Woche wird dort Feuer gelegt.

16. Juni, Hamburg

Anschlag auf das DKP-Kreisbüro Altona.
Der Ehrenhain für die Opfer des Faschismus und zahlreiche Gräber des Ohlsdorfer Friedhofs, darunter das von Gustav Gründgens, werden geschändet.

17.Juni, Main/Spessart-Kreis

Ein Augsburger Polizist organisiert ein Faschistentreffen mit Motorrädern.

26. Juni, Winsen/Luhe

Über 100 Gräber werden geschändet.

27. Juni, Parsberg

Die regierende CSU erklärt, gegen den Widerstand von SPD und anderen Antifaschisten bleibe der Reichsarbeitsdienst-Führer Hierl Ehrenbürger der Stadt, weil er sich »große Verdienste um die Beseitigung der Jugendarbeitslosigkeit« erworben habe.

1. Juli, Westberlin

Die antifaschistische Gedenkstätte am Wittembergplatz wird geschändet. Hakenkreuz-Schmierereien auch an anderen Stellen der Stadt.

23. Juli, Landkreis Rhön/Grabfeld

»Rudelmarsch« mit 7000 Teilnehmern (viermal mehr als in den Vorjahren). Die Ausrüstung wird vom bayerischen Roten Kreuz gestellt.

2. Juli, Alveringenhem (Belgien)

Unter Hitler- und Hess-Bildern tagt ein »Europa-Kongreß« mit Teilnehmern aus ganz Westeuropa, hauptsächlich aus der BRD. Anschließend ziehen 250 Neofaschisten durch Langemarck und fordern Freiheit für Hess.

3. Juli

Hakenkreuz-Schmierereien in Düsseldorf und Bietigheim.

8. Juli, Westberlin

Polizei hebt ein Lager mit Waffen und neofaschistischen Schriften und Hitler-Bildern aus.

15. Juli

Die »National-Zeitung« (Auflage 100 000) erscheint mit 3,5 cm großen Lettern: »Hitlers wahre Größe«.

23. Juli, Hamburg

Antifaschisten verhindern eine Hess-Kundgebung der NPD-Jugend vor dem sowjetischen Generalkonsulat.

25./26. Juli, Augsburg

An zwei aufeinanderfolgenden Nächten werden über zwanzig parkende Autos mit Nazi-Parolen und Hakenkreuzen besprüht, zwei Wagen werden in Brand gesteckt. Der SPD-Bundestagsabeordnete Max Amling wird von einem Faschisten beschimpft und mit einem Bierkrug am Kopf verletzt.

21. Juli, München

Zum dritten Mal innerhalb dieses Monats überfallen Neofaschisten unter Führung des Münchner NPD-Vorsitzenden Kerscher die Mensa der Universität, zerstören Stelltafeln und Büchertische und schlagen auf Studenten ein. Zehn werden ambulant behandelt, zwei werden ins Krankenhaus eingeliefert. Die Münchner Studenten gründen ein »Geschwister-Scholl-Komitee«.

1. August, Hamburg

Hakenkreuz-Schmierereien am sowjetischen Generalkonsulat und am DKP-Zentrum Harburg.

6. August, Nürnberg

Ein »Ausschwitz-Kongreß« gegen die »Sechs-Millionen-Lüge« wird in letzter Minute durch Gerichts-Beschluß verhindert. Ersatzweise treffen sich die Nazis zu einer »Führer-Feier« in einem Gasthof der Umgebung.

13. August

Nazi-Aufmärsche und -Kundgebungen an der Grenze zur DDR, in Frankfurt, Passau, Straubing, Neumünster, Kiel, Lübeck, Ober-Esslingen und anderen Städten. ■

Verrat an Wallraff

Es war kein Spitzel vom Verfassungsschutz und auch kein »Bayernkurier«, der den »Bild«-Reporter »Hans Esser« alias Günter Wallraff auffliegen ließ. Sondern - immer mal wieder - ein sogenannter Linker.

Vier Monate lang hat Günter Wallraff in der hannoveraner Redaktion der »Bild«Zeitung unerkannt als »Hans Esser« gearbeitet. Ein halbes Jahr lang hatte er diese Aktion vorbereitet, Arbeitskraft und Energie fast eines ganzen Jahres darauf verwandt. Viele Freunde und Genossen — von Wolf Biermann bis zur KONKRET-Redaktion — waren eingeweiht und halfen ihm, so gut sie konnten. Und alle hielten dicht.

Bis auf einen. Ihn hatte Wallraff — mit gutem Grund, wie sich zeigen sollte — nicht eingeweiht: Klaus Rainer Röhl, den Herausgeber des Hamburger Sex-Magazins »Dasda«.

Wallraff brachte es weit bei »Bild«: Er wurde einer der wichtigsten »Aufmacher«-Schreiber für den Hannoveraner Lokal-Teil, man schickte ihn als Reporter auf Truppenübungsplätze, zu einem Grenzschutzgeneral oder zur Preisverleihung der Konrad-Adenauer-Stiftung an Otto von Habsburg und Hans Habe. Ja, sein Chef dachte schon ans Befördern und wollte Wallraff für einige Wochen in die Hamburger »Bild«-Zentrale schicken, wo er unter der Regie des »Bild«-Chefredakteurs Prinz den letzten Schliff erhalten sollte.

So weit kam es dann nicht mehr. Am 19. Juli — Wallraff war bei »Bild« gerade auf Krankheits-Urlaub — ließ Röhl sein »Dingsda« mit dieser Meldung ausdrucken:

Verwandlungskünstler Günter Wallraff hat die Recherchen für seinen neuesten Coup abgeschlossen. Es geht um die »Bildzeitung«, bei deren hannoverschen Büro sich Wallraff für einige Zeit eingeschlichen hatte. Angeblich mit Wissen eines »Bild«-Schreibers, der sich mit dem Springer-Verlag überworfen haben soll und aus Rache den Kölner Unternehmerschreck ins Haus ließ. In einer der nächsten »Stern«-Ausgaben will Wallraff jetzt auspacken. Es sei denn, es gelänge Springer in letzter Minute, die Veröffentlichung der »Bild«-Internas mit einer einstweiligen Verfügung o.ä. zu stoppen.

Zieht man von der Meldung ab, was alles nicht stimmt — weder waren Wallraffs Recherchen »abgeschlossen«, noch wollte jemand Rache üben, noch steht fest, wo Wallraffs Enthüllung veröffentlicht wird, noch heißt der Plural von Internum »Internas« — bleibt die schlichte Anzeige: Herr Springer, bei Ihnen arbeitet Wallraff! Und wenn Sie die Veröffentlichung stoppen wollen, sollten Sie gegen den »Stern« eine einstweilige Verfügung beantragen.

Zwei Tage nach Drucklegung von »Dasda« erfuhr die KONKRET-Redaktion, daß man bei »Bild« die Meldung gelesen hatte. KONKRET informierte den völlig ahnungslosen Wallraff, und bewahrte ihn so davor, womöglich unter der Regie von Springer an seinem »Bild«-Arbeitsplatz hochgenommen zu werden. Am 23. Juli gab Wallraff über dpa das Ende seiner »Bild«-Arbeit bekannt.

In den vier Monaten bei »Bild«-Hannover hat Wallraff mehr erlebt und erfahren, als er selbst je erhoffen konnte. (Er wird darüber demnächst, auch in KONKRET, berichten). Und doch, man stelle sich vor: Wallraff im direkten Dunstkreis der »Bild«-Chefredaktion!

Was, so fragten viele, konnte einen, der von sich sagt, er sei ein Linker, dazu bringen, Wallraff an Springer zu verraten? Rache — weil Wallraff seine Mitarbeit bei »Dasda« eingestellt hat und seither für KONKRETschreibt? Geltungssucht — weil einer, dessen Blatt nur noch durch den Winkel gespreizter Mädchenbeine Aufsehen macht, auch einmal was anderes exklusiv haben wollte?

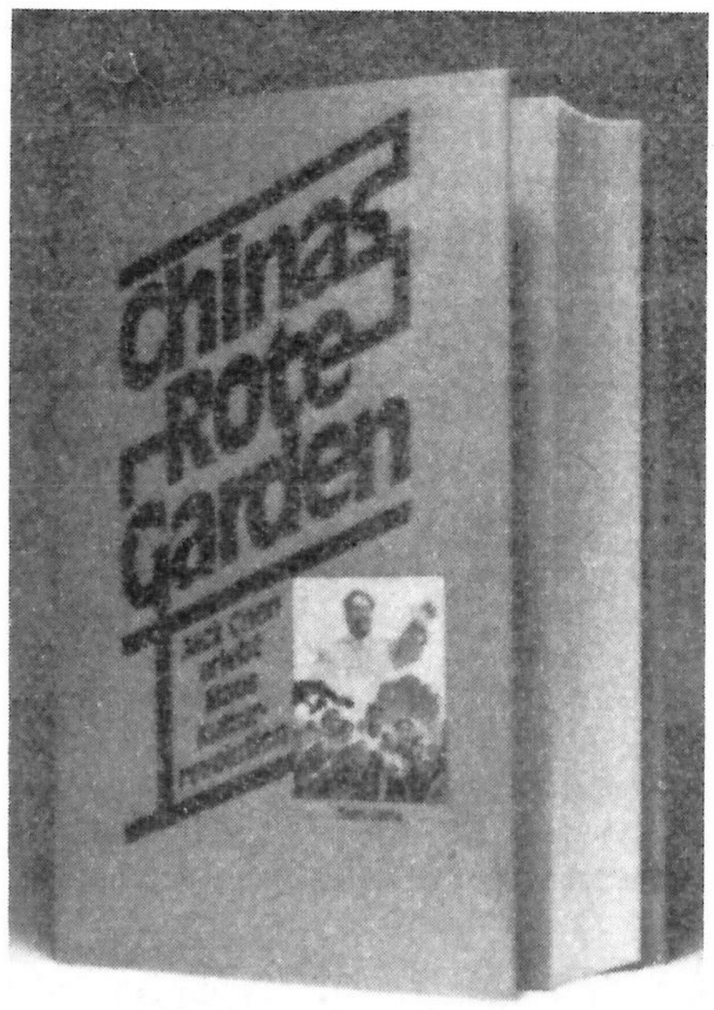
Mag beides sein — aber der Fall liegt doch noch schlimmer. Mit der Enthüllung Wallraffs hat Röhl sich selbst enthüllt: als einen Mann, der um der Wichtigtuerei willen auch vor politischem Verrat nicht zurückschreckt.

Man darf gespannt sein, wer ihm in Zukunft bei diesem Geschäft noch behilflich sein will.

Günter Wallraff hat schon vor zwei Jahren gemerkt, was bei »Dasda« gespielt wird. Mitherausgeber Peter Rühmkorf legte sein Amt vor zwei Monaten nieder. Noch ist Jochen Steffen dabei. Nach dem Verrat an Wallraff wird er nicht mehr sagen können, er wisse von nichts. ■

Herr Springer, übernehmen Sie: Schamhaarlekin Röhl

Das erste (und einzige) ungefilterte China-Buch von einem Insider



Mao nannte er nur Opa.
Er war PR-Spezialist des Großen Vorsitzenden.
Er half Wandzeitungen schreiben.
Er wurde Kulturrevolutionär.
Dennoch hätten ihn die Roten Garden fast gelyncht.
Er verließ China.
Dennoch blickte er nicht zurück im Zorn.
Jack Chen ist ein Insider.
Seine Erlebnisse sind chinesische Geschichte.
Seite für Seite liefert er Informationen aus erster Hand: Über die Kulturrevolution, über den Großen Vorsitzenden, über die Partei.
Einige Namen hat er verändert, weil er sonst gegen die Befehle des Großen Vorsitzenden verstoßen würde.
Jack Chen ist, wie viele Chinesen, Maos treuer Sohn.

Jack Chen
Chinas Rote Garden
Jack Chen erlebt Maos Kulturrevolution
477 Seiten, 36,- DM
Fotos, Linson mit Schutzumschlag
ISBN 3-12-910520-4

Klett-Cotta

Alexander von Hoffmann

Die Arbeitsscheu und die bessern Herrn

Immer massiver werden Arbeitslose als Arbeitsscheue diffamiert, wiel sie sich nicht unter ihrem erreichten Qualifikations- und Lohnniveau verkaufen wollen. Gleichzeitig wird arbeitslosen Managern geraten, sich möglichst genau so »arbeitsscheu« zu zeigen

Der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) verdanken wir die Erkenntnis, daß es mit der Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik halb so schlimm ist; geanuer: zwei Drittel so schlimm. Die BDA hat nämlich festgestellt: »An der Aufnahme einer Tätigkeit waren offensichtlich ca. 30 Prozent der zugewiesenen Arbeitslosen nicht interessiert.« Zu diesem Ergebnis kamen die vereinigten Arbeitgeber auf Grund einer Untersuchung, die sie bei 156 Industriefirmen veranstalteten. Diese Firmen hatten im Untersuchungsmonat den Arbeitsämtern insgesamt 2519 offene Stellen gemeldet, die Ämter schickten ihnen 2016 Arbeitslose, davon wurden nur 454 auf Dauer eingestellt. Unter den übrigen hatten die berichtenden Firmen die erwähnten rund 30 Prozent Arbeitsscheuen ausgemacht.

Aber die Einzelangaben über die Gründe, aus denen bei 1562 der zugewiesenen Arbeitslosen gar keine oder keine Dauerbeschäftigung zustande kam, decken die pauschale Diffamierung keineswegs. Immerhin 22 Prozent der vom Arbeitsamt zugewiesenen un- oder angelernten Arbeiter, 38 Prozent der Facharbeiter zeigten »erkennbare Vorbehalte« gegen »Arbeitszeit (z.B. Schichtarbeit), Arbeitsbedingungen (z. B. Bandarbeit, schwere körperliche Arbeit, Immisionen), Anfahrtsweg zur Arbeit, Höhe der Entlohnung, berufsfremde Tätigkeit«. Das heißt: Sie lehnten die ihnen konkret angebotene Tätigkeit ab, woraus sich keineswegs ergibt, daß sie schlechthin »an der Aufnahme einer Tätigkeit nicht interessiert« waren.

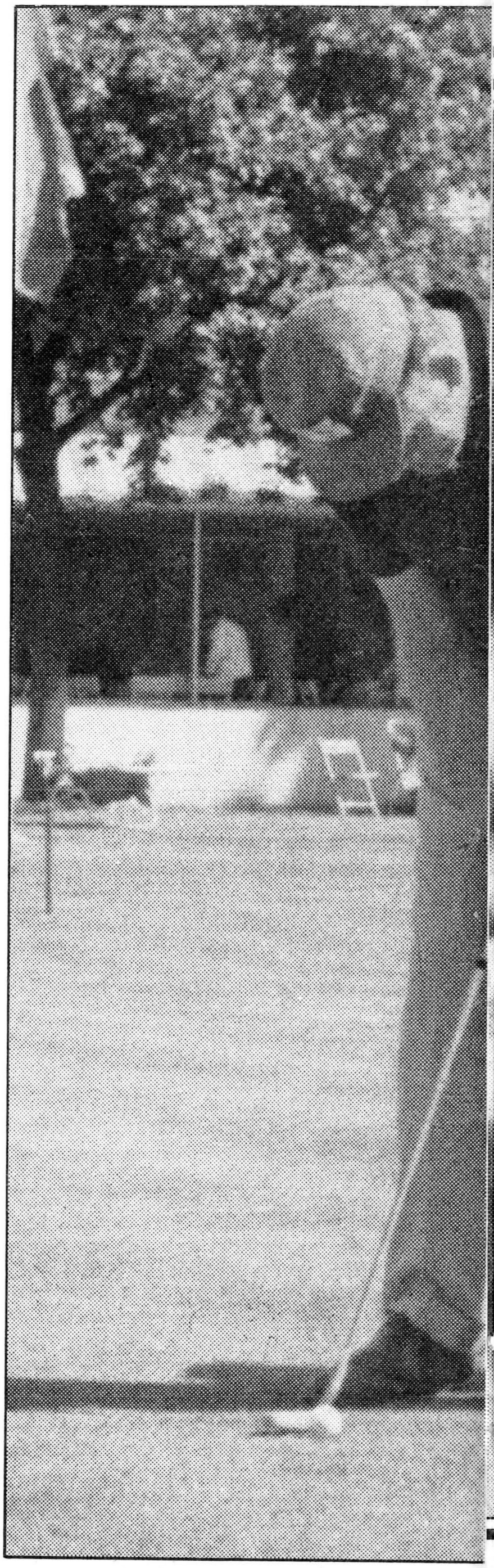
Hier geht es um die Frage der Zumutbarkeit einer bestimmten Arbeit, nicht darum, ob einer grundsätzlich arbeitsscheu ist. Die Untersuchung stellt fest, »daß Wirtschaftsbereiche mit Wechselschichten, Bandarbeit, vergleichbar ungünstigen Arbeitsbedingungen und mit traditioneller Ausländerbeschäftigung Schwierigkeiten haben, aus dem Bestand an deutschen Arbeitslosen Arbeitskräfte zu gewinnen«. Es gibt also Arbeitslose, die möglichst keine schwere, dreckige, monotone Arbeit annehmen wollen, möglichst keine mit Nacht- und Wochenendschichten, mit langen Anfahrtswegen. Es gibt auch welche, denen ist der Lohn der angebotenen Arbeit zu niedrig, oder sie wollen nicht »berufsfremd« arbeiten, mit anderen Worten: ihre erworbene Qualifikation nicht verlieren.

Schließlich mögen etliche auch nicht — nur einem solchen Job zuliebe — sich und ihre Familien ganz woanders hin verpflanzen. Die »überregionale Vermittlung« klappt dem Bericht zufolge so gut wie gar nicht. Über das Opelwerk in Rüsselsheim heißt es: »Die Arbeitsämter waren gezwungen, aus den verschiedensten Gebieten der Bundesrepublik Arbeitskräfte zu vermitteln, wie z. B. aus den Räumen Landshut, Kassel, Recklinghausen, Osnabrück und Oldenburg.« Die »aus diesen entferteren Räumen angeworbenen Arbeitskräfte« seien »nicht bereit« gewesen, »nach Rüsselsheim umzusiedeln.« Mobil sein, bedeutet eben für Arbeitslose in der Regel: mobil nach unten - ein schlechtes Geschäft.

Aber: Muß nicht den Arbeitslosen das alles zugemutet werden? Immerhin fallen sie doch, nicht wahr, öffentlichen Kassen zur Last und bringen durch ihre bloße Existenz die freie Marktwirtschaft in Verruf. Und die Verweigerung einer schlechten Arbeit, weil man lieber eine etwas bessere hätte, ist sie nicht fast unmoralisch? Arbeit, egal welche, ist — wir wissen es — ein Wert an sich. Lange Jahre las man's zwar anders, wurden hohe und steigende Reallöhne, Selbstbestimmung, Freiheit von niedriger Arbeit, Freiheit für Freizeit als Erfolgsbestätigungen des Systems gefeiert. Aber die Zeiten haben sich geändert, und die vereinigten Arbeitgeber — wie alle ehemaligen Freiheitsbarden der freien Marktwirtschaft auf ihren sicheren, gut bezahlten Schreibtischposten — halten nun vieles für zumutbar. Unzumutbar finden sie jetzt nur, wenn Arbeiltslose noch an den Slogans von gestern hängen.

Die Lohnvorstellungen der Arbeitslosen erregen bei den Arbeitgebern naturgemäß Unmut. Ein Verband meldet »40 bis 50prozentige Forderungen über das Tarifgeld hinaus«, zitiert einen Arbeitslosen »Für 200 Mark Differenz zum Arbeitslosengeld arbeite ich nicht« (»Dieser Grund wurde sehr oft genannt«) und zieht daraus den Schluß, »daß das Arbeitslosengeld im Verhältnis zum Arbeitsgeld zu hoch bemessen ist«.

Natürlich wissen auch die Arbeitgeber, daß Arbeitslosengeld sich nicht an ihren Billigangeboten orientiert, sondern am letzten normalen Lohn oder Gehalt. Daran orientieren sich bei der Jobsuche berechtigterweise auch die Arbeitslosen; liegt der angebotene Lohn nur geringfügig über dem Arbeitslosengeld (der nicht seltene Fall, daß er sogar darunter liegt, wird in dem Bericht nicht erwähnt), so unterschreitet er in aller Regel beträchtlich das vorher erreichte Lohnniveau und leitet den materiellen Abstieg des Arbeitslosen ein: Bei neuerlichem Jobverlust ist das Arbeitslosengeld entsprechend geringer, und der niedrige Lohn drückt im Alter die Rente. Zumutbar?



Manager-Rat an Arbeitslose: Spielen Sie Golf!

Die Arbeitgeber lassen gelegentlich durchblicken, wie sie sich die arbeitslosen wünschen: bereit, unter materiellem Existenzdruck jede angebotene Tätigkeit anzunehmen. Mehrfach wird betont, das Arbeitslosengeld sei zu hoch (»Für ein Jahr 68 Prozent des letzten Netto-Einkommens einschl. evtl. hoher Überstundenbezahlungen

!!«). Es wird festgestellt, daß Empfänger der sehr viel geringeren Arbeitslosenhilfe (nach einjähriger Arbeitslosigkeit) weniger wählerisch sind, ebenso arbeitslose ausländische Arbeiter aus Nicht-EG-Staaten und arbeitslose »Ostaussiedler«, nach denen ein Sägewerk (»Um ihnen bei uns eine wirkliche neue Heimat zu schaffen«) beim Arbeitsamt verzweifelt und vergebllich gefahndet hat.

Auch müssen die Arbeitsuchenden den Vorstellungen ihrer künftigen Chefs von einem ordentlichen Menschen entsprechen: »Ein Glas Bier kurz vor der Vorstellung oder unordentliche Kleidung im allgemeinen lassen die Personalbüros nicht in einen Freudenruf ausbrechen.« »Ungünstiges Persönlichkeitsbild und Verhaltensweise« waren bei 40 Prozent der un- oder angelernten Arbeitslosen, bei 27 Prozent der arbeitslosen Facharbeiter, bei 26 Prozent der arbeitslosen Angestellten der Grund, aus dem die Firmen sie nicht einstellten. Firmenzitat: »Die durch das Arbeitsamt vermittelten Bewerber sind durchweg nicht echt interessiert. Die Arbeitsämter haben aber meistens auch nur den Schrott zu verwalten.«

Nicht überall jedoch begegnen die Arbeitslosen und ihr Verhalten so harter Kritik wie in diesem BDA-Bericht. Andernorts wird ihre Situation gelegentlich auch einfühlsam und verständnisvoll geschildert, wird daran erinnert, daß Arbeitslosigkeit zu zu »psychischen Defekten und physischen Schäden« führen kann, daß sie »die Persönlichkeit verschleißt,« wird Arbeitslosen der Rat gegeben: »Akzeptieren Sie nicht jedes Angebot.«

Gelegentlich werden sogar Einzelfälle liebevoll recherchiert und Verständnis heischend vorgestellt: »Immer häufiger befallen den Gefeuerten Depressionen: Wenn ich wieder so einen Tiefpunkt habe, schwinge ich mich aufs Fahrrad und radle oft 30 Kilometer — bis nach Holland hinein. ich wandere stundenlang allein und versuche zu mir selbst zu finden. Oft vergebens.« Oder; »Der blaue (Entlassungs-) Brief traf ihn wie ein Hammer. Ein Mandelabszeß warf den Dünnhäutigen aufs Krankenlager: Ja, ich bin sehr sensibel und leicht verletzlich. Manchmal habe ich verzweifelt gedacht, jetzt mußt du ersticken.«

Derart solidarische, von jeder Diffamierung freie Berichterstattung über Arbeitslosigkeit fand sich vor längerer Zeit im »Manager-Magazin«, ausgerechnet in einem Blatt, das solche Leute wie die Autoren und Gewährsmänner der BDA-Untersuchung als Stammleser hat. Allerdings: Es ging um deren Kollegen, um arbeitslose Manager. Da erfährt man, daß die es auch nicht anders treiben, als Schicksalsgenossen aus den unteren Etagen. Ein Ehemaliger Laborchef tritt erst nach einem halben Jahr Arbeitslosigkeit »ganz allmählich dem Gedanken näher, sich notfalls auch als Chemiker zweiten Grades zu verdingen«. Auch »die Bedingung, im Rheinland bleiben zu können«, hat er erst nach geraumer Zeit fallengelasen. Ein früherer Brauereimanager, ein halbes Jahr ohne Job, lehnt es ab, sich auf Anzeigen zu bewerben: »Das ist kein geeigneter Weg.« Ein anderer »baut darauf, daß ihn unabhängige Dritte ins Gespräch bringen. Er selbst könne sich schlecht auf dem Markt feilbieten«.

Derselbe hat auch präzise Vorstellungen von seinem Wert, den er — nach einem dreiviertel Jahr Arbeitslosigkeit — nicht zu unterschreiten bereit ist: Er schätzt sich »noch immer auf jährlich zwischen 3oo.ooo und 5oo.ooo Mark ein.« Über das Einkommenslimit eines anderen Managers — ein halbes Jahr arbeitslos — schreibt das Magazin: »Seine neue Position — in Berlin hat er jährlich 44.ooo Mark Verdient — müßte im teureren Westdeutschland auch angesichts fehlender Steuerpräferenzen rund 6o.ooo Mark brutto bringen. Erst wenn sich bis zum Jahresende nichts Geeignetes ergeben hat, ist er bereit, diese Vorstellungen zu überprüfen.«

Das Blatt ließ einen privaten Stellenvermittler Ratschläge für arbeitslose Manager erteilen, und die empfehlen ausdrücklich, derart wählerisch zu sein: »Erliegen Sie nicht der Versuchung, jeden bei der Suche nach einer neuen Position einzuschalten, und schreiben Sie nicht auf jedes Stellenangebot. Sie laufen sonst Gefahr, wie sauer Bier gehandelt oder als Sozialfall eingestuft zu werden. Akzeptieren Sie nicht jedes Angebot, selbst wenn Sie momentan froh sind, überhaupt eines zu bekommen. Denken Sie immer daran, daß Sie Marketing (= Verkaufsförderung) in eigener Sache betreiben.«

Ein anderer Stellenvermittler führt auf, »was arbeitslose Manager bei der Stellungsuche falsch machen«, unter anderem: »Sie beklagen teilweise zu ausführlich ihr Schicksal und besitzen keine positive Grundeinstellung mehr. Sie zeigen ein zu starkes Sicherheitsstreben bei geringer Risikobereitschaft. Sie sind gelegentlich immobil, bezogen auf die Aufgabe und den Standort.« Ja, sind die denn alle Schrott?

Auch sonst finden sich die Anlässe für Mängelrügen aus dem BDA-Report bei den arbeitslosen Managern wieder. Viele von ihnen scheinen ihre Zeit mit Jux und Dollerei zu verbringen. Einer macht »ausgedehnte Reisen nach Pontresina, Venedig, in die Festspielstadt Salzburg oder Paddeltouren mit seinem Faltboot«. Ein anderer beobachtet »vom 2o. Stockwerk seiner Wohnung im Gorch-Fock-Haus an der Altonaer Palmaille mit Feldstecher und Lloyd's Schiffahrtsregister ein- und auslaufende Tanker, Bulkcarrier oder Musikdampfer«. Über einen anderen heißt es: »Nun soll den Hobbytänzer eine drei-wöchige Kneippkur im Allgäuer Grönenbach auf andere Gedanken bringen«.

Richtig süffig schildert ein Ex-Manager von Ford, 36 Jahre alt, die positiven Seiten seiner anderthalbjährigen Arbeitslosigkeit: »Diese Pause betrachte ich als wichtige Voraussetzung für meine weitere Karriere. Ich entwickle für mich ein völlig neues Lebensgefühl. Endlich habe ich herausgefunden, unter welchen Bedingungen Rosen am besten gedeihen: nachts wandere ich oft stundenlang mit dem Gewehr durch das Revier eines Freundes.«

Dieser Manager läßt sogar erkennen, was sicher auch bei anderen Arbeitslosen — und mit mehr Berechtigung — zur Arbeitsenthaltsamkeit führt: daß er die Arbeit einfach nicht mag. Denn: »Die Knöpfchendrückerei in seinem Vorstandsbüro habe ihn nur ungeholfen gemacht. Die Kreativität habe sich zerschlissen. Zwei, drei Jahre könne ihm der geldbringende Apparat durchaus gestohlen bleiben.«

Fast alle arbeitslosen Manager arbeiten natürlich schwarz, zum Beispiel: »Gelegentliche Interviever-Tätigkeit für ein Hamburger Marktforschungsinstitut bessert das Arbeitslosengeld auf. So kann er seinen Mercedes 200 D weiter fahren.«

Man wüßte gern, ob der arbeitslose Mercedes-Fan mit dem in der BDA-Untersuchung enthaltenen Urteil seiner noch beschäftigten Kollegen übereinstimmt: »Bei allem Verständnis für die komplizierte Strukturen des Arbeitsmarktes und ohne grob verallgemeinern zu wollen, sind wir doch der Ansicht, daß hier eine straffere Haltung der zuständigen Behörden geboten wäre.« ■

Gegendarstellung

Zu dem Beitrag »Die Maßnahme« in KONKRET, Heft Juli - 7/77.

1. In dem Beitrag wird behauptet der Polizeipräsident Köln habe den »Jugendhof« Kollektiv e.V. Odenthal« seit der Gründung beobachten lassen und außerpolizeiliche Behörden über Ergebnisse informiert.
Diese Behauptung ist unrichtig.
Richtig ist vielmehr, daß der Polizeipräsident Köln weder eine solche Beobachtung veranlaßt noch außerpolizeiliche Behörden über Ergebnisse informiert hat.

2. In dem Beitrag wird behauptet, Herrn Peter Halberkann sei nach Intervention eines Beamten der Kölner Kriminalpolizei von seinem damaligen Chefredakteur bei der Bergischen Landeszeitung bedeutet worden, nicht weiter über den Jugendhof zu berichten.
Diese Behauptung ist unrichtig.
Richtig ist vielmehr, daß kein Beamter der Kölner Kriminalpolizei beim Chefredakteur der Bergischen Landeszeitung interveniert hat.

3. In dem Beitrag wird behauptet, die Räumung des Dienstzimmers des Oberkreisdirektors des Rheinisch-Bergischen Kreises sei ohne Gegenwehr erfolgt.
Diese Behauptung ist unrichtig.
Richtig ist vielmehr, daß die Bewohner des Jugendhofs die Aufforderung, das Dienstzimmer zu verlassen, nicht befolgten und sich der polizeilichen Räumung mit Gewalt widersetzten.

4. In dem Beitrag wird behauptet, ohne Erklärung sei zwei Monate lang fast täglich ein ziviles Auto der Polizei auf den Hof gefahren.
Diese Behauptung ist unrichtig.
Richtig ist vielmehr,daß eine solche Maßnahme der Polizei zu keiner Zeit erfolgte

5. In dem Beitrag wird behauptet, Polizeibeamte, die im April einen Jugendlichen zu einem einwöchigen Jugendarrest holen wollten, hätten nicht erklärt, worum es ging, Zutritt zum Haus verlangt und Herrn Faßbender, der Schriftliches verlangte und den Einlaß verweigerte, verprügelt.
Diese Behauptung ist unrichtig.
Richtig ist vielmehr: Herrn Faßbender wurde erklärt, worum es ging; ihm wurde der Vorführungsbefehl ausgehändigt; er hat ihn mehrfach gelesen; als die Beamten danach das Haus betreten wollten, wurden sie von Herrn Faßbender und anderen Bewohnern des Jugendhofs tätlich angegriffen.

6. In dem Beitrag wird behauptet, Fotos, die ein Jugendlicher bei dieser Gelegenheit gemacht habe, seien seit dem Polizeieinsatz am 18.5.1977 verschwunden.
Es wird klargestellt, daß von der Polizei bei dem Einsatz am 18.5.1977 keine Fotos sichergestellt, beschlagnahmt oder beseitigt wurden.

7. In dem Beitrag wird behauptet, bei dem Einsatz am 18.5.1977 sei der gelähmte Siegfried zur Treppe geschubst worden, einige Stufen hinuntergefallen und habe dann nur mit erhobenen Händen in seinem Rollstuhl sitzen dürfen.
Diese Behauptung ist unrichtig.
Richtig ist vielmehr, daß bei dem Einsatz niemand von einem Polizeibeamten an den Haaren gezogen wurde.

9. In dem Beitrag wird behauptet, Herr Faßbender sei bei dem Einsatz am 18.5.1977 ins Gesicht geschlagen worden, als er nach einem Durchsuchungsbefehl fragte.
Diese Behauptung ist unrichtig.
Richtig ist vielmehr, daß Herr Faßbender nicht geschlagen wurde; dies hat er einem Presseberichterstatter auf dessen ausdrückliche Frage unmittelbar nach Einsatzende auch bestätigt.

10. In dem Beitrag wird behauptet, bei dem Einsatz am 18.5.1977seien Fensterscheiben von innen zerschlagen worden, Betten seien zerschlagen, Wände durchstoßen und Wandschränke aus der Verankerung gerissen worden.
Diese Behauptung ist unrichtig.
Richtig ist vielmehr: Es wurden keine Fensterscheiben von innen zerschlagen; es wurden keine Betten zerschlagen, ein einziges Bett fiel beim Anheben aufgrund seines baulichen Zustandes auseinander; es wurde weder eine Wand durchstoßen noch wurde ein Wandschrank aus der Verankerung gerissen.

11. In dem Beitrag wird behauptet, Polizeibeamte hätten bei dem Einsatz am 18. 5. 1977 Privatbriefe des Herrn Halberkann fotografiert.
Diese Behauptung ist unrichtig.
Richtig ist vielmehr, daß bei dem Einsatz keine Briefe fotografiert wurden.

12. In dem Beitrag wird behauptet, das Telefon des Jugendhofs sei abgestellt gewesen, als die Polizei am 18.5.1977 das Grundstück verließ.
Es wird klargestellt, daß das Telefon während des Einsatzes funktionsfähig war und die Polizei zu keinem Zeitpunkt die Unterbrechung des Anschlusses veranlaßt hat.

13. In dem Beitrag wird behauptet, die Polizei prüfe die Jugendhof-Erklärung nicht, das bei dem Einsatz am 18.5.1977 beschlagnahmte Moped gehöre einem nicht auf dem Hof wohnenden Schulkameraden und der Verkäufer der als gestohlen gemeldeten Kamera könne benannt werden.
Diese Behauptung ist unrichtig.
Richtig ist vielmehr, daß in der Sache ermittelt wird und alle Angaben, die im Ermittlungsverfahren gemacht wurden, auch geprüft werden; der Verkäufer der als gestohlen gemeldeten Kamera wurde bisher nicht benannt.

Köln, den 21. Juli 1977

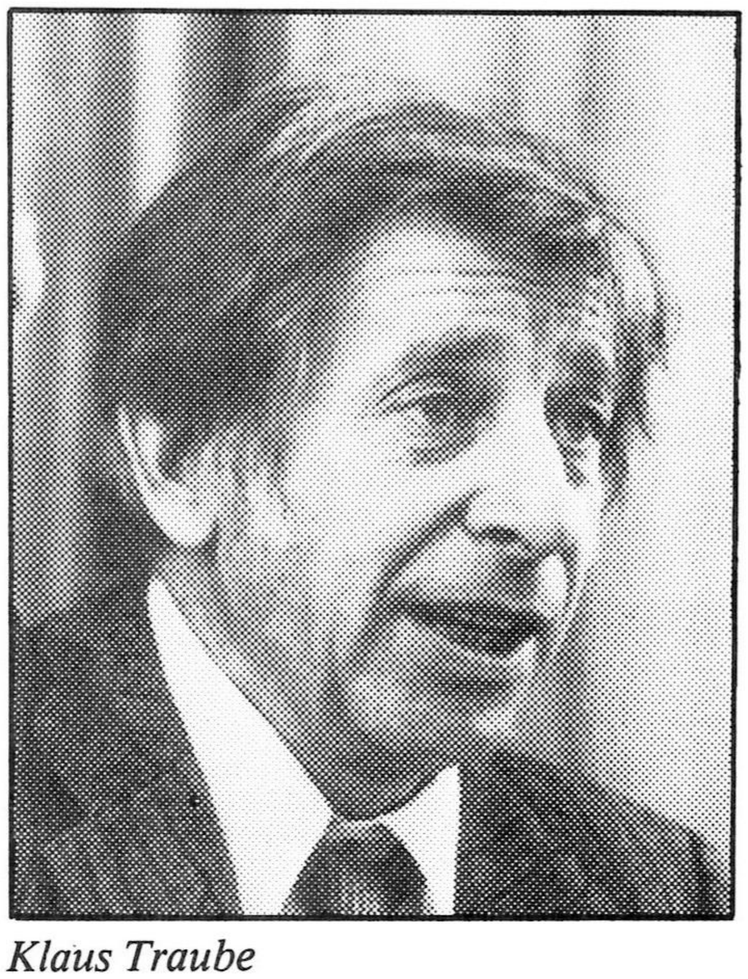
Hosse
Der Polizeipräsident Köln

Sehr geehrter
Herr Polizeipräsident,

die Polizei hat die Jugendhofbewohner während und seit der Fahndung vom 18. Mai zu Unpersonen degradiert, mit denen man nicht spricht. Wenn es schon so sein muß, daß die Jugendlichen amtliche Aussagen nur über die Presse erfahren dürfen, dann ist es immerhin begrüßenswert, daß Ihre Gegendarstellung nun auf die durch meinen Beitrag vermittelte Darstellung des Jugendhofes eingeht.

Aber es wäre redlich gewesen, wenn Sie jeweils nach der Einleitung »Richtig ist vielmehr« hinzugefügt hätten »nach Aussage des Polizeibeamten« — bei dem überwiegenden Teil Ihrer Richtigstellungen, für den nur Angehörige der Polizei und des Jugendhofes, keine Dritten, zeugen können. Der unbefangene Leser wird Ihnen als dem Leiter einer bedeutenden Behörde unterstellen, daß Sie die mit dem Anschein der Unbezweifelbarkeit verkündete »Richtigkeit« mit den Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln überprüft haben. Ich darf diesem Leser aber erläutern: Keine amtlich beauftragte Person, schon gar kein Polizeibeamter hat jemals einen Angehörigen des Jugendhofes zu seinen Erfahrungen der Geschehnisse, die Sie hier »richtigstellen«, befragt. Sie können sich also allenfalls beschuldigte Polizisten angehört haben. Sie bieten die so gewonnenen Erkenntnisse als unbezweifelbare Wahrheit an angesichts des notorischen — vielleicht sogar verständlichen — Korpsgeistes, den die Polizei regelmäßig nach Übergriffen beweist. Sie hätten sehr wohl die Möglichkeit gehabt, die andere Seite anzuhören, etwa im Rahmen der an Sie ergangenen Dienstaufsichtsbeschwerde.

Als ein von niemandem Autorisierter hatte ich leider nicht die Polizei vor Abfassung meines Beitrages hören können, Sie wissen, wie das ist. Ich bin auch keineswegs überzeugt, daß nicht die eine oder andere der von Ihnen »richtiggestellten« Aussagen tatsächlich unrichtig war. In meinem Beitrag hatte ich daher dem Leser deutlich gemacht, daß die hier angesprochenen Vorkommnisse Aussagen Betroffener sind, einmal schon durch den Kontext meiner Dar-



Klaus Traube

Klaus Traube

Offener Brief an den Polizeipräsidenten von Köln

In KONKRET 7/77 hatte der Atomwissenschaftler Klaus Traube, im Umgang mit übergreifender Staatsmacht unfreiwillig erfahren, den Überfall der Polizei auf den Jugendhof Odenthal beschrieben. Kölns Polizeipräsident Hosse schickte dazu eine ellenlange Gegendarstellung. Was von ihr zu halten ist, legt Klaus Traube in einem offenen Brief dar

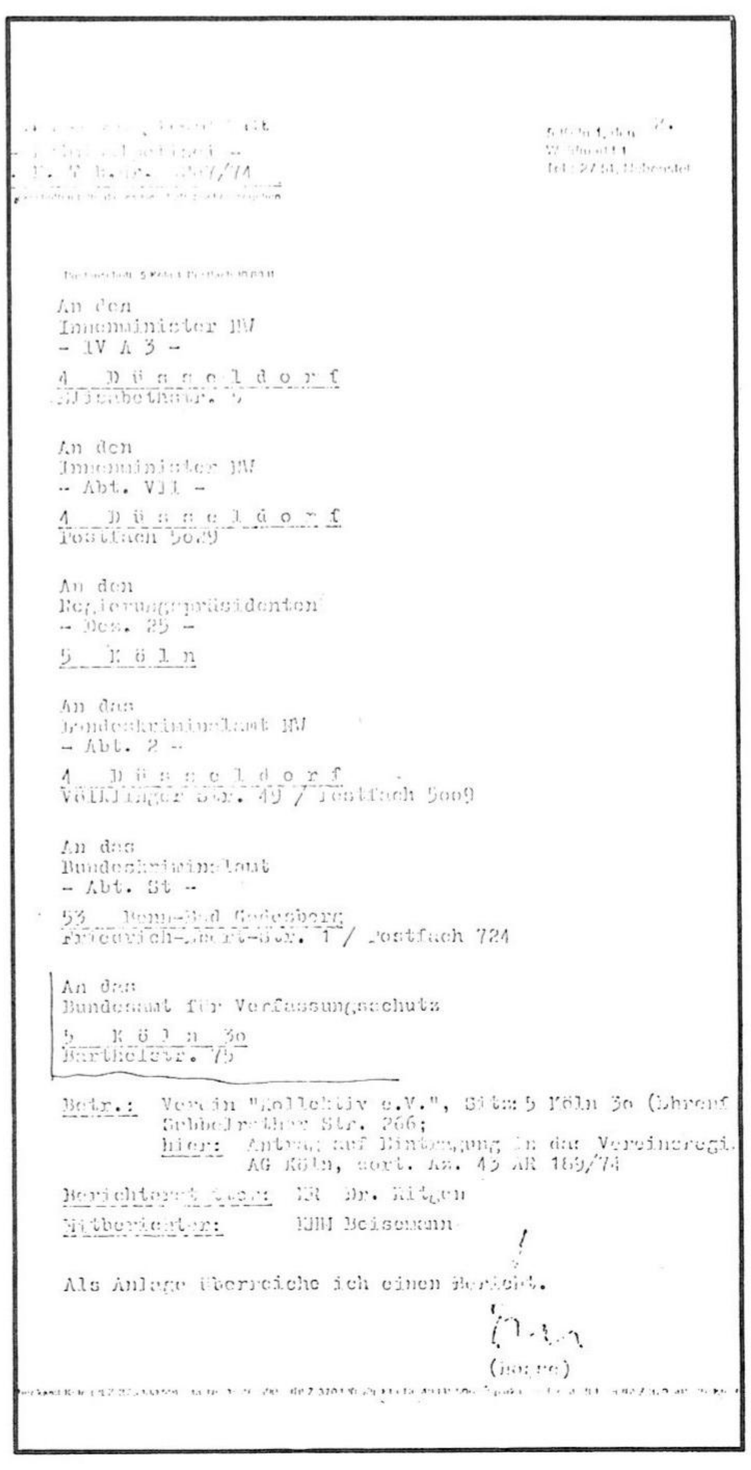
stellung, zum anderen explizit immer da, wo es sich der Natur der Sache nach um die Aussage eines Einzelnen handelt (»Nach Halberkanns Darstellung..«, »Siegfried gibt an..«, »Mario erinnert sich..«, » Faßbender gibt an..«, etc.). Ich will aber auch klarstellen, daß und warum ich den Aussagen der Jugendhofbewohner mehr Vertrauen schenke als Ihren Gegendarstellungen:

Bei der ausführlichen Befragung der Jugendhofbewohner stellte ich zunächst viele Widersprüche fest und ich verstand langsam, daß dies Erlebnis so traumatisch, die Erinnerung so erregend war, daß die normale Fähigkeit zum Registrieren weitgehend versagte. Ich habe aber die Offenheit erlebt, mit der die Jugendlichen ihre gegensätzlichen Erinnerungen besprachen, und wie sich so allmählich ein Konsens der Erinnerung einstellte. Dagegen erwiesen sich die amtlichen Darstellungen, soweit sie nachprüfbar sind, leider weitgehend als hemdsärmelige Meinungsmanipulation, teilweise sogar als grobe Unwahrheiten, wie ich noch belegen werde.

Die Polizei ist überdies verantwortlich dafür, daß es überhaupt zu der Situation gekommen ist, in der Aussage gegen Aussage steht—ohne dritte Zeugen. Nach §105 Strafprozeßordnung hätte die Hausdurchsuchung im Beisein eines Gemeindebeamten oder zweier, nicht der Polizei angehörender Bewohner der Gemeinde geschehen müssen. Oder war es etwa auch, wegen »Gefahr im Verzug«, unmöglich, zwei Nachbarn zu der eineinhalbstündigen Durchsuchung hinzuzuziehen? Hatte die Polizei auch einen triftigen Grund für den Bruch des §106 STPO, nach dem sie Hausbewohner hätte hinzuziehen sollen?

Entschuldigen Sie bitte die Polemik dieser Fragen, aber nach der jüngsten öffentlichen Erklärung des Innenministers, seiner Antwort vom 18. Juli auf die Landtags-Anfrage von neunzehn SPD-Abgeordneten, bin ich auf alles gefaßt: die Polizei verzichtete also auf richterlichen Durchsuchungsbefehl, weil sie »annahm, daß die Observation erkannt war oder bald erkannt würde«. Was hatte doch der Kriminalhauptkommissar Schäfer gleich nach dem Einsatz dem Reporter des »Kölner Stadtanzeiger« geantwortet auf die Frage, ob nicht der gesuchte Terrorist durch die Beobachtung bereits am Vortag hätte gewarnt werden können: »Wenn er versucht hätte zu fliehen, hätten wir ihn sicher erwischt. Dafür waren wir ja da.«

Nach dieser nonchalanten Erklärung des Innenministers, nachdem Sie die Dienstaufsichtsbeschwerde vom 24. Mai mit keiner Zeile bantwortet haben, nachdem diese Verstöße gegen die Strafprozeßordnung von keinem Staatsanwalt beanstandet wurden, wird nun Rechtsanwalt Küttner Strafanzeige erstatten.



An den
Innenminister NW
- IV A 3 -
4 Düsseldorf

An den
Innenminister NW
- Abt. VII -
4 Düsseldorf
Postfach 5009

An den
Regierungspräsidenten
- Dez. 25 -
5 Köln

An das
Landeskriminalamt NW
- Abt. 2 -
4 Düsseldorf
Völklinger Str. 49 / Postfach 5009

An das
Bundeskriminalamt
- Abt. St -
53 Bonn-Bad Godesberg
Friedrich-Ebert-Str. 1 / Postfach 724

An das
Bundesamt für Verfassungsschutz
5 Köln 30
Barbarastr. 1b

Betr.: Verein "Kollektiv e.V.", Sitz: 5 Köln 30 (Ehrenf
Schönsteinstr. 266;
hier: Antrag auf Eintragung in das Vereinsregi
AG Köln, vorl. Az. 45 AR 169/74

Berichterstatter: KR Dr. Kitzen
Mitberichterstatter: KHM Meisemann

Als Anlage überreiche ich einen Bericht.

(Hosse)

Hosse-Rundbrief an Innenminister, Regierungspräsidenten und Verfassungsschutz: Nicht beobachtet und nicht informiert?

Ich muß darauf verzichten, langatmig auf all die Richtigstellungen einzugehen, in denen Sie einfach Aussage gegen Aussage setzen, zumal Sie zumeist Details »richtigstellen«, denen mein Beitrag ohnehin untergeordnete Bedeutung zumaß, was schon an solchen Äußerlichkeiten erkennbar ist wie etwa, daß die Hälfte Ihrer Punkte (nämlich 4 bis 9) sich auf zwei aufeinanderfolgende der 37 Absätze meines Beitrages beziehen.

Ich hatte neben der vorherigen Bespitzelung und den formalen Rechtswidrigkeiten, als entscheidend die Diskriminierung der Jugendlichen herausgestellt, seitdem wenige Minuten nach Beginn des Einsatzes klar sein mußte, daß alles blinder Alarm war. Und zwar einmal die Diskriminierung im weiteren Verlauf des Einsatzes, vor allem aber die danach. Darf ich mich selbst zitieren: »Das Deprimierendste ist für die Bewohner des Jugendhofes nicht der Einsatz selbst, es ist die systematische Diffamierung danach.« Zu der Fülle der Behauptungen meines Beitrages betreffend diese Diffamierung geben Sie nur eine Richtigstellung,Punkt 13. Darf ich annehmen, daß ich diese indirekte Bestätigung meiner Haupt-Vorwürfe dem Umstand verdanke, daß ich mich zu diesem Komplex auf öffentlich zugängliche Quellen stützen konnte?

Anmerkungen erlaube ich mir zu denjenigen Ihrer Richtigstellungen, die Wesentliches betreffen, zunächst zu polizeilichen Maßnahmen gegen den Jugendhof vor dem Einsatz: Nebenstehend finden Sie ein von Ihnen unterzeichnetes Schreiben vom 2. August 74, mit dem Sie das taten, was Sie unter Punkt 1 Ihrer Richtigstellung bestreiten, nämlich außerpolizeiliche Behörden über Beobachtungsergebnisse informieren. Ich bin gern bereit, Weiteres aus den dem Jugendhof nach dem Einsatz anonym zugeschickten Dokumenten zu veröffentlichen, sollten Sie das wünschen. Zu dem nach Ihrem Punkt 4 »zu keiner Zeit erfolgten« Vorfahren eines zivilen Autos der Polizei: Ist es auch unrichtig, daß der Jugendhof zunächst mündlich, dann schriftlich Beschwerde geführt hatte und daß daraufhin der Kriminalhauptkommissar Nadler beschwichtigend erklärte. das geschähe nur, um junge Beamte in die Örtlichkeit einzuweisen, falls mal was los sein sollte? Und zu Punkt 5 finden Sie nebenstehend ein Foto, auf dem zu sehen ist, daß die Polizei nicht, sondern der Herr Faßbender »tätlich angegriffen« wird, gar sehr. Das ist eins der Fotos, von denen Sie unter Punkt 6 klarstellen, daß sie nicht »sichergestellt, beschlagnahmt oder beseitigt wurden« (die Negative waren am 18.5. nicht auf dem Hof). Wäre es undenkbar, daß beteiligte Beamte Ihnen nicht gern solche Prügelszenen zeigten?

Schwer wiegt auch Ihre Richtigstellung Punkt 10, nämlich im Zusammenhang damit, daß dem Jugendhof bisher eine angemessene Regulierung des Sachschadens verweigert wurde. Diese Richtigstellung paßt in das Bild von etwa 700,- Mark Gesamtschaden, den die Polizei selbst festgestellt hat, wie der vom Regierungspräsidenten entsandte Beamte kürzlich dem Rechtsanwalt Küttner erklärte. Der vom Jugendhof bestellte Sachverständige schätzte den Schaden zehn mal so hoch ein. Lesen Sie doch bitte einmal nach, was die beiden Lo-

amnesty international publications

Folter in Griechenland

Der erste Prozeß gegen Folterer 1975

ai

amnesty international

Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden

»Folter muß so undenkbar werden wie Sklaverei.«

Sean MacBride,
Träger
des Friedensnobelpreises

Dieser Bericht untersucht die Möglichkeiten, Folterer zur Rechenschaft zu ziehen.

ai amnesty international

Überall im Buchhandel
DM 6,80

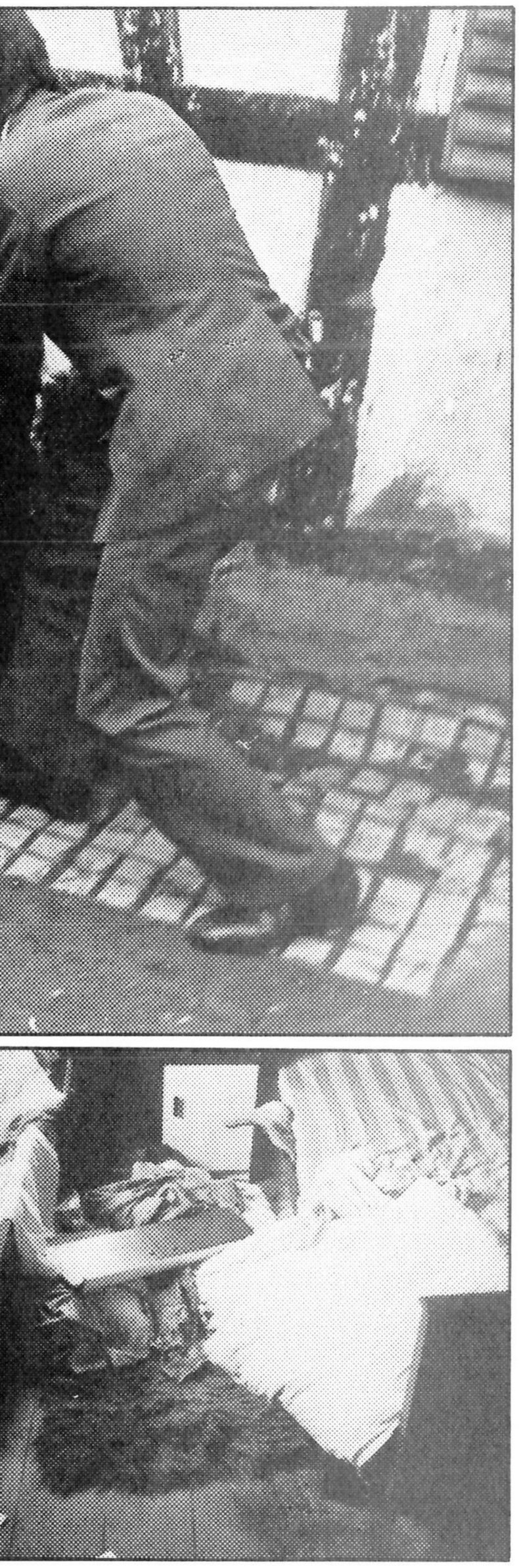
Polizisten, Opfer Faßbender: »Richtig ist, daß Herr Faßbender nicht geschlagen wurde.«

Verwüsteter Jugendhof: »Unrichtig ist...«

kalberichterstatter, die kurz nach dem Einsatz am Tatort waren,tags drauf im »Kölner Stadtanzeiger« bzw. im »Bergischen Landesanzeiger« über die - so wörtlich - »Verwüstungen« berichteten. Oder lesen Sie, wie der Innenminister am 26. Mai die Bewohner selbst für das Aufbrechen von Türen verantwortlich machte, weil sie »trotz Aufforderung keinen Schlüssel zur Verfügung gestellt hatten«, zwei Tage nachdem Sie selbst im Rundfunkinterview das gewaltsame Öffnen von Türen sehr plausibel mit dem notwendigen Überraschungseffekt erklärt hatten. Mir jedenfalls fällt da die Entscheidung, welcher der beiden um den Faktor 10 auseinanderklaffenden Schätzungen eher zu trauen ist, nicht schwer.

Nun zu Ihrem Punkt 13. Ich sag's vorweg, Ihre Richtigstellung gehört zu dem Komplex, den ich weiter oben hemdsärmelige Meinungsmanipulation genannt habe.

Ihre Richtigstellung enthält vermutlich kein objektiv falsches Wort, so wenig wie auch die früheren öffentlichen Hinweise auf »Diebesgut«, des Einsatzleiters auf das gestohlene Moped am 18. 5., der Kreispolizei auf die gestohlene Kamera am 20. 5., des Innenministers nochmals auf beide am 26. 5. Aber ich hatte nach dem Zweck dieser öffentlichen Hinweise gefragt, und das fragten später auch die neunzehn Landtagsabgeordneten. Darauf fand der Innenminister nun am 18. Juli die entwaffnende Antwort, die Hinweise dienten zur Unterrichtung der Öffentlichkeit, und er beteuerte — so als hätte jemand das behauptet — nicht erklärt zu haben, daß die Jugendlichen die Gegenstände gestohlen oder gehehlt haben, krönte das alles mit dem feierlichen Satz : »Das entspricht der Wahrheit«. Bei dieser Auffassung von dem, was der Unterrichtung der Öffentlichkeit dient, bekomme ich es allerdings mit der Angst zu tun: Soll ich nichts mehr gebraucht, gar etwa auf Flohmärkten kaufen, niemandem mehr gestatten, etwas bei mir stehen zu lassen? Ihre Richtigstellung unterschlägt den konkreten Zusammenhang des »richtiggestellten« Satzes mit dem vorhergehenden; ich hatte vorgeworfen, daß der Innenminister seinen nochmaligen Hinweis auf Diebesgut veröffentlichte, ohne daß die Polizei vorher die dazu abgegebenen Erklärungen des Jugendhofs geprüft hatte. Und unter »Prüfung« war da wohl zunächst die Anhörung zu verstehen, die die Polizei auch tatsächlich, aber erst Wochen später, in Form eines Verhörs durch einen untergeordneten Beamten gemacht hat. Ihr Verständnis von dienlicher Unterrichtung der Offentlichkeit, Herr Polizeipräsident, sieht weiter so aus: davon, daß der betreffende Jugendliche, wie angekündigt, den Besitzer des Mopeds genannt hat, lese ich nichts, wohl aber, daß der Verkäufer der als gestohlen gemeldeten Kamera noch nicht benannt wurde.



Auch der Herr Innenminister wußte in dem Zusammenhang am 18. Juli noch etwas zu vermelden: Als Eigentümer eines zweiten beschlagnahmten Fotoapparates wurde ein Bankkaufmann ermittelt — klingt das nicht nach noch einer weiteren faulen Geschichte? Herr Faßbender hatte mir folgendes über das Verhör berichtet: Er habe, Wochen nach dem Einsatz erstmalig einem Polizisten gegenübergestellt, zur Vorbedingung von Aussagen gemacht, endlich eine Aufstellung der beschlagnahmten bzw. fotografierten Sachen und Papiere zu bekommen, was nicht geschah; deshalb gab er den Verkäufer der ihm gehörenden Kamera nicht an. um dem Bankkaufmann aber die zweite, geliehene Kamera zurückgeben zu können, gab er dessen Adresse an.

Ich darf dies alles wohl ein selektives Verständnis der Polizei nennen von dem, was der Unterrichtung der Öffentlichkeit dient? Und einen Satz aus meinem Beitrag wiederholen, der heute noch gilt: Zu einer Feststellung, ob der gesuchte Terrorist sich auf dem Hof befunden hat oder nicht — was auf der Pressekonferenz am 18. 5. ausdrücklich als nicht erwiesen herausgestellt wurde — sah sich in der Folge niemand veranlaßt.

Nun noch zu einer letzten Richtigstellung, Herr Polizeipräsident. Der Herr Innenminister hat nicht nur am 26. Mai eine Ihrer Aussagen vom 24. Mai richtiggestellt, die der gewaltsam geöffneten Türen, sondern nun am 18. Juli noch eine, eine ganz entscheidende. Er antwortete den neunzehn Landtagsabgeordneten zu deren Frage 3 : » Die Polizei unterrichtete die Bewohner des Jugendhofes sofort nach Beendigung des Einsatzes über dessen Zweck. « Und er wiederholte diese Behauptung gleich noch zu Frage 5. Ich habe nicht zweitrangige Details gemeint, wenn ich von groben Unwahrheiten sprach, wohl aber diese Behauptungen des Innenministers. Die Aussagen der Jugendhöfler, niemand habe Ihnen während oder nach Beendigung der Aktion deren Zweck erklärt, sind nicht nur von Ihnen, Herr Polizeipräsident, bestätigt worden, sondern gegenüber Rechtsanwalt Küttner auch vom Polizeihauptkommissar Nadler. Herr Halberkann hatte nach Abzug der Polizei Herrn Küttner angerufen — übrigens wegen des abgestellten Telefons von einem Nachbarn aus, dies zu Ihrem Punkt 12. Herr Küttner erhielt diese Bestätigung von Herrn Nadler, als er nun seinerseits telefonisch Aufklärung von der Polizei verlangte. Selbst diese Geschichte weiß übrigens der Innenminister in seiner Erklärung vom 18. Juli noch positiv zu verwenden: »Der polizeiliche Einsatzleiter unterrichtete ferner am selben Tag gegen 10.30 Uhr Herrn Rechtsanwalt Küttner, den Vertreter des Vereins Jugendhof, fernmündlich über Anlaß und Durchführung des Einsatzes.«

Es scheint schon ein belangloses Detail, wenn der Innenminister den Aufwand beim Einsatz auf dem Jugendhof mit Erfahrungen bei der Festnahme der »Terroristen Karl-Heinz Roth/Rohland Otto am 9.5.75« erklärt, wenige Tage vor dem Freispruch dieser »Terroristen«. Ein zufälliger Ausrutscher? Oder eher ein Symptom für eine Rechtsauffassung unserer Ordnungshüter, nach der jeder ein Feind ist, der sich gegen Übergriffe der Staatsmacht wehrt? Auch wenn er so vollkommen unschuldig in solche Übergriffe verstrickt wurde wie die Jugendhofbewohner.

Denen versagt man auch die simpelste Höflichkeit. Die Erklärung des Innenministers vom 18. Juli schließt mit dem Satz: » Die Landesregierung sieht daher keine Veranlassung für zusätzliche Entschuldigungen gegenüber den Jugendlichen.« Zusätzlich? Kein Wort der Entschuldigung haben die Jugendlichen bisher gehört!

Wenn schon nicht die Landesregierung, würden dann nicht doch Sie, Herr Polizeipräsident, sich bei den Jugendlichen einmal einfach so entschuldigen können, wie Sie das sicher täten, hätten Sie irrtümlich die Wohnung eines Nachbarn betreten? Wie Sie es auch dann täten, hätten Sie sie allein betreten, und nicht mit hundert Polizisten, und ohne zu verwüsten. Den Jugendlichen würde diese bloße Geste sehr viel bedeuten: der hängen gebliebene Verdacht äußert sich in existenzbedrohenden Feindseligkeiten aus ihrer ländlichen Umgebung, ich übertreibe nicht. ■

Vorwärts

Eine Wochenzeitung, die Partei ergreift. Und keine Parteizeitung.

Der Vorwärts hat neben der publizistischen auch eine politische Konzeption. Das behauptet zwar jede Wochenzeitung von sich. Aber im Vorwärts steht die politische Konzeption nicht zwischen den Zeilen, sie bestimmt die Gliederung der Zeitung: Deutschland, Parteien und Programme, Vorwärts-Thema, Arbeit und Kapital. Die Seitentitel sind Programme. Sie beleuchten unsere Wirklichkeit unter anderen, neuen Aspekten. Theoretische Auseinandersetzungen großer politischer Strömungen: Euro-Kommunismus, Sozialistische Internationale: finden Sie nur im Vorwärts.

Wollen Sie es sich leisten, Vorwärts nicht zu lesen. . .

Ich möchte die Wochenzeitung Vorwärts lesen und bestellen:
Abonnement DM 6,— pro Monat

Name

Adresse

Unterschrift

Bitte ausschneiden und absenden an:

Vorwärts
Kölner Straße 108—112
5300 Bonn-Bad Godesberg

Karin Reschke

Abtreibung in der Provinz

Der Terror gegen Frauen endet nicht. Auch der neue 218 hilft allenfalls in Großstädten. Im südstaatlichen Konstanz beispielsweise hat er den Leidensweg der Frauen nur verlängert.

Trotz allem Reform-Getöne — auf dem Land und in Kleinstädten bleiben die Engelmacherinnen im Geschäft. Die Busunternehmer, die nach Holland fahren, auch. Der Kampf muß weitergehn

Elisabeth B. gehts beschissen. Schwanger mit fast vierzig Jahren. Damit war wirklich nicht mehr zu rechnen. Nach zwei gesunden Kindern, einer Fehlgeburt und einem Hollandtrip glaubte sie das Problem Schwangerschaft zu ihrem Jungsein gepackt zu haben. Und nun das. Sie liegt auf ihrem Bett und fühlt die Brust anschwellen, von den Lymphdrüsen aus, das sicherste, das untrügliche Zeichen. Und ihre Schwangerschaften sitzen ihr immer wie festgenagelt im Schoß. Da nützen kein Rütteln, kein Einlauf, keine Roßkur.

Sie heult. Sie ruft ihren Mann an im Büro, der von allem noch nichts ahnt, und sagt's ihm verheult in die Muschel. Schweigen. Die Telefonleitung hält eine Menge Stille aus. »Klar, daß ich es nicht kriege,« sagt sie schließlich, »wir haben es bis zum heutigen Tage ausdiskutiert: kein Kind mehr!«

Aufatmen am anderen Ende der Leitung. Dann mitleidvolles Gerede von der armen Frau, die das immer ausbaden muß, und der Mann hockt da und macht ein hilfloses Gesicht. Er ist ja auch nicht der Uterus persönlich, verhält sich, in seine Natur gedrängt, wie ein Kaninchen in der Falle.

Elisabeth rotiert. In so einem Nest wie Konstanz erst mal einen guten Frauenarzt finden. Eine Bekannte vermittelt. ...Der hat mir auch schon mal geholfen... Elisabeth ruft in der Praxis an, und bekommt der Eile wegen einen vorgezogenen Termin bei einem Dr. Sch. Ein Typ, der ihr auf den ersten Blick erst mal gegen den Strich geht. Aber sie ist gut präpariert. Er macht Notizen, Geburtsdatum, Periode, Kinder, wann geboren, letzte Periode und: »Sie wollen kein Kind mehr?« Aus seinem Mund klingt das wie eine Drohung. Nein, sie will kein Kind mehr. Ihr Mann und sie haben das immer wieder eingehend besprochen. Sie ist fast vierzig, und um einigermaßen mit den Problemen fertig zu werden, die sie beide haben, wollen sie nicht noch jemanden zum Leben zwingen, zum Dranteilhaben, oder zum Abladen. »Ziehen Sie sich aus.« Zuerst auf den Stuhl, Beine in die Schalen legen, das kalte Spekulum ertragen, den Gummifinger des Typen, der die Gebärmutter abtastet, dabei sein Gequatsche hören, wie, die Frauen sollten sich ihrer Verantwortung bewußter werden und mehr Aufklärung über Antikonzeption betreiben. Dabei kommen Elisabeth die Pillen schon zu den Ohren raus. Jetzt wo die Frauen ja straffrei wären, hätten sie, die Ärzte, die ganze Verantwortung, ein wahrer Sturm von Frauen auf die Kliniken sei hereingebrochen, die Ärzte müßten beinahe alle anderen Schwerkranken vernachlässigen, um es den Frauen zu besorgen.

Elisabeth sagt, daß sie nach Berlin fahre, wenn es hier nicht klappt. Ja, ja, Berlin, da sei so was alles möglich, Berlin würden wir Steuerzahler schon seit 'zig Jahren suventionieren, damit sie dann im »Underground« ihre Schwangerschaften unterbrechen könnten, Berlin sei aber Gottlob nicht Baden-Württemberg. Der Kerl redet wie ein schwarzes Parteiprogramm. Die soziale Indikation sei so gut wie die Fristenlösung. Aber schließlich könne kein Arzt gezwungen werden, gegen sein Gewissen zu handeln.

Damit ist Elisabeth sozusagen abserviert. Sie zieht sich verwirrt an, er sagt noch, daß die Schwangerschaft erst nach der sechsten Woche tastbar sei, und daß sie nächste Woche wiederkommen solle mit ihrem Morgenurin, und sie dann gemeinsam weitersehen werden. Joviales Lächeln. Händedruck. Elisabeth geht ziemlich zerbomt aus der Praxis. Die Kleinstadt wird ihr plötzlich eng, muffig, piefig, voller alteingesessener böser Geister. Die modernen Ängste, die sie längst versunken glaubt, tauchen grinsend wieder auf. Sie ist in der fünften Woche schwanger, und es muß etwas passieren. Während sie zum Bus läuft, rechnet sie die ihr verbleibende Zeit aus. Sieben Wochen noch, um halbwegs heil aus dieser Situation zu kommen.

Sie ruft ihren Mann an, und erzählt ihm von dem Arztbesuch. Der ist außer sich. Schweinerei. Vertrauen nennt der das. So kann der doch mit dir nicht umspringen. Würdelos. Komm, wir überlegen etwas anderes. Zu Haus nimmt er sie in den Arm. Er weiß, wie es um sie bestellt ist, wenn so leichtfertig mit ihr umgegangen wird. Das bringt ihr mühsam errichtetes Selbstverständnis und Selbstbewußtsein total durcheinander.

Elisabeth ruft die Bekannte an, der Dr. Sch. mal geholfen hat, erzählt das Vorgefallene, und hört, wie am anderen Ende nach Luft geschnappt wird. Er mißt halt mit vielerlei Maß, sagt sie, mir hat er mal geholfen, aber da war ich auch am Arsch, habe rumgeheult und gebibbert, da hat er sozusagen durchgegriffen!

Und Elisabeth? Elisabeth hat sich wie ein vernünftiger Mensch verhalten, aufgeklärt, entschieden und willensstark. Da hat der Weißkittel eben rot gesehen, der mußte er seine kleine Göttlichkeit zeigen, vor allem in dem Moment, wo sie ihm total ausgeliefert war, mit gespreizten Beinen, die Gummifinger im Uterus, die schlauen Reden von der Verantwortlichkeit der Ärzte und der Verantwortungslosigkeit der Frauen im Munde.

Bis sich die Schwangerschaft eindeutig feststellen läßt, hat Elisabeth also eine Woche Zeit, die Möglichkeit einer legalen Unterbrechung im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen zu eruieren. Sie telefoniert mit Pro familia, den Fortschrittlichen im Nest, die halb geduldet, aber auch nur halb so ernst genommen, nicht viele Adressen und Alternativen im Raum Baden-Württemberg anbieten. Adressen in Holland darf die Profamilia-Frau im Dienst per Telefon nicht durchgeben... privat natürlich jederzeit. Die Lage für die Frauen ist nach wie vor schwierig. Hier. Sie muß einen Arzt finden, der ihr eine Indikation schreibt, dann muß sie aufs Gesundheitsamt zu einem beratenden Gespräch, das die Frau von ihrem Vorhaben abbringen soll. Irgendeinen Arzt finden. Bekannte raten ihr, Dr. G. aufzusuchen, Nervenarzt, hilfreich und progressiv. Der macht dir das, der schreibt dir eine Indikation.

Elisabeth fühlt sich schon so hin und her geschoben, daß sie einen Nervenarzt auch noch hinnimmt. Sie setzt sich ins Wartezimmer. Viele Leute, die ganz normal aussehen, so wie sie. Wieder Worte ausdenken. Personenbeschreibung, Daten, Anliegen. Aber er ist wirklich sehr nett zu ihr. Sie erzählt, was sie bereits erlebt hat.
Sie will kein Kind. Das kann sie vorbringen, aber alle ihre Gründe scheinen gegen eine Mauer zu prallen, sie sagt, sie fühlt sich nicht angenommen in ihrer Person mit ihrem Problem. Dr. G. sagt, daß sie überempfindlich reagiere. Natürlich würde er ihr eine Indikation schreiben, aber damit sei die Schwangerschaftsunterbrechung noch nicht vollzogen, sie müsse im Krankenhaus wieder vorsprechen, aber er glaube schon, daß sein Gutachten ausreiche, obwohl er gerade vor einiger Zeit vom Chefarzt der Frauenklinik aufgefordert worden ist, sorgfältiger mit seinen Gutachten zu sein. An den Psychiatern bleibe dieses Problem in letzter Instanz hängen. Er sagt noch, daß er im letzten Jahr 25 Frauen in die Klinik geschickt habe, was ihm irgendwie angekreidet worden ist. Man habe sich auch schon unter den jüngeren Kollegen überlegt, sagt er weiter, ob nicht ein Frauenarzt in Konstanz den Frauen, die kein Kind wollen, die Gutachten schreibt, aber man sei da noch nicht recht weitergekommen.

Dr. G. verspricht, das Gutachten binnen zwei Tagen in die Frauenklinik zu schicken. Er vermittelt ihr sogar noch das Gespräch mit dem zuständigen »Mann« im Gesundheitsamt.
In Elisabeth's Fall schaltet der Beamte sozusagen nach Maß. Keine peinlichen Befragungen, keine Moralpredigten, keine Wenns und Abers. Er hat schlicht Verständnis für ihre Situation und tippt in Windeseile Name, Daten in das vorgedruckte Formular für die Klinik. Und wünscht ihr alles Gute. Straffrei sein, was für ein Nichtgefühl.

Danksagung an die acht »A... « für ihr 218-Urteil: Postkarte aus dem Sendner-Vertrieb, 8701 Eibelstadt, Benkertsweg 8

Mit dem Stempel vom Gesundheitsamt kann sie mit einem Mal über ihren Körper verfügen. Komisch. Wem gehört der Embryo in ihrem Bauch? Helmut Schmidt? Dem Gesetz? Den Ärzten? Elisabeth hat nicht mehr den Mut, nach Ablauf der Woche zu Dr. Sch. zu gehen, um die Schwangerschaft eindeutig feststellen zu lassen. Lieber läßt sie in der Apotheke den B-Test machen. Ergebnis: Positiv. Sie muß sich auf den Weg in die Klinik machen. Das Gesetz schreibt vor, daß eine Schwangerschaftsunterbrechung nur in einer Klinik vorgenommen werden darf, oder von einem Facharzt, der nach dem Eingriff der Frau medizinische Betreuung anbietet, und ihr ein Bett zur Verfügung stellen kann.

In der Konstanzer Frauenklinik ist die Hölle los. Lauter schwangere Frauen in ihrer fast traurigen Schwerfälligkeit. Eine weint. Elisabeth überlegt auch hier wieder, wie sie dem Arzt gegenübertreten soll. Ihre Selbstsicherheit ist angeknackst. Eine sanft hinkende Schwester mit einem wahnwitzig lächelnden Gesicht kommt alle fünf Minuten ins Wartezimmer und ruft »die nächste Schwangere bitte.« Irgend ein Bauch erhebt sich und folgt ihr in einen der Behandlungsräume. Elisabeth hat das Gefühl, auf einer Art Freibank zu sitzen: Die nächste Kuh bitte.

Irgendwann zwischendrin ist Elisabeth dran. Ein mitteljunger dynamischer, an den Schläfen ergrauter Kulterer gynäkologischer Spezialitäten. Er hat Elisabeths Karte vor sich liegen, ihre Daten, das psychia trische Gutachten und ein angemessenes Schweigen in der ersten Minute. Bis er unvermittelt aufsieht und sagt: »Wissen Sie, das Gutachten von Herrn G. ist mir etwas zu dünn. Können Sie mir sagen, warum Sie kein Kind mehr wollen?«

Elisabeth muß tief Luft holen, weit ausholen zum sprechen, weil ihr der jagende Puls die Stimme verschlägt. Erste Attakke. Hat sie das doch geahnt. Sie sagt: »Ich will kein Kind mehr. Ich habe zwei Kinder, deren Geburt und Dasein sehr viele Probleme mit sich gebracht haben.« »Kein Grund einem dritten Kind aus dem Wege zu gehen.«

Elisabeth fühlt, wie die Wut langsam hochschwappt. Sie faselt was von: einer Schwangerschaft nicht mehr gewachsen sein, psychisch... physisch... Sie weist noch mal auf das Gutachten hin, auf die Depression, und daß sie nichts anderes denken kann, als davon loszukommen.

»Was sagt denn ihr Mann dazu. Weiß der eigentlich, daß sie das Kind nicht wollen?« Elisabeth antwortet: »Wir haben die Kinderfrage immer und immer wieder diskutiert, und sind zu der Überzeugung gekommen, daß zu unserem Zweierglück, zwei halberwachsenen Kindern nicht noch ein drittes Glück, oder Unglück produziert werden muß; oder krasser gesagt, wir wollen keinem neuen Wesen unsere Probleme übertragen.«

»Warum haben Sie nicht verhütet?«

»Pillenüberdruß!«

»Sie haben vor zwei Jahren eine Schwangerschaftsunterbrechung in Holland vornehmen lassen, und heute haben Sie das selbe Problem. Man sollte meinen, intelligente Menschen sorgen vor — oder ist der Wunsch nach einem Kind in Ihnen doch insgeheim vorhanden, gerade seit der Hollandgeschichte?« »Nein.«

»Ihr Mann ist in den besten Jahren, vielleicht wünscht er sich insgeheim ein Kind?«

»Nein.«

Elisabeth hat kein Gefühl mehr für diese Wirklichkeit. Automatisch beantwortet sie die penetranten Fragen dieses Vertrauensmannes der Frauen mit einsilbiger Aggression. Er lächelt. »Sie haben zwei Kinder, halberwachsen. Gesetzt den Fall — ich meine jetzt nicht speziell Sie — Ihre Kinder verunglücken, dann wäre es doch schön, wenn noch was Kleines da wär.«

Elisabeth bleibt die Spucke weg. Sie steht auf, plötzlich richtig ohnmächtig vor Wut, Klein Elisabeth, ballt die Fäuste, stellt sich vor den Kerl im weißen Kittel hin, und möchte ihm am liebsten die Faust in seine Selbstgefälligkeit knallen. Aber was tut sie, sie bleibt heulend stehen, ein Häufchen Unglück, das sich an keiner Stelle dieses Gesprächs wehren kann. Hilflos läßt sie sich wieder auf den Stuhl zurückfallen, ihre Wut verraucht in Sekundenschnelle zu Asche und Tränen. Immer noch die vertrauten Verhaltensweisen zwischen Arzt und Patientin, auch ihr haben Frauenbewegung und Autonomiedenken keinen Schritt weiter geholfen, denn dann wüßte sie ja, wie sie diesem Lackaffen der Gynäkologie begegnen müßte. Ja, in dem ihr antrainierten Masochismus geht sie so weit, daß sie sich auf das Frage- und Antwortspiel mit dem Frauenarzt noch weiter einläßt, obwohl sie schon weiß, daß alles gelaufen

Neuerscheinungen

Emma Goldman

Frauen in der Revolution

Bd. 2/ 150 S./ 10,– DM/ ISBN 3-87956-080-1
Erstmals ins Deutsche übersetzte Essays, Aufrufe und theoretische Abhandlungen.
Aus dem Inhalt: Das Tragische an der Emanzipation der Frau/ Ehe und Liebe/ Über Moral und Revolution/ Zur Psychologie der Gewalt u. a.

Jim Morrison

Die Herren und Die Neuen Geschöpfe

Texte und Gedichte zu Film, Sehen, Alchemie und Magie
142 S./ 12,80 DM/ ISBN 3-87956-078-1
herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Reinhard Fischer & Werner Reimann

— Deutsche Erstübersetzung —

Aktuell – Spanien – Aktuell

Santiago Carrillo: Vom Stalinisten zum Eurokommunisten?

Geschichte der KPSp im Bürgerkrieg und heute und die Rolle Carrillos
Texte von R. de Jong, F. Orero, F. G. Peláez, C. S. Maura, G. Hermet
150 S./ 12,80 DM/ ISBN 3-87956-079-X
Wer ist Santiago Carrillo? Welche Ziele verfolgt er? Wie taktiert die KPSp? Diese Texte beziehen sich u. a. auf die in „Spanien nach Franco" geäußerten Thesen und Behauptungen Carrillos.

Karin Kramer Verlag
Morusstraße 28, 1000 Berlin 44

sozialmagazin
Heft 9/77

Mach was los in der Provinz
Von den Schwierigkeiten selbstorganisierter Jugendarbeit auf dem Lande

Durch Lernen das Leben verändern
Alternative Erwachsenenbildung in der Volkshochschule stößt auf institutionelle Barrieren: Projektberichte, Erfahrungen und theoretische Einschätzungen

GEMEINWESENARBEIT

An den Beltz Verlag, Postfach 1120, 6940 Weinheim
Ich möchte SOZIALMAGAZIN kennenlernen und bestelle ab lfd. Nr. ein
Probeabonnement zum Kennenlernen
(4 Hefte) zum Vorzugspreis von DM 10,– inkl. Versandkosten und MwSt.

Name, Vorname

Straße

PLZ/Ort

Unterschrift

Bitte beachten: Nach Ablauf des Probeabos liefern wir zum regulären Bezugspreis (Jahresabo DM 40,– inkl. Versandkosten und MwSt.) weiter, falls nach Auslieferung des 3. Heftes keine Abbestellung bei uns erfolgt. 1072

Auch in Italien scheiterte die Abtreibungs-Reform: Titelblatt der Zeitschrift »L'Espresso«

ist, und sie eigentlich längst weg sein müßte, um das letzte bißchen Würde noch zu retten. Aber dann...? »Wie leben sie eigentlich,« fragt er nunmehr fast begütigend.

»Das ist nicht der Punkt,« sagt sie, »wir leben ganz normal, Dreizimmerwohnung, geregeltes Einkommen...«

»Ich verstehe nicht,« säuselt er weiter, daß Sie sich so gegen die Schwangerschaft wehren, obwohl es ja ab und zu vorkommt, daß sich die Frau gegen das Kind zu Beginn der Schwangerschaft in ihrem Körper auflehnt.

Immer die alten Kamellen. Das haben die Herren Gynäkologen schon vor zwanzig Jahren erzählt, daß der Körper die Frucht im Leib zunächst als Fremdkörper abstoßen will. Für wie dumm werden Frauen eigentlich noch gehalten, daß sie sich immer und immer wieder die gleichen Phrasen anhören müssen. Elisabeth unternimmt noch einen Anlauf:

»Ich habe mich entschlossen kein Kind mehr zu haben; ich bin fast vierzig Jahre alt und will nicht mehr von vorn anfangen.« Beschwichtigend hebt der Arzt seine Pianistenhände: »Sie sind somatisch aber doch noch sehr jung... Außerdem kann ich mich nicht einfach so für einen Eingriff entscheiden. Vielleicht machen Sie mir später Vorwürfe deswegen. Ich muß diesen Antrag erst in unserem Gremium vortragen, allein will und kann ich das nicht entscheiden. Ich muß auch an das zu schützende Leben in Ihrem Bauch denken.«

Elisabeth kriegt wieder das Zäheklappern. »Was nützt Ihnen das zu schützende Leben - und wovor zu schützende - wenn ich mich damit kaputt mache?«

»Haben Sie schon an Sterilisation gedacht? Also wenn wir den Eingriff machen, dann wäre es doch sozusagen ein Abwasch.«

Elisabeth denkt allmählich, einem Teufelsaustreiber in die Hände geraten zu sein. »Mein Problem ist jetzt die Unterbrechung und nicht die Sterilisation.«

»Aber Sie könnten das doch überlegen? Und.... setzt Sie eigentlich jemand unter Druck, ich meine, entscheiden Sie nach eigenen Überlegungen?«

Auch diese Antwort kommt ihr noch geschmiert von den Lippen: »Mich setzt die Schwangerschaft unter Druck.«

»Wie gesagt,« räuspert sich der Herr Dr. H., »ich kann das nicht entscheiden. Der Gesetzgeber macht nicht mehr Sie verantwortlich. Sie gehen ja jetzt straffrei aus, aber ich bin dran, wenn was schief geht. Ich werde Ihren Antrag heute abend im Gremium, das sind die Kollegen der Frauenklinik vorlegen, und bitte Sie, morgen vormittag bei mir vorzusprechen.«

Ende der Vorstellung. Damit ist Elisabeth wieder entlassen. Aber mit der guten alten Wut gegen Gott und die Welt ist ihr nicht geholfen. Zwar heult sie gegen sich, gegen die Ärzte schlechthin, heult gegen die Ohnmacht an, weiß aber gleichzeitig, daß damit noch gar nichts ausgestanden ist. Wieder hinhocken, herumtelefonieren, vielleicht doch Holland ins Auge fassen, wenn nichts anderes geht. Elisabeth's Mann versteht die Welt nicht mehr, Dr. G. fühlt sich in seinen Kompetenzen beschnitten, ein Gutachten einfach vom Tisch gefegt, sollen das die Kollegen unter sich ausmachen, Elisabeth muß daran denken, daß die Zeit gegen sie arbeitet, daß sie halbwegs heil aus der Geschichte herauskommen muß, aber die alten unnützigen Ängste kommen nachts, lassen sie nicht mehr schlafen, beherrschen ihren Kopf und ihren Bauch.

Der Antrag auf Schwangerschaftsunterbrechung wird abgelehnt.

Wie in früheren Zeiten vermitteln Freunde, Bekannte, Bekannte von Bekannten Engelmacheradressen über das Bundesgebiet verstreut. Sie muß sich mit dem Gedanken anfreunden nach Holland zu fahren. Eine Bekannte vermittelt ihr ein Rendezvous mit dem Chefarzt der Frauenklinik in Friedrichshafen, überm See. Sie kann nicht so recht dran glauben, läßt sich aufs Neue wieder schieben, rennt zu Dr. G. um das Gutachten noch mal schreiben zu lassen, fährt nach Friedrichshafen, Oberschwaben, niemals werden diese Herren einer Schwangerschaftsunterbrechung zustimmen, sie hat die Ablehnung im Geiste schon parat.

Ihr ist schlecht, als sie wieder einem Arzt gegenüber sitzt. Von neuem Daten, Fakten Wünsche. Sie spricht fast geistesabwesend dieselben Sätze, kein Kind mehr, keine Kraft mehr, kein Verhalten, die endogene Depression scheint in ihr ihr ursächliches Element gefunden zu haben. Der Arzt stellt keine unnötigen Fragen, liest das Gutachten, sieht Elisabeth lange an, untersucht sie, schlägt vor, den Eingriff so schnell wie möglich vorzunehmen. Er bittet sie, sich im Sekretariat anzumelden...

Bleibt noch nachzutragen, daß Schwangerschaftsabbrüche in Baden-Württemberg und in Bayern in den meisten städtischen Krankenhäusern nicht vorgenommen werden dürfen, da das so genannte »Kollektivgewissen« der Herrn Landräte und Chefärzte die persönliche Gewissensfrage der betroffenen Frauen bereits im Keim erstickt... Der neue §218 macht noch keine Würde... ■

Kapital-Verbrecher

Jedes größere Unternehmen zahlt im Jahr durchschnittlich 160 000 Mark zu wenig Steuern. Das haben jetzt Betriebsprüfungen in Nordrhein-Westfalen ergeben. Jeder der 2 819 Kontrolleure der Finanzämter hat durchschnittlich 600 000 Mark nicht gezahlter Steuern hereingeholt. Pro Jahr zahlen die mittleren und größeren Betriebe im Durchschnitt 160.ooo Mark zu wenig Steuern. Insgesamt gehen dem BRD-Haushalt jährlich zwischen 20 und 30 Milliarden Mark durch Steuerhinterziehungen und Steuerflucht verloren. Fast soviel wie das gesamte Lohnsteueraufkommen.

Viel gelernt

Immer häufiger zeigen die ausländischen Absolventen der Offiziers-Kurse an der Bundeswehr-Führungsakademie stolz, was sie gelernt haben: der chilenische Faschist Kraushaar als KZ-Wächter, sein Kollege Ackerknecht als (inzwischen abberufener) Junta-Diplomat in Bonn und jetzt der argentinische Oberstleutnant Mansueto-Swendsen. In einem fast ganzseitigen Beitrag für die neofaschistische »National-Zeitung« lobt er die blutige Militärdiktatur seines Landes als »Hüter der Gerechtigkeit und des sozialen Friedens«, beschimpft er jegliche Opposition als »politisches Verbrechertum«. Zwei Jahre lang hat Mansueto-Swendsen die Bundeswehr-Akademien in Hamburg und Köln besucht. Heute ist er Lehrer für Strategie und »innere Sicherheit« an der Kriegsakademie des argentinischen Heeres. Zu seinen Aufgaben für die Junta in Buones Aires gehört die Kontaktpflege zur Bundesrepublik.

Aus Pleiten wird man klug

In diesem Jahr wird es einen neuen Pleiten-Rekord geben: Die Zahl der Konkurse in der Bundesrepublik wird 1977 erstmals über 10 000 liegen. Und erstmals wissen wir jetzt auch aus erster Hand, warum. Das Kasseler »Institut zur Weiterbildung von Führungskräften« hat Konkursakten aus den letzten fünf Jahren ausgewertet, hat Gläubiger und Pleite-Unternehmer nach den Gründen für die Firmenzusammenbrüche gefragt. Ergebnis: »innerbetriebliches Fehlverhalten«. Der Wirtschaftskrise wollten nur etwa die Hälfte aller befragten Konkurs-Opfer die Schuld geben. Dagegen gaben 80 Prozent »zu hohe Privat-Entnahmen der Unternehmer« an und 75 Prozent »mangelhafte Unternehmerqualifikation«.

These und Pro-These

Der Bundesminister der Verteidigung an die Opposition:

» *.... Wir haben Jahr für Jahr mehr Geld für die Verteidigung im Bündnis bereitgestellt, so daß die Verteidigungsaufwendungen von 1970 bis 1976 -das sind sechs Jahre- um 66,8 Prozent gestiegen sind. Das bedeutet im jährlichen Durchschnitt eine reale Steigerung unserer Aufwendungen im Einzelplan 14 um rund vier Prozent. Es gibt kein Land in der Allianz, das das aufgewendet hat...*«

(Aus der Haushaltsdebatte 1977 im Bundestag)

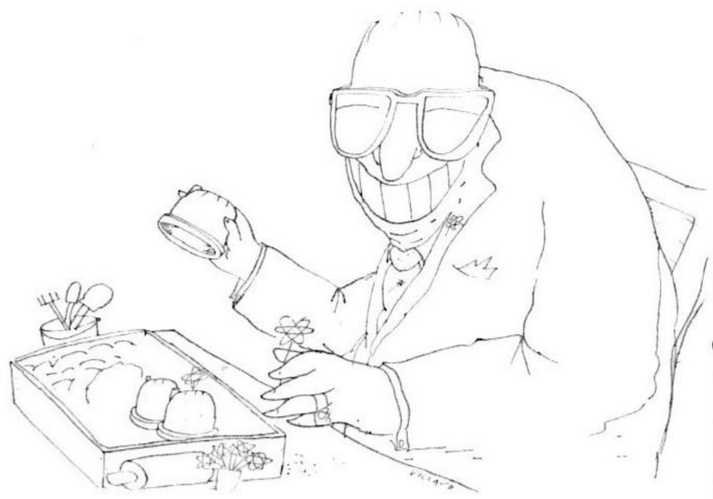
Die Opposition über den Bundesminister der Verteidigung:

»*...Nur schwer findet sich die Opposition damit ab, daß Georg Leber nach Franz Josef Strauß der beste CDU-Verteidigungsminister ist. Die Ausstattung der Bundeswehr mit neuen Waffen, die Durchsetzung einer der Zeit angepaßten Abwehrkonzeption erinnern an die großen Zeiten der CDU...*«

(Aus der FAZ vom 14.7.77)

Strom-Rechnung

Der Bremer »Arbeitskreis Umweltschutz & Abrüstung« hat nachgerechnet: Schon im Geschäftsjahr 1974/75 wurde von den damals elf herkömmlichen Kraftwerken der Nordwestdeutschen Kraftwerke AG (NWK) 32 Prozent mehr Strom erzeugt, als deren Kunden, Firmen und 4,4 Millionen Menschen in Privathaushalten in Nordwest-Niedersachsen und Schleswig-Holstein, verbrauchen konnten. Dennoch wurde damals bereits Atom-Strom in Stade produziert, wodurch die Auslastung aller Kraftwerke der NWK nur noch 58 Prozent betrug. Selbst bei rapide steigendem Stromverbrauch wird es bis 198o bei dieser Quote bleiben, denn bis dahin will die NWK drei weitere konventionelle Kraftwerke in Betrieb nehmen. Pro Einwohner stehen dann jährlich 7,2 Megawatt zur Verfügung. Heute liegt der Verbrauch bei knapp 3,2 Megawatt. Wohin aber mit 13,2 Megawatt pro Einwohner und Jahr (also dem Vierfachen), wenn erst die Atomkraftwerke Brokdorf, Brunsbüttel, Esensham und Krümmel arbeiten sollten, das weiß allein der Matthöfer.



Zeichnung: Ernst Volland

Bete und bombe

Wie sonst nur die Beauftragten von Siemens oder MBB kann Pfarrer Hans Roser (CSU) sein Bundestagsmandant mit seinen beruflichen Pflichten in Einklang bringen. Im Münchner Claudius-Verlag veröffentlichte er jetzt einen Band »Politische Gebete«. Kostprobe:

Herr, die NATO beschäftigt mich wegen der Sicherheit unseres Landes. Darf ich diese Not eigentlich betend vor dir bedenken?

Wird man nicht später daraus den Vorwurf erheben, ich verlangte Segen für die Waffen?

Ich trete dennoch vor dich. Herr, du willst Frieden. Frieden zu schaffen, ist Aufgabe der Politik nach deinem Willen.

Herr, du willst, daß wir Töten und Morden verhindern. Dem soll auch dieses Bündnis dienen. Mord und Totschlag soll es verhindern in Europa und im atlantischen Raum. Unsere Freiheit soll es schützen. Unseren Lebensstil und unsere Staatsform. Unsere Zusammenarbeit mit anderen Staaten.

Du willst nicht, daß geschossen wird. Wie kann ich es verhindern? Ich sehe keinen anderen Weg als ein starkes Bündnis.

Herr, ich weiß, daraus spricht Mißtrauen gegenüber unseren Nachbarn im Osten. Aber meine Kenntnis der Geschichte und der Aussagen wichtiger Führer, meine Beschäftigung mit ihrer Philosophie und meine Informationen über gegenwärtige Entwicklungen lassen mich keinen anderen Weg erkennen.

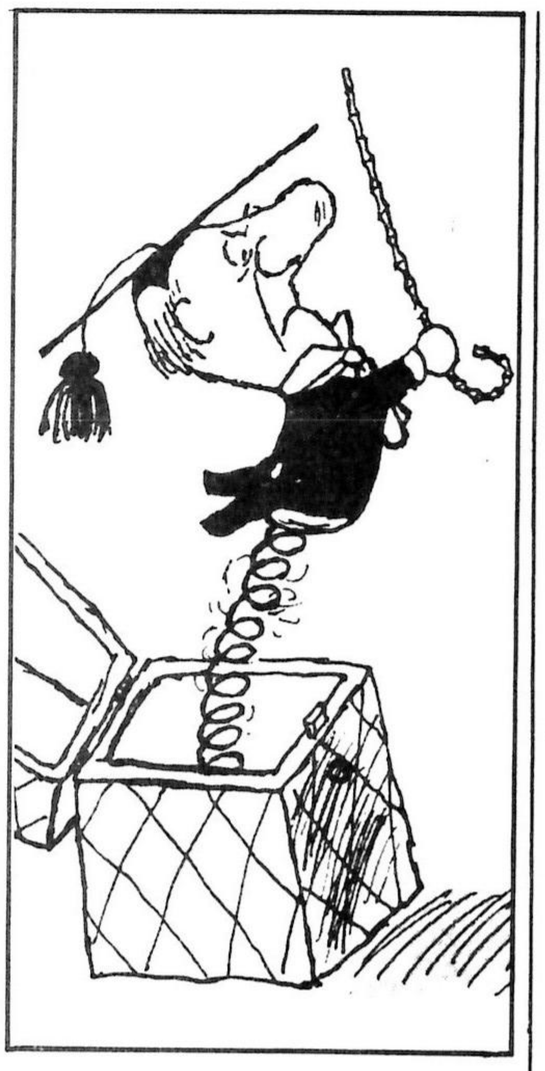
Herr, vergib mir, daß mir keine bessere Lösung einfällt, auch meinen Freunden nicht.

Herr, Hilf mir, daß ich mich mit der NATO nicht abfinde; daß ich ihren Bestand aber auch nicht riskiere, ehe nicht ein besserer Schutz gefunden ist.

Herr, unterstütze mich, in meinem Willen zum Frieden, zu Freiheit und Gerechtigkeit unter den Staaten.

Niklas Pataky

Wider den Dirigismus



Arbeitslosigkeit entsteht, wenn fleißige Arbeiter und Angestellte ihre fauleren Kollegen von den Arbeitsplätzen wegdrängen. Trotzdem ist Arbeitslosigkeit schlimm und wir müssen was dagegen tun, weil wir eine humane Gesellschaft sind. Die Ostblockstaaten zum Beispiel, die keine humane Gesellschaft sind, die tun auch nichts gegen die Arbeitslosigkeit.

Wer aber durch »Umverteilung der Arbeit durch Manipulation der Altersgrenze, Verkürzung der Arbeitszeit, Verlängerung des Urlaubs usw.« etwas gegen Arbeitslosigkeit tun will, der fördert genau das, was im Osten herrscht: den Dirigismua. Das darf nicht sein, sagt die CSU.

Kein Dirigismus wäre es, wenn die Unternehmer sagten: Jawohl, wir wollen gerne die Arbeitszeit verkürzen, die Altersgrenze herabsetzen und die Leute länger in den bezahlten Urlaub schicken, damit mehr Menschen Arbeit haben.

Aber sie sagen das nicht. Und da sie es nicht sagen, darf man es ihnen auch nicht befehlen. Denn das wäre, wie gesagt, Dirigismus.

Nicht, daß die CSU gegen die Beseitigung der Arbeitslosigkeit wäre. Sie sagt ja selber, daß sie nicht dagegen ist. Nur: Wie man die Arbeitslosigkeit beseitigt, darauf kommt es in einem frei-marktwirtschaftlichen demokratischen Staat an. Und die CSU hat da ein sehr überzeugendes, freiheitliches Programm: Abwarten. Auf den Mechanismus der freien Marktwirtschaft vertrauen. Irgendwie wird es schon werden.

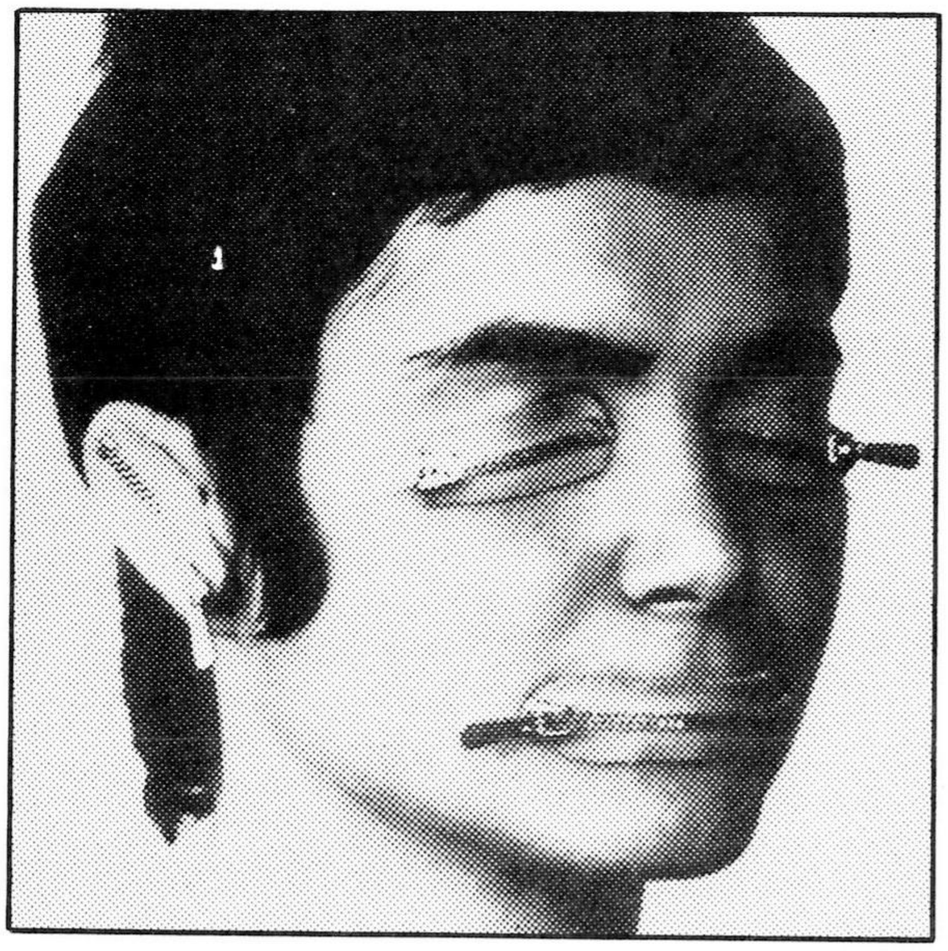
Und die Geschichte beweist, daß die CSU recht hat: Irgendwie ist es schon immer geworden. Sogar 1929-30 ist es irgendwie geworden, als wir um die fünf Millionen Arbeitslose hatten. Und wieviel haben wir heute? Gerade erst eine Million haben wir.

Ja, die freie Marktwirtschaft hat immer funktioniert, manchmal sogar trotz Dirigismus. Denn ein bißchen Dirigismus hat selbst dir freie Marktwirtschaft erleben müssen: So wurde irgendwann einmal der 14-Stunden Arbeitstag einfach abgeschafft, obwohl die Unternehmer ausdrücklich dagegen waren. Dann wurde die Kinderarbeit verboten, obwohl die Unternehmer mahnend ihre Stimme dagegen erhoben hatten.

Später wurde der bezahlte Urlaub eingeführt, wiederum trotz erbittertem Widerstand der Unternehmer, die nicht müde wurden, für die freie Marktwirtschaft zu kämpfen.

Eklatante Fälle von Dirigismus waren ebenfalls die Einführung der Kranken- und Altersversicherung für alle Arbeitnehmer, noch dazu so, daß die Hälfte davon jetzt die Unternehmer bezahlen müssen.

Sicher, wir müssten vielleicht heute noch 14 Stunden pro Tag arbeiten, und das sechs mal in der Woche, und wir hätten keinen Urlaub, schon gar nicht einen bezahlten, und wir bekämen auch kein Geld, wenn wir krank wären — dafür aber würden wir bar jeden Dirigismus leben können, ganz liberal, freie Bürger in einer richtig freien Wirtschaft. Von unserer Wettbewerbsfähigkeit im Ausland ganz zu schweigen. Ja, es gab Versäumnisse in unserer Vergangenheit. Was eigentlich nur deshalb geschehen konnte, weil die CSU damals noch nicht regierte. Und der Herr Friderichs auch nicht.



Wollt ihr so rumlaufen?

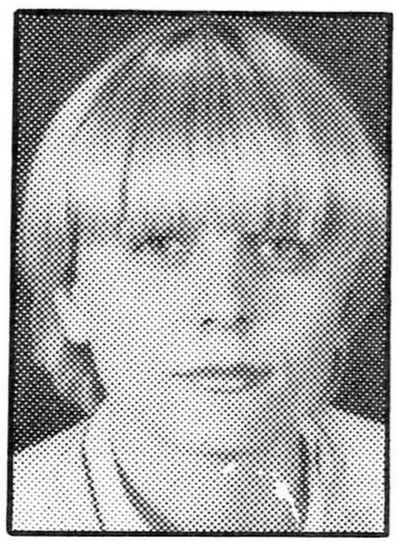
Collage: Kurt Jotter

Berufsverbot:

»SPD ist gut - Juso ist linksradikal«

Berufsverbots-Verfahren erhalten Lehrer in Frankfurt, wenn sie ihr Auto in der Nähe eines Versammlungs-Lokals der KPD/ML parken und in Kiel, wenn sie auf einem Foto zusammen mit DKP-Mitgliedern zu sehen sind. Woran man sich fast schon gewöhnt hat. In der Bundesrepublik vielleicht — nicht im Ausland. (Deutsche Dänemark-Urlauber fanden in diesem Sommer beispielsweise die Alleen mit Plakaten gesäumt, auf denen sie zumindest ein Wort verstehen konnten: Berufsverbot.) Am 12. und 13. November werden sich die Berufsverbots-Gegner aus der Bundesrepublik und ihren Nachbarstaaten zu einer internationalen Konferenz in Oldenburg versammeln (Kontakt: Ingrid Kurz, Schanzenstraße 115, 2000 Hamburg 6). Sie werden sich vor allem auch mit der Zunahme der Berufsverbote im nicht-öffentlichen Dienst zu beschäftigen haben. Da werden zum Beispiel bei den Westberliner Verkehrsbetrieben Lehrlinge nicht eingestellt, wenn der Verfassungsschutz der BVG steckt, wann sie mit wem in welcher Wohngemeinschaft gewohnt haben; da werden Radikalen-Erlasse nicht nur für Rundfunk-Anstalten sondern jetzt auch für die Flughafengesellschaften vorbereitet; und da verlaufen Vorstellungsgespräche in einer Privatklinik wie in diesem Fall:

Am 19.Juni hatte sich die Heidelberger Juso-Vorsitzende Tamara Kasten um eine Stelle als Rehabilitationsberaterin bei der Fachklinik Rhein/Ruhr GmbH & Co KG in Essen beworben. Tamara Kasten kann ausgezeichnete Zeugnisse und eine für die Stelle passende berufliche Laufbahn vorweisen. Dennoch erhielt sie Mitte Juli vom Geschäftsführer der Klinik, Prof. Dr. Eberhard Schlepple folgende Notiz: »Unter Bezugnahme auf das mit Ihnen geführte Vorstellungsgespräch am 2.d.M. teilen wir Ihnen mit, daß wir uns zwischenzeitlich für eine andere Bewerberin entschieden haben.«



Tamara Kasten

Und so lief das Vorstellungs-Gespräch nach dem Gedächnisprotokoll von Tamara Kasten am 2.Juli ab:

Schlepple: »Frau Kasten, Sie haben sich bei uns als Rehabilitationsassistentin beworben. Nun, alles was ich über Sie weiß, ist, daß Sie ein Juso sind. Jusos sind für mich Linksradikale. Wissen Sie, ich bin schon seit Jahren in der FDP und ich kenne die Jungdemokraten. Ich stehe mit ihnen ständig in Streit. Es gibt Jungdemokraten, die sich in der Partei einfügen und

ordentliche Leute werden, und es gibt solche, die irgendwo in der anarchistischen Ecke landen.«

Kasten: »Herr Professor, ich bin nicht bei den Jungdemokraten, und ich bin weder linksradikal noch lasse ich mich in die anarchistische Ecke drängen. Außerdem bin ich Mitglied der SPD!«

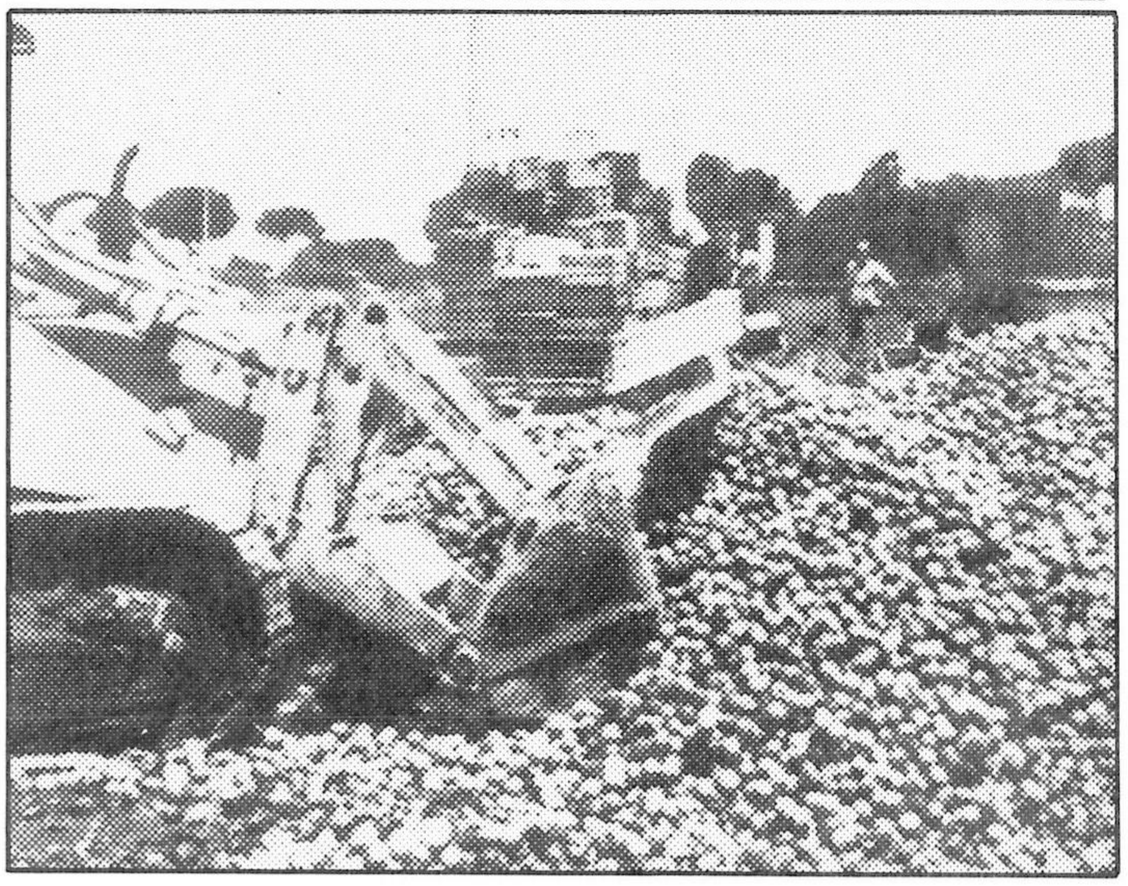
Schlepple: »SPD ist was anderes, das ist Regierungspartei. Ich sage Ihnen, Frau Kasten, Jusos sind für mich Links radikale. Linksextremisten haben in unserem demokratischen Staat nichts zu suchen. Und ich bin der Meinung, daß Linksradikale und Linksextremisten und ihre Helfershelfer bei uns nichts zu suchen haben. Solche Leute haben auch keinen Anspruch, Beamte, Lehrer oder Ärzte zu werden, wenn sie andererseits das Grundgesetz bekämpfen.«

Kasten: »Ich sage Ihnen noch mal, daß ich keine Linksradikale bin, ich habe mich aufgrund meiner fachlichen Qualifikation bei Ihnen beworben. Und ich glaube, daß mir diese Tätigkeit sehr gut gefallen würde, zumal ich mich auf dem Gebiet der Rehabilitation auch schon bewährt habe.«

Schlepple: »Frau Kasten, ich sage Ihnen, daß ich erhebliche Schwierigkeiten mit Ihrer Einstellung sehe, und zwar bin ich der Meinung, daß Sie unsere Patienten mit Ihren Jusopositionen indoktrinieren würden, das besonders bei unseren älteren Patienten. Welche Erwartungen haben Sie denn eigentlich an diese Position?«

Kasten: »Darüber wollte ich ja eigentlich mit Ihnen sprechen. In erster Linie käme wohl die Sozialgesetzgebung in Frage, in die ich mich erst einarbeiten würde. Im Umgang mit den Patienten sehe ich meinerseits keine Probleme; daß ich die Patienten politisch Indoktrinieren würde, davon kann keine Rede sein. Ich wüßte auch nicht, wie ich die Sozialgesetze jusogerecht den Patienten unterschieben sollte.«

Aber Schlepple, der sich gerne »Panzergeneral« nennen läßt, wußte offensichtlich, wie. Genauso wie er von der Juso-Mitgliedschaft Tamara Kastens wußte. Woher? Nun, als Geschäftsführer des Arbeitgeberverbandes von Nordrhein-Westfalen, der der Herr Professor bis 1973 war, hat er sicher noch die alten Kontakte.



Pfirsich-Vernichtung in Italien

Europäische Mißwirtschafts Gemeinschaft

Pfirsiche sind knapp dieses Jahr. Und das nicht etwa, weil in Frankreich und Italien die Ernte um 20 Prozent schlechter ausgefallen ist. Sondern weil die Europäische Gemeinschaft 40.000 Tonnen Qualitätspfirsiche vernichten ließ. Solche Vernichtungsaktionen machen das Obst nicht nur teuer, sie sind auch teuer: Seit 1968 kosteten die Vernichtung von Obst und Gemüse die Steuerzahler der EG insgesamt 2 Milliarden Mark (die vernichteten Werte nicht gerechnet). Übrigens wird Hundefutter auch teurer. Weil die Gastarbeiter auf den bundesdeutschen Märkten allen Pansen aufkaufen.

Andreas W. Mytze
Ottwalt

Leben und Werk des vergessenen revolutionären deutschen Schriftstellers. Im Anhang bisher unveröffentlichte Dokumente.

Berlin 1977, 200 S., DM 10,— ISBN 3-921572-35-5

Ernst Ottwalt (1901–1943), KPD-Mitglied, im Bund Proletarisch Revolutionärer Schriftsteller (BPRS), Dramatiker („Jeden Tag vier", Piscator-Bühne), Erzähler und Essayist. Zwei Romane im Malik-Verlag: „Ruhe und Ordnung" (1929) „Denn sie wissen, was sie tun" (1931). – Ottwalt spielte eine wesentliche Rolle in der Prager und Moskauer Literaturemigration. Bekannt mit Brecht, Tretjakow, Becher, Herzfelde, Piscator. 1936 Verhaftung, 1943 Tod in einem sibirischen Lager. In der BRD und DDR zu Unrecht vergessen oder verschwiegen.

Aus welchen Gründen wird Ottwalt verhaftet? Das Buch analysiert auch die Geschichte eines intellektuellen Verrats. Wer waren Ottwalts Freunde, wer seine Feinde? Wer hat Ottwalt denunziert? Warum ist die Ottwalt-Rezeption in den beiden deutschen Staaten so mühsam? Weshalb wird Ottwalt heute in der DDR weitgehend ignoriert?

Es werden zahlreiche Dokumente und Fotos aus den 20er und 30er Jahren vorgelegt sowie Funde aus dem Nachlaß. Daneben umfangreiches Material aus den Beständen von Bibliotheken und Archiven. Schriftliche oder mündliche Auskünfte über Ottwalt gaben: Huppert, Herzfelde, Kantorowicz, Ilse Bartels, Buber-Neumann, Leonhard, Ernst Busch, Schulze-Wilde, Otte, Hollos, Stübs, Li Loebel, Fritz Beer, Trepte, Trude Richter, Hermlin, Heym, Neugebauer, Torberg, Willmann, Ilberg, Wangenheim, Budzislawski, Mattenklott, Piscator, Stajner, Jaeger, Wittfogel, H. A. Walter, Bernt Richter u.a.

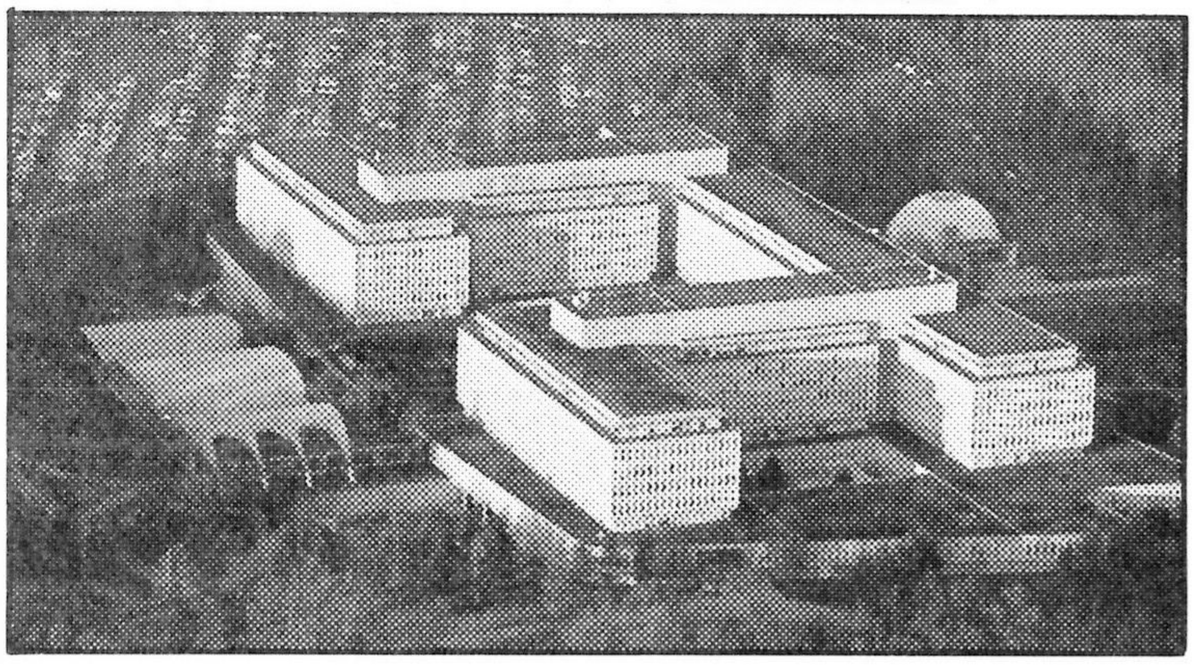
Ich habe ein bißchen nachgeschlagen, um herauszufinden, was man über Ernst Ottwalt in den Handbüchern der Weltliteratur zu berichten weiß. Bei Kröner ging man im „Lexikon der Weltliteratur" von Ottokar von Steiermark, den ich nicht kannte, gleich zu Thomas Otway über. In Rowohlts „Literaturlexikon 20. Jahrhundert", wenigstens in meiner Erstausgabe von 1971, folgt auf Karl Otten, der manches Schicksal mit Ottwalt teilte, aber das Glück hatte, sowohl Hitler wie Stalin zu überleben, sogleich A. D. Owen, geboren 1926 in Liverpool, den ich auch nicht kenne.

„Nicht gedacht soll seiner werden!" – der alte jüdische Fluch, den Heine aufgriff, scheint nach wie vor auf Ernst Ottwalt zu liegen. Für den offiziellen Kommunismus ist Ottwalt, der in die Sowjetunion emigrierte vor Hitler und dort unter Stalin ums Leben kam, im wörtlichsten Sinne eine Leiche im Keller. Allein die emsige Germanistik, die gerade den Nachholbedarf absolviert in Dissertationen, Kongressen und Anthologien bei allem, was als „Exilliteratur" firmiert, hat bisher, soweit ich sehe, weder für neue Editionen Ottwalts gesorgt, noch sein Wirken geschildert und gedeutet.

Hans Mayer in einem Brief an den Verlag europäische ideen

Verlag europäische ideen
Postfach 246, 1000 Berlin 37

DM 10,–



CIA-Hauptquartier in Langley: Todesstrafe für Mord

Hans Kirchmann

Agentur für Menschenrechte

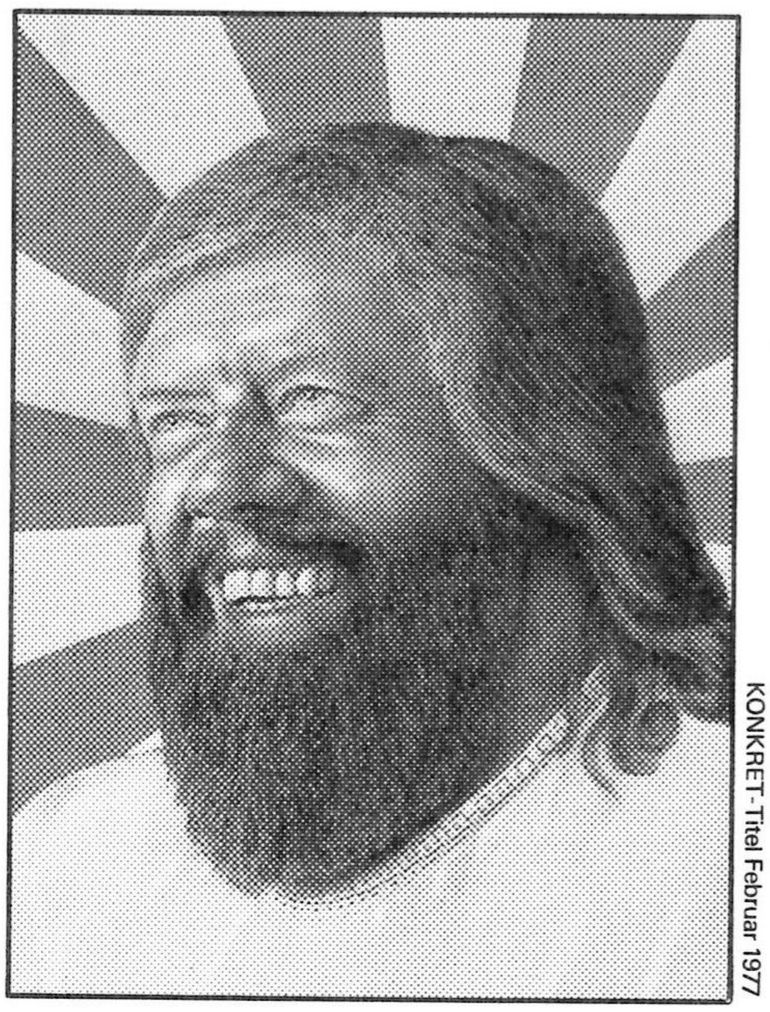
CIA: Menschenversuche, Strahlentod, Politikermord - das Waffen-Arsenal zur Verteidigung der Freiheit in Friedenszeiten. Das Ungeheuerliche wird zugegeben; aber die Taktik heißt: Beichte, Absolution, Weitermachen

Im Senat wurde gekichert als Edward Kennedy den Direktor der CIA, Stansfield Turner, Ex-Admiral und alter Carter-Freund, ins Verhör nahm. Denn das Thema geriet so prickelig, wie sich das blasierte Bürger auf Capitol Hill nur wünschen konten. Die CIA hatte Prostituierte angemietet, und Appartements dazu, die mit Rüschen, Plüsch und durchsichtigen Spiegeln ausstaffiert wurden. Dahinter standen Beamte mit dem Auftrag, die Freiheit der westlichen Welt zu verteidigen, und sahen zu, wie die Lebedamen für 100 Dollar Staatshonorar beliebige Kunden von der Straße lockten und ihnen dann unbemerkt LSD einflößten. Zweck der Versuchsreihe: Wie verleitet man Menschen zu abartig sexuellem Verhalten?

Was so in New York und San Franzisko »getestet« wurde, war Teil einer Versuchsreihe, die über 25 Jahre ging und mehr als 25 Millionen Dollar kostete. Der Titel dafür war »mind control«, Bewußtseinskontrolle. Es ging darum, mit Hilfe von Drogen, aber auch durch Isolations- oder Dunkelhaft, das Bewußtsein von Menschen zu brechen, aufzulösen oder zu ändern.

Die CIA experimentierte mit Gefangenen, Geisteskranken und Sterbenden - Krebskranke wurden Versuchskaninchen; Krankenhäuser, Privatärzte, Universitäten, Behörden machten mit. Das Landwirtschaftsministerium half beim Import von Drogen; auch die Lebensmittel-Kontrollbehörde trug dazu bei, etwa eine Droge zu testen, die Lähmungen mit Sicherheit hervorrief, vielleicht aber auch Gedächtnisverlust, oder das Sprechvermögen und den freien Willen beseitigen konnte - sicher war man sich nie, doch man probierte.

Die CIA wollte herausfinden, ob man etwas in die Klimaanlage eines großen Gebäudes tun konnte, was dessen Bewohner kampf- oder willenlos machte (das Weiße Haus war dabei nie Versuchsobjekt); sie wollte wissen, was mit 30 Krankenschwestern passiert, die man in einen total abgedunkelten Raum einsperrt. Eine glaubte, unter ihrem Stuhl kämen zischend Schlangen hervor und wurde wenig später schizophren. Die CIA empfahl, einen politischen Gegner in einen engen Raum mit Trockeneis einzusperren, um ihn zu ersticken, doch die Anwendung von Kissen und Handtüchern zur Strangulation, erprobte nicht aufspürbare Gifte und stellte fest, nach unbemerkt vorgenommener Röntgenbestrahlung des ganzen Körpers trete der Tod nach wenigen Tagen ein. Sie machte auch von der Anwendung von Elektroschocks nicht halt. Wen wundert es noch, woher die Folterschergen der ganzen Welt so abgestimmte Techniken haben? Über die Agentur für internaionale Entwicklung (AID) - denn in Versteckspielen ist er groß - hat der Geheimdienst ein Trainingscamp für Geheimpolizisten anderer Länder unterhalten. Besonders Lateinamerika hat davon profitiert.



KONKRET-Titel Februar 1977

Menschenrechts-Carter: Alles bleibt wie es war

Die Drogenexperimente, so hieß es amtlich zunächst, seien 14 Jahre lang gelaufen und hätten 1964 ihr Ende gefunden. Dann mußte CIA-Direktor Turner zugeben, der Zeitraum sei größer - 25 Jahre. Jetzt aber sei Schluß, sagte er, schon seit 1973. Inzwischen hat die Fernsehgesellschaft NBC Dokumente vorgelegt, die belegen, daß auch im vergangenen Jahr noch munter experimentiert wurde, trotz aller Senatausschüsse.

Antrieb: Immer wieder Antikommunismus. 1940 schon meinte FBI-Direktor Edgar Hoover, Redlichkeit zahle sich nicht aus: »Die Kommunisten erhalten dann Auftrieb. Diese totalitären Heuchler wären die ersten, die über unser Land ein unamerikanisches, gewalttätiges und mörderisches Spionagesystem brächten. Unter dem Vorwand. die bürgerlichen Freiheiten schützen zu wollen, würden sie in jedem Teil Amerikas das Leben nach Gesetzen vernichten und genau das zerstören, was sie angeblich erhalten wollen.«

Was die Kommunisten angeblich können, schaffen die Amerikaner auch allein.

Während des Vietnamkrieges bauten Geheimdienste, die CIA an der Spitze, massiv und illegal ein Spitzelnest gegen amerikanische Bürger auf. Allein in New York wurden im Postverkehr zwischen den USA und der Sowjetunion 2,3 Millionen Briefe geöffnet. Einbrüche in Privatwohnungen gehörten zum Alltag der Agenten. Mikrophone wurden in Schlafzimmern versteckt, Wanzen sogar in Zahnbürsten eingebaut, Telefone angezapft. Agenten schleusten sich in örtliche Polizeireviere ebenso ein wie in oppositionelle Gruppen. Alle, alles wurden überwacht: Die Schwarzen Panther und die Indianer, Frauenbewegungen wie Studentenbünde, Wehrdienstverweigerer, Verlage, Journalisten und auch Parlamentarier. Die Akten der CIA enthalten rund sieben Millionen Namen.

Das alles sollte bereits Anfang letzten Jahres mit Gerald Ford ganz anders werden Er habe, behauptete er, die gründlichste Revision der Geheimdienste seit 30 Jahren vor. Und er gab eine Liste neuer Auflagen bekannt, die sich wie ein Beichtspiegel der US-Demokratie liest: Verboten war es fortan, amerikanische Bürger, Firmen, Organisationen und ständig in den USA wohnende Ausländer auszuspionieren. Verboten die Anwendung elekronischer Schnüffelgeräte, das unbefugte Öffnen von Post, das Einschleusen von Agenten in Vereine und Gruppen. Verboten Experimente mit Drogen, es sei denn, die Versuchsperson willige ein. Verboten auch Mordanschläge auf ausländische Politiker in Friedenszeiten.

Eine Garantie dafür ist nicht ersichtlich. Präsident Carter hat CIA-Direktor Turner mit noch größeren Vollmachten versehen, ihm die finanzielle Verfügungsgewalt über

alle Dienste übertragen. Das heißt, daß sich die CIA weiter der Kontrolle durch die Legislative entzieht; der Kongreß hat nichts zu bestellen, und er begehrt auch nicht dagegen auf. Die Exekutive nimmt ihre Geheimdienste noch fester in die Hand.

Ford hatte auch angeordnet, daß alle in den Geheimdiensten Beschäftigten einen Revers unterschreiben, der sie verpflichtet, nichts über ihre Arbeit mitzuteilen, auch wenn sie in Pension gehen. Carter ändert daran nichts.

Empörung über Tiefe und Umfang des neuen Skandals findet nur auf kleiner Flamme statt. Foltern werden mit »Versuche an Menschen, um über Schmerzerzeugung Informationen zu erhalten«, blumig und pseudo-wissenschaftlich umschrieben.

Die CIA wird unter Carter noch stärker, undurchsichtiger und erhält mehr Geld.

Wenn die Amerikaner ihre eigenen Gesetze ernst nähmen, dann müßten sie auch die CIA daran messen. Der oberste Militärgerichtshof hat anläßlich der Nürnberger Prozesse definiert, daß als Kriegsverbrechen auch medizinische Experimente an Menschen ohne deren Einwilligung zu gelten haben. Die USA haben diesen Passus 1953 adaptiert.

Von der US-Bundesregierung könnte nach amerikanischem Rechtswesen die CIA nicht belangt werden - für Mord sind beispielsweise die jeweiligen Einzelstaaten zuständig.

Die Zentrale der CIA liegt in Langley, Virginia. Dieser Staat sieht dafür die Todesstrafe vor.

Das wäre sicher ein passendes Ende.

Reinhard Kahl

Maul halten, Professor!

Einer Hochschule soll verboten werden, sich über Belange der Hochschule zu äußern

In Lüneburg haben Staatsanwaltschaft und Regierungspräsident gegen den Senat eine Dienstaufsichtsbeschwerde beantragt. Der Grund: die Hochschule hatte die Staatsanwaltschaft kritisiert.

Als nach Hausdurchsuchungen beim örtlichen Studentenausschuß und in einer Wohngemeinschaft, die an der Hochschule einen Büchertisch betreibt, Polizeieinsätze in der PH alltäglich zu werden drohten, wandte sich der Senat an die Öffentlichkeit:»Der Senat wehrt sich gegen den Versuch, Mitglieder der Hochschule durch staatliche Machtentfaltung einzuschüchtern. Er bitte die Öffentlichkeit dabei um Unterstützung.«

Zuvor schon kam von der Lüneburger Abteilungskonferenz der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen ein Hilferuf: »Hochschulinterne Vorgänge, Informationen, Unterlagen wissenschaftlicher Lehrveranstaltungen und andere Schriften gelangen in kürzester Zeit der Staatsanwaltschaft zur Kenntnis. Dies ist nur erklärlich, wenn man annimmt, daß die Polizei bzw. die Staatsanwaltschaft in der Hochschule einen organisierten Apparat unterhält, um sich Nachrichten über interne Vorgänge in der Hochschule zu verschaffen.«

Ein Grund für die Durchsuchung beim Studentenausschuß war, daß eine Dokumentation die Anklageschrift gegen zwei Studenten enthielt, die vor einem Jahr »Prüfungen gestört« hatten. Denn der neue Pharagraph 353 STGB verbietet es, Anklageschriften zu veröffentlichen — »zum Schutz der Zeugen und Richter vor Beeinflussung und zum Schutz der Angeklagten vor Bloßstellung«. Die Angeklagten allerdings fühlten sich von der Veröffentlichung der gegen sie erhobenen Vorwürfe keineswegs bloßgestellt. Aber für eine Durchsuchung war der Paragraph 353 gut.

Niedersachsens Wissenschaftsminister Pestel: NS-Relikte überwinden

Als sich die Hochschule diese und ähnliche Praktiken nicht länger gefallen lassen wollte forderten Staatswaltschaft und Regierungspräsident vom Wissenschaftsministerium einen Maulkorb für den Senat. Begründung: »Abteilungskonferenz und Senat beraten Aufgaben der akademischen Verwaltung. Die Beschlüsse aber befassen sich mit Angelegenheiten der allgemeinen Verwaltung. Wir sind der Auffassung, daß Abteilungskonferenz und Senat ihre Befugnisse überschritten haben.«

Wird also dem Senat selbst ein hochschulpolitisches Mandat abgesprochen? Weiter heißt es in der beantragten Dienstaufsichtsbeschwerde: »Ungeheuerlich finden wir - in Anbetracht richterlicher Beschlüsse - die Behauptung der Abteilungskonferenz, die Aktionen seien keinesfalls zu rechtfertigen. Die ungeprüfte Übernahme schwerwiegender Vorwürfe gegen Polizei und Justiz halten wir für wenig akademisch, insbesondere wenn diese Vorwürfe der Presse übergeben werden sollen und worden sind.«

Wenn der niedersächsische Wissenschaftsminister Pestel im September über die Dienstaufsichtsbeschwerde zu entscheiden haben wird, dann können Staatsanwälte und Regierungspräsident bei ihm auf Sympathien hoffen. Denn schon in der Frage des politischen wie hochschulpolitischen Mandats der Allgemeinen Studentenausschüsse bezog der Minister kürzlich recht radikal Stellung: Er erinnerte daran, daß die Verfaßte Studentenschaft ein Relikt des Nationalsozialismus sei, das man doch endlich überwinden solle.

Wenn's um gute Bücher geht

collectiv literatur

collectiv Buchhandlungen

5100 Aachen, Löhergraben 4
Adam-Kuckhoff-Buchhandlung
Telefon (02 41) 3 61 91

8600 Bamberg, Obere Brücke 3
Buchhandlung Ludwig Feuerbach
Telefon (09 51) 2 47 80

5060 Bergisch Gladbach 2
Bensberger Straße 128
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (0 22 02) 3 52 25

4800 Bielefeld 1, Feilenstraße 10
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (05 21) 6 35 18

5300 Bonn, Oxfordstraße 17
Progress-Buchhandlung GmbH
Telefon (0 22 21) 65 84 33

3300 Braunschweig, Adolfstraße 1
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt / Filiale
Telefon (05 31) 79 19 88

2800 Bremen 1, Richtweg 4
Volksbuchhandlung
Telefon (04 21) 32 33 34

6100 Darmstadt, Lauteschlägerstraße 3
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (0 61 51) 7 52 30

4600 Dortmund, Königswall 22
Buch International
Telefon (02 31) 14 08 80

Unser Spezialgebiet
Bücher aller Sachgebiete aus Verlagen der DDR
Deutschsprachige Literatur aus der UdSSR und anderen sozialistischen Ländern

4000 Düsseldorf, Ackerstraße 3
Heinrich-Heine-Buchhandlung
Telefon (02 11) 35 06 91

8520 Erlangen, Schiffstraße 5
Libresso-Buchzentrum
Telefon (0 91 31) 2 26 10

4300 Essen 1, Viehofer Platz 15
Karl-Liebknecht-Buchhandlung
Telefon (02 01) 23 20 14

6000 Frankfurt/Main, Goethestraße 31–33
Buchzentrum in der Goethestraße
Telefon (06 11) 28 10 90

6000 Frankfurt/Main, Schumannstraße 56
Buchhandlung Johanna Kirchner
Telefon (06 11) 75 10 46

7800 Freiburg, An der Mehlwaage 2
collectiv Buchhandlung
Telefon (07 61) 2 51 36

6300 Gießen, Schiffenberger Weg 1
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt GmbH
Telefon (06 41) 7 89 48

3400 Göttingen, Burgstraße 24
Wissen und Fortschritt
Buchhandlung / Filiale
Telefon (05 51) 4 39 18

2000 Hamburg 13, Johnsallee 67
Internationale
Buchhandlung GmbH
Telefon (0 40) 4 10 45 72

3000 Hannover, Hamburger Allee 37
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (05 11) 31 39 55

6900 Heidelberg, Plöck 64 a
Buchhandlung collectiv
Telefon (0 62 21) 1 26 33

3500 Kassel, Werner-Hilpert-Straße 5
Wissen und Fortschritt GmbH / Filiale
Telefon (05 61) 1 56 42

2300 Kiel 1, Falckstraße 16
collectiv-Buchhandlung
Telefon (04 31) 9 24 50

5000 Köln, Fleischmengergasse 31
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (02 21) 21 57 70

4150 Krefeld, St.-Anton-Straße 86
Rosa-Luxemburg-Buchhandlung
Telefon (0 21 51) 7 22 49

Unser Service
Wir besorgen innerhalb kürzester Frist jedes lieferbare Buch
Auf Wunsch auch Versand ins Haus
Vermittlung von Reisen für „hansa-tourist"

6500 Mainz, Bilhildisstraße 15
Anna-Seghers-Buchhandlung
Telefon (0 61 31) 2 49 16

6800 Mannheim, U 2, 3
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (06 21) 1 56 64

3550 Marburg, Am Grün 56
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt GmbH / Filiale
Telefon (0 64 21) 2 64 12

8000 München 40, Türkenstraße 66
Libresso-Buchhandlung
Telefon (0 89) 28 17 67

4400 Münster, Steinfurter Straße 15
Karl-Liebknecht-Buchhandlung
Telefon (02 51) 2 80 77

2350 Neumünster, Kieler Straße 89 a
Bücherstube Neumünster
Telefon (04 32 1) 4 68 65

8500 Nürnberg, Weinmarkt 12 a
Libresso-Buchzentrum
Sabine Weber
Telefon (09 11) 22 15 07

Unser Sortiment
Romane
Jugend- und Kinderbücher
Populärwissenschaft
Politik / Zeitgeschichte
Gewerkschaftsliteratur

2900 Oldenburg, Donnerschweer Straße 12
collectiv-Buchhandlung
Telefon (04 41) 1 44 49

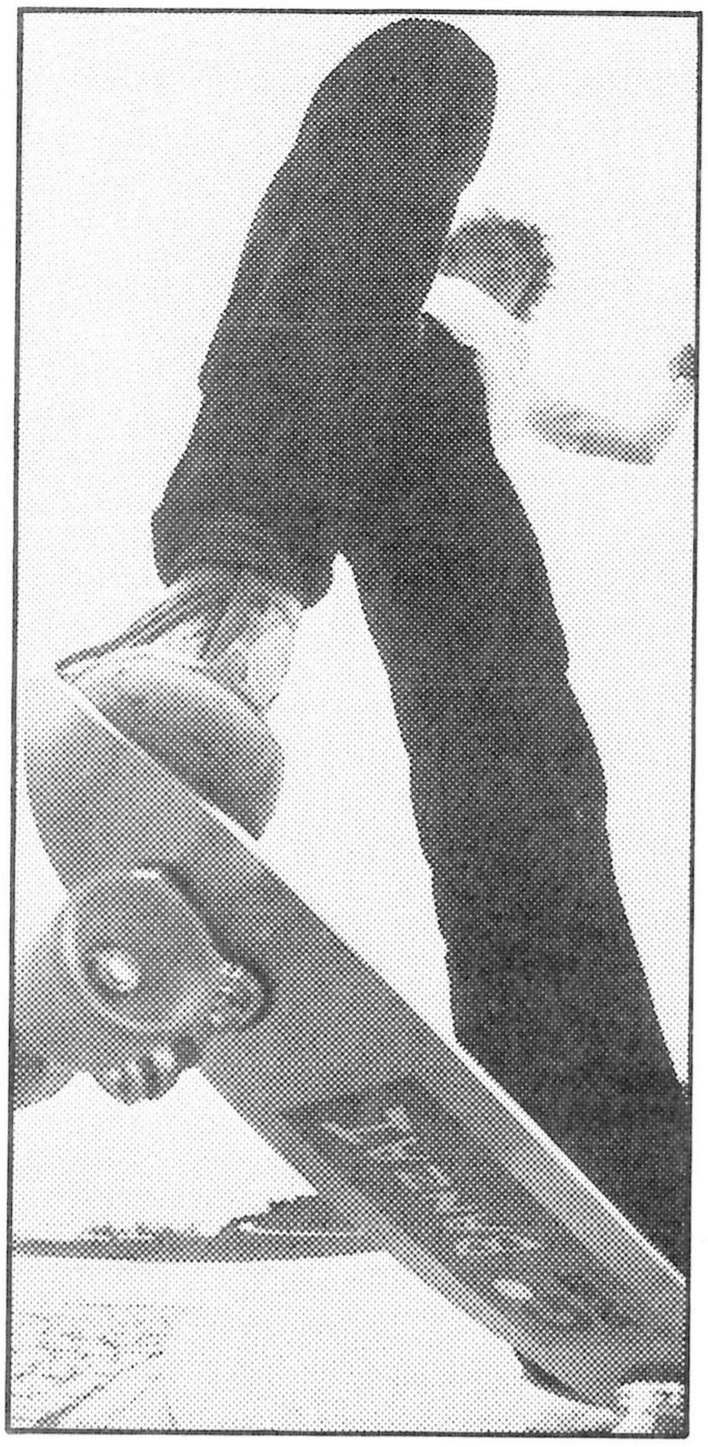
8400 Regensburg, Glockengasse 7
Libresso-Buchhandlung
Telefon (09 41) 56 15 38

6600 Saarbrücken, Nauwieser Straße 13
Buchhandlung lenchen demuth
Telefon (06 81) 3 65 59

5900 Siegen-Weidenau, Auf den Hütten 20
Progress-Buchhandlung
Telefon (02 71) 7 30 60

7000 Stuttgart, Wilhelmsplatz 1
Buchhandlung
Hornung und Steinbach
Telefon (07 11) 24 65 80

5600 Wuppertal 1, Gathe 55–57
Friedrich-Engels-Buchhandlung
Telefon (02 02) 45 28 53 / 45 65 04



Skateboard, Terror und positives Denken

Hendrik Bussiek hat sich eine neue Zeitschrift angesehen

»Man muß versuchen zu gewinnen, an den Sieg denken und gewinnen wollen. Die geistige Einstellung zum Rennen ist deshalb äußerst wichtig. Statt immer daran zu denken, daß Du das Gleichgewicht behältst und nicht fällst (negatives Denken), mußt Du versuchen, Dich unter Kontrolle zu halten, um möglichst hohe Geschwindigkeiten zu fahren (positives Denken).«

So ein Bill Wilson, amerikanischer Ober-Skater aus Berchtesgaden, im »Skateboard-Magazin«, das jetzt mit einer Startauflage von 65000 Exemplaren für positives Denken sorgt. Bislang fehlte uns ja eine Zeitschrift, die uns endlich mitteilt, daß - so Wilson - Körperbeherrschung fast ausschließlich eine Sache des Verstandes sei. *Fast* ausschließlich, es kommt noch etwas hinzu beim Skateboard-Fahren. Bill Wilson: »Ganz ohne Risiko geht es nicht - if you're hot, you're hot«

Recht hat er - der Billbo (sein Spitzname). Dann vergessen wir auch rasch wieder, daß gerade ein paar Seiten zuvor gefordert wurde, das Sicherheitsdenken der Skateboardfahrer zu fördern - da ging es ja auch um einen ganz anderen Zusammenhang, um die »steif und dick gewordenen Zeitgenossen«, gar um »Parteipolitiker und parlamentarische Hinterbänkler«, die über das flotte Brett herziehen und dabei - typisch negatives Denken - Sicherheitsbedenken vorschützen.

Das Magazin fragt: »Woher kommt die Schärfe der Auseinandersetzung?« Antwort: »Jede neue Sache oder Lebensäußerung trifft zunächst auf die Ablehnung aller konservativen Schichten. Das war mit der Beatmusik zum Beispiel nicht anders. Diese Konservativen sind jedoch gar nicht so schlimm, da sie sich an alles gewöhnen und uns Skateboardfahrer eigentlich in Ruhe lassen.«

Wer sind denn dann die eigentlich Schlimmen? Die Antwort kommt so flugs wie ein Rollerbrett: »Wir leben momentan in einer Epoche, die durch die Radikalisierung und den Terror im politischen Bereich geradezu hysterisch auf neue Bewegungen reagiert. Die politischen Ordnungsfanatiker sagen: Die Skateboardfahrer stören die Ordnung auf unseren Wegen und Plätzen. Und unsere Ordnung zu stören, ist verboten.«

Und dagegen muß man kämpfen - mit allem körperbeherrschten Verstand: »Wehret den Anfängen! Reißt das Übel mit Stumpf und Stil aus!«

Radikaler geht es nicht mehr - wann wohl eine bestimmte Regierungspartei Skateboardfahren als parteischädigend betrachtet? Oder bestimmte Schützer das Lesen dieses Blattes als nicht schützenswert? Noch aber gibt es das Magazin noch - für 3 Mark 50 alle zwei Monate. 60 Seiten werden geboten, davon 15 mit Anzeigen gefüllt - natürlich Skateboard-Reklame. Und es ist gewiss reiner Zufall - so wird auch von der Redaktion auf Anfrage bestätigt - daß als Preise eines Ausschreibens für Abonnenten ausschließlich Produkte versprochen werden, die eine Doppelseite vorher von einer Versandfirma zum Kauf angeboten werden. Abgesehen vom 1. Preis: eine Reise ins Skateboard-Paradies Kalifornien.

Nein - ein PR-Magazin ist dies Blatt nicht: man gibt sich schließlich auch politisch konstruktiv: »Gebt die ungenutzten Flächen und Grundstücke frei« so ein Appell an die Kommunen — »...damit private Investoren SkateParks bauen können.«

Was ein Bundespräsident für seine Mitgolfer kann - nämlich den Bau von Golfplätzen fordern -, das kann dies Blatt schon lange. Und es entspringt ganz gewiß wieder dem negativen Denken, wenn man vorschlägt, die 20 Abonnements-Mark lieber für einen Helm aus Plastik anzulegen: Ein Helm bewahrt schließlich bei einem Sturz den Verstand, der für die Körperbeherrschung so wichtig ist.

BKA, Abt. Auslandspresse

Wie gefährlich leben ausländische Journalisten, die in ihrer Heimat die Wahrheit über die BRD schreiben?

Am 5. Juli traf sich der schwedische Journalist Frank Hirschfeldt mit dem Presseattaché der bundesdeutschen Botschaft in Stockholm, von Helmholt, zum Lunch. Helmholt war der Ansicht, daß er mit Hirschfeldt »etwas ins Reine zu bringen hätte«. Der Journalist, Produzent bei der Abteilung Politik und Zeitgeschehen des Zweiten schwedischen Fernsehens und Redakteur dort eines Auslandsmagazins, teilte diese Ansicht und folgte der Einladung. Er zog einen Briefumschlag aus der Tasche, der kurze Zeit zuvor von einem Unbekannten beim Pförtner der Fernseh-Anstalt abgegeben wurde. Inhalt: eine Auswertung von Hirschfeldts Berichterstattung über die BRD in den schwedischen Medien, hauptsächlich als Reporter der Nachrichtensendung »Rapport« — unterzeichnet vom diensttuenden Chargé d' affaire der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Stockholm, Rehfeld, mit Datum vom 6.Mai 1975.

Von Helmholt bestätigte die Echtheit dieses Berichts, warum auch nicht, (solche Analysen fertigen alle Botschaften an), wenngleich schon die hier gezogenen Schlüsse etwas seltsam anmuten. Beispiel: »Ohne daß in dieser Berichterstattung Unwahrheiten gesagt werden, entsteht

Frank Hirschfeldt: Akte bei der Terror-Abteilung

BUNDESAMT FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ
Geschäftszeichen: VIII/AGA 3-026-8-150 800-/74 I/75
5 Köln 1, den 3. Juli 1975
Postfach 19 20 20
Fernruf (0221) 4712

Durch Kurier

An das
Bundeskriminalamt
- Abteilung TE -

53 Bonn-Bad Godesberg
Friedrich-Ebert-Str. 1

Betr.: Rechtsanwalt STÖBBE und Redakteur Frank HIRSCHFELD, Stockholm

Anlg.: - 1 Schriftstück -

In der Anlage übersende ich eine Ablichtung des Schreibens der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland vom 6. 5. 1975 an das Auswärtige Amt zur Kenntnisnahme.

Im Auftrag
(Busse)

Mit diesem Beibrief schickte der Verfassungsschutz das Hirschfeldt-Dossier der Stockholmer Botschaft an das Bundeskriminalamt

doch durch einseitige Auswahl der Nachrichten ein nach hiesiger Auffassung nicht zutreffendes Bild von der Bundesrepublik Deutschland«. Vor allem nimmt man Frank Hirschfeldt übel, daß er am 4.Mai 1975, kurz vor dem Stammheimprozeß, den Bader-Meinhof-Anwalt Ströbele für die Nachrichten des Zweiten Schwedischen Fernsehen interviewt hat.

»Bisher«, so der Bericht weiter, hat ihm die Botschaft »immer zugute gehalten, daß er in Berlin geboren ist und mit seinen Eltern wegen der Judenverfolgungen im 3.Reich Deutschland verlassen mußte«. Schlecht recherchiert. Zwar ist Hirschfeldt in Berlin geboren, allerdings als schwedischer Staatsbürger, und die Schule hat er in Schweden besucht. Die Botschaft hat ihm also etwas »zugute gehalten« was nicht zutrifft. Vor allem aber wollte Hirschfeldt beim Essen mit von Helmholt jetzt wissen, was das »bisher« zu bedeuten habe. Der Journalist fragte, ob er das als Drohung zu verstehen habe — und das nicht ohne Grund. Denn die Akte Hirschfeldt ging nicht nur an das Auswärtige Amt in Bonn, sondern von dort aus direkt an das Bundesamt für Verfassungsschutz, Abteilung VII — Terrorismus.

Was haben Berichte über einen schwedischen Journalisten beim Verfassungsschutz zu suchen? Und was bei der Abteilung TE (Terrorismus) des Bundeskriminalamts? Auch dort, so geht aus dem Botschaftsbericht hervor, gibt es eine Akte über Frank Hirschfeldt. Der Presseattaché von Helmholt konnte diese Fragen nicht beantworten und bedauerte. Und wechselte das Thema und klagte über das negative Bild der BRD in Schwedens Presse. Daß das eine mit dem andern etwas zu tun haben könnte, daß das negative Image der BRD nicht unbedingt den schwedischen Journalisten vorzuwerfen ist, darauf kam er nicht.

Frank Hirschfeldt aber will eine Antwort und fragt in einem Offenen Brief an Außenminister Genscher:

»1. Ist es für ausländische Journalisten mit einem Risiko verbunden, sich kritisch über die BRD zu äußern?

2. Wie ist es zu erklären, daß die Auswertung meiner Berichterstattung, die nicht einmal als unwahr bezeichnet wird, an den Verfassungsschutz, Abteilung VII weitergeleitet wird?

3. Werde ich somit in der Statistik Ihres Kollegen, Herrn Innenminister Maihofer, zu den ausländischen Sympathisanten der Terroristen gezählt?

4. Werden Sie dafür sorgen, daß die Vermerke über meine Person in den Akten und Computern des Verfassungsschutzes gelöscht werden?

5. Werden Sie auch dafür sorgen, daß meine Akte beim Bundeskriminalamt Abteilung TE vernichtet wird?

6. Teilen Sie meine Ansicht, daß es einer Botschaft eher ansteht, mit Journalisten, besonders wenn man mit ihnen unzufrieden ist, zu ständiger Aussprache zu kommen als sie durch einheimische Sicherheitsorgane überwachen zu lassen?

Ich würde es sehr schätzen, wenn Sie diese Fragen beantworten könnten, entweder in der Zeitschrift KONKRET oder an mich persönlich: Frank Hirschfeldt, Svedbergsplan 6, 112 58 Stockholm.«

Winfried Thomsen

Tonnen der Gewalt

Ein deutscher Julitag

Die Elbe ist ein launischer Fluß: oben läuft sie durch die DDR, unten fließt sie durch die Bundesrepublik, und in der Mitte — so ungefähr von Lauenburg bis Schnackenburg — kann sie sich nicht so recht zwischen Freiheit und Sozialismus entscheiden. Die DDR sieht ihre Grenzen in der Flußmitte, für Bonn aber endet die Bundesrepublik in diesem Abschnitt am Ostufer. Eine Situation, die immer wieder Stoff für interdeutsche Trauerpossen von der Art liefert, die hierzulande unter der Rubrik »Grenzzwischenfall« geführt werden und als Dramen gelten.

Einen solchen Schlag führt das Schicksal auch in der letzten Juliwoche. Unangemeldet erschienen fünf rot-weisse Tonnen in den von der Bundesrepublik reklamierten Ge- und Abwässern, ohne Zweifel eine — wie die nüchterne Amtssprache sagt — »Maßnahme der DDR-Grenzorgane« zur Unterwanderung der freiheitlichdemokratischen Grundordnung. Denn die Tonnen markieren eine Untiefe an dieser Stelle der Elbe bei Damnatz (Kreis Lüchow-Dannenberg). Die Grinsorgane der BRD reagieren darauf, wie es sich im Sommer gehört: mit einer feuchten Variante des Kalten Krieges.

Der CDU-Abgeordnete im niedersächsischen Landtag, Kurt-Dieter Grill, legt noch ein bißchen Holzkohle zu, wendet und bräunt die Sache und spricht am 29. Juli von einem »Willkürakt am Zonenrand«. Und weil er seinen Zonenrand nicht halten kann, deklamiert Sommerschauspieler Grill weiter: »Die DDR geht offenbar dazu über, sich mit Gewalt das zu holen, was sie auf dem Verhandlungswege nicht erreichen vermag«. Zur selben Leiter greift gleich auch Horst Schröder, CDU-Bundestagsmitglied in Bonn: mit ihren gewalttätigen Tonnen wolle die DDR »durch einseitige Handlungen vollendete Tatsachen schaffen« und eine Wassergrenze in ihrem Sinne markieren. Und durch die Kulissen der Deutschlandpolitik, die er für die Union zu besprechen pflegt, schiebt sich Werner Marx mit dem Begehr, die Bundesregierung müsse die Tonnen einsammeln, wenn »die SED« sie nicht unverzüglich beseitige — die Tonnen.

Denn wenn die DDR heute auf der Elbe mit Tonnen holt, was sie mit Gewalt nicht bekommt, wer wollte sie hindern, morgen mit Tonnen im Rhein für völlig neue Grenzen in Europa zu sorgen?

Also läuft Gaus ins DDR-Außenministerium, zum stellvertretenden Außenminister: 1. Die Tonnen seien ohne Absprache verlegt worden und obwohl das Wasser- und Schiffahrtsamt Hitzakker zuständig ist, was für die Schiffahrt Gefahren bringe. 2. Bonn läßt — mit Marx — die Tonnen räumen, wenn nicht die DDR das tut.

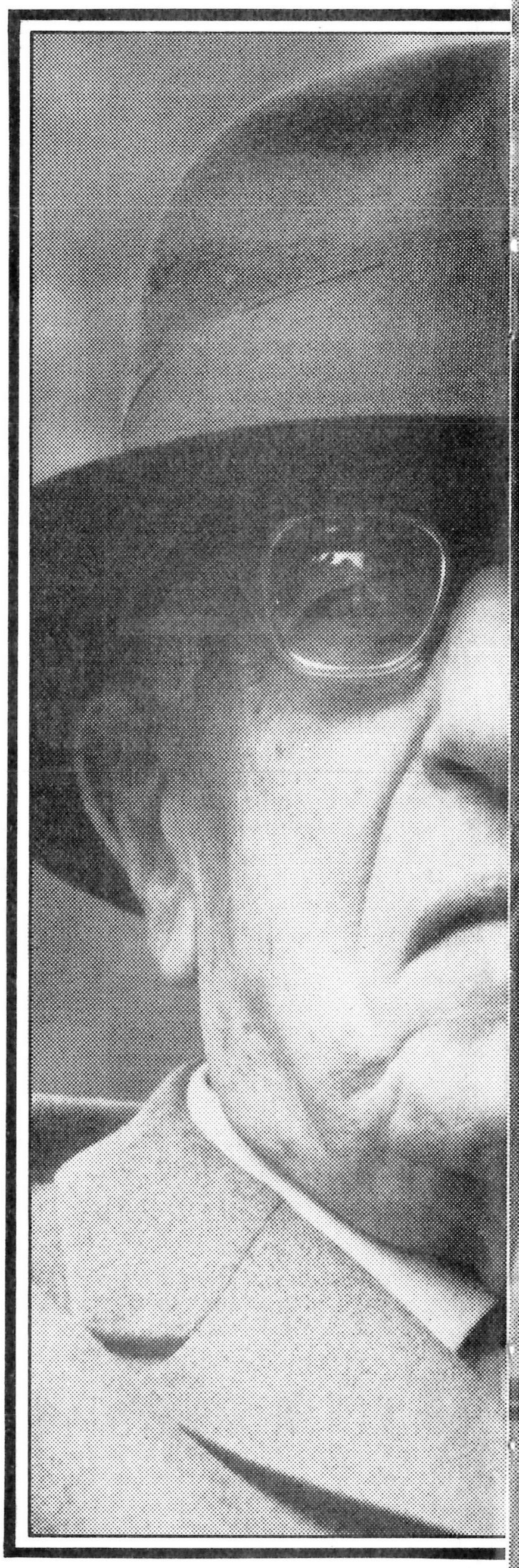
Nier begreift offenbar schnell, was das heißt: 1.Wenn das zuständige Amt eine Sandbank nicht markiert, ist die Schiffahrt nicht gefährdet, werden aber unbefugte Zeichen verlegt, laufen die Schiffe auf Grund. 2. Wer eigenmächtig Tonnen verlegt, muß damit rechnen, daß um 5.45 Uhr zurückverlegt wird. Tonne um Tonne, Gewalt um Gewalt.

Gaus nimmt also eine Entscheidung (Mißverständnis untergeordneter Stellen) entgegen und die Zusage, die Tonnen würden entfernt, ehe durch sie westdeutsche Kanonenboote in Seenot geraten können. Die Elbe bleibt deutsch. Aber war ja nicht noch was? Ja: Die Mauer muß weg, die Tonnen sind es schon. Deshalb wird in Bonn weiter geplärrt. Olaf von Wrangel, für die CDU im Bundestag, schlägt ein »deutsch-deutsches Diskussionsforum« vor, das den stockenden Dialog wieder in Fluß bringen solle. Aber was passiert, wenn die DDR auch in diesem Fluß wieder Tonnen verankert?

Ost-Tonnenleger auf der Elbe: Um 5.45 Uhr wird zurückverlegt

Ernst Bloch - nie ist ein Linker weniger borniert gewesen

Ernst Bloch ist tot. De mortuis nil nisi bene, und so glaubt selbst Helmut Kohl, Bloch jetzt einen großen Mann nennen zu dürfen. Die Bloch, als er noch lebte, zugehört haben, ehren ihn kritisch: Martin Walser, der Bundesbürger, und Wolfgang Harich, der Bürger der DDR, sagen, was die »Bloch-Frequenz« in der deutschen Wirklichkeit bedeutet



Martin Walser

Unentbehrlich Bloch. Es gibt den Bloch-Ton. Der ist so solide und materiell eigen, daß man ihn die Bloch-Frequenz nennen kann. Als ich Bloch zum ersten Mal las, kam mir das ganze Buch vor, wie früher die letzten fünf Minuten bei einem Hochamt in der Kirche, wo der Orgelton, auch wenn man glaubt, mehr geht nicht mehr, immer noch anschwillt. Ein Ton der offenbar uns Kirchgänger und auch noch die Kirche selbst erschüttern sollte.

Wir haben in dieser Zeit Gelegenheit gehabt, mehrere Philosophen zu sehen und zu hören. Bloch ist für mich der einzige geblieben, der das Philosophieren nicht um einer Pseudowissenschaftlichkeit willen, der wichtigsten Wurzel beraubte: der Erfahrung und ihrer Sprache. Für mich ist Ernst Bloch ein richtiger Bruder Kierkegaard, der eine Methode entwickelt hat, um alles was vorkommt immer wieder seiner schlichten Positivität und Habbarkeit zu berauben. Und wenn er selber etwas herstellt, so ist das erkennbar das von ihm, das von jemand Hergestellte, etwas Geschichtliches, Notwendiges, es ist sein Gutgemeintes. Blochs Zukunftsprinzip ist eine Attraktion geworden, in einem Jahrhundert, in dem das Schwarzsehen und die Misere-Schnulze von ungemuten und geschichtsmüden Feinlingen zum Ausweis für bessere Denkungsart gemacht wurden.

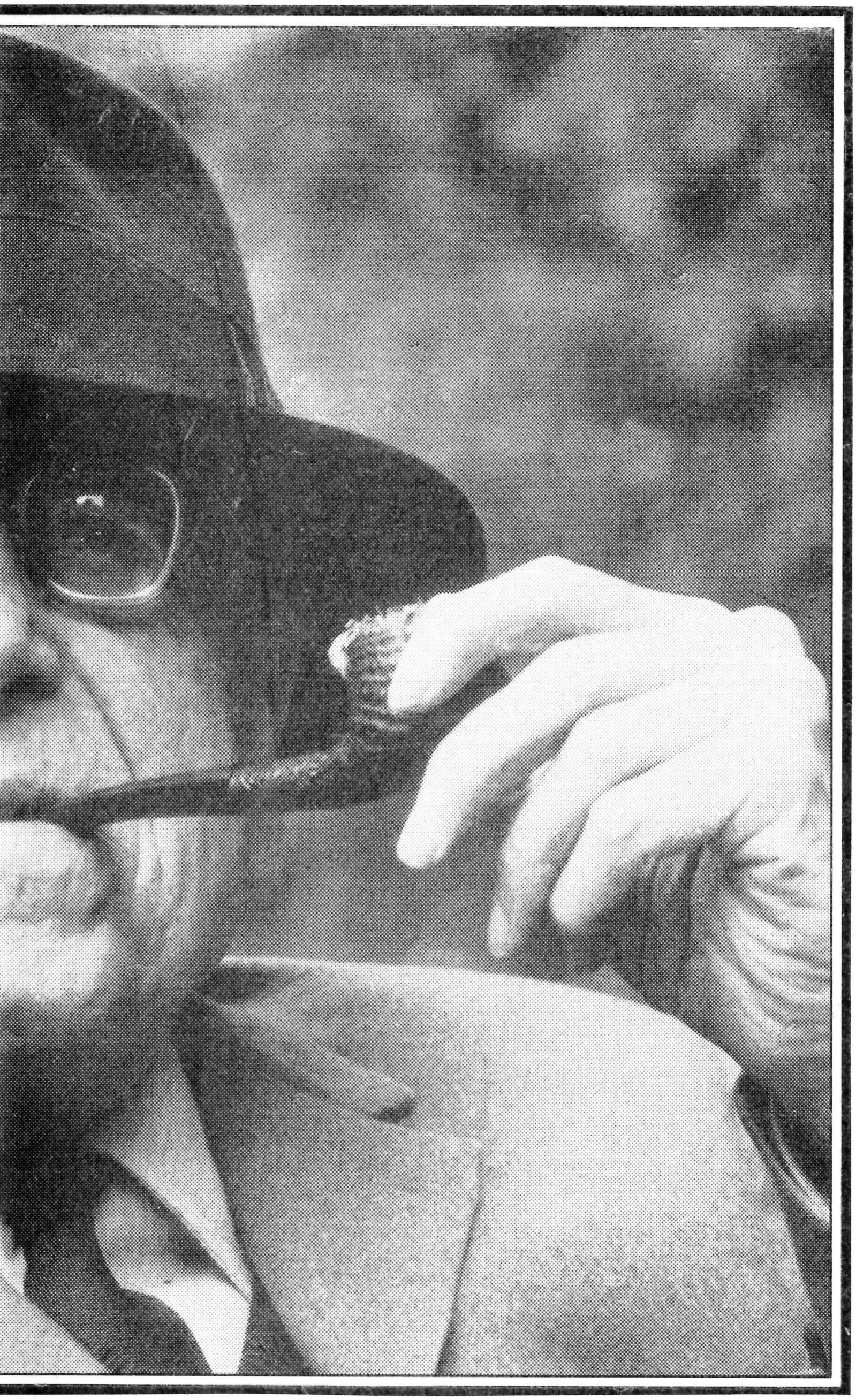
Von Bloch haben wir den glaubwürdigen, weil erfahrungsvollen, hellen Hoffnungston. Dieser Ton ist sein Inhalt. Er hat die Radikalisierung der Religion vorgemacht, den »wachsenden Menscheneinsatz ins Religiöse«, und er hat durch seine Erlebnisfähigkeit der Materie gegenüber, den im Jenseits verkümmernden Religionen einen Weg geöffnet, zurück zu der Erde, von deren Not sie doch stammen. Eine Religion ohne seinen Materialismus wäre in Zukunft genau so arm dran, wie ein Marxismus ohne die Bloch-Frequenz.

Ich gebe zu, daß ich unmittelbar Kraft ziehe und direkte Ermunterung aus dem Bloch-Beispiel. Daß es Bloch gibt, das richtet mir öfter den Kopf auf, der die Tendenz hat, auf die eigene Brust zu sinken, dort zu verharren, was dazu führen würde, den eigenen Nabel für den Horizont zu halten. Ich fühle mich dem Blochschen Vorwärts-Ton verbunden. Aus diesem Ton sind seine tausend Beispiele gemacht, dieser Ton stellt das Vergangene weiterführend dar. Dadurch wird etwas, was war, nicht zur positiven Verreckenssackgasse, sondern ein Beitrag zur Avenue Geschichte, die man sich schwebend vorzustellen hat.

In diesen 7oer Jahren triumphiert der Nostalgie-Ton. Den Herrschenden stinkt, was sie angerichtet haben, also erregen sie Süchte nach Großmutters Nachtgeschirr und Angstrepertoire.

Eine Unmenge intellektueller Kraft läßt sich ein Jahrzehnt lang einspannen zur Herstellung von Rückfahrkarten in eine Scheinvergangenheit, die nichts ist, als ein industriell produzierter Vergangenheitsschein, zur Kompensation einer mißglückenden Gegenwart. Dagegen haben wir den Bloch-Ton, das Bloch-Beispiel, haben wir Bloch, der in allen wirklichen Vergangenheiten den Zukunftston herausklopft, wie Moses das Wasser aus dem Felsen.

Bloch feiert man dadurch, daß man Gebrauch macht von ihm. Noch ist sein Riesenwerk zwischen uns wie unbenutzt, viel zu viel Universität, viel zu wenig Schule, mehr exegetischer als praktischer Umgang. Mögen ihn die einschlägigen Fakultäten als Theologen der Veränderung pflegen, ihn als Veränderer aller Theologien nutzen, — ich sähe ihn lieber im Kinderbuch und im Lesebuch. Schließlich hat Bloch doch die Märchen und Fabeln der industriellen Leistungsgesellschaften entdeckt, in den Gesichtern der Ausgebeuteten und in den Fassaden der Kommandostellen und in den Schaufenstern der Entfremdung. So ist er auch ein Bruder Grimm des 2o. Jahrhunderts. Und wenn ich ein Buch wie seine



»Spuren« in die Hand nehme, dann gluckst es und gibt nach wie ein Stück Moos kurz vor einer Quelle.

In diesem Jahrzehnt, in dem die Feinen von Aussatzfarmerei und Sinnlosigkeit leben, und den Massen eine Vergangenheit zum Konsum produziert wird, genau wie der ungesunde, aber erhebende Schuhabsatz, genau wie eine Illustrierte, — in dieser Phase der Geschichtsstürmerei und Bewußtseinsveränderung zieht es mich direkt hin zu diesem Bruder Kierkegaard und Bruder Grimm, zu diesem gewaltigen Vorausweiser und fundiertesten Ermunterer. ■

Wolfgang Harich

Von Ernst Bloch stammt der Appell, Zukunft in der Vergangenheit zu entdecken. Jetzt fordert Bloch selbst, nachdem in biblischem Alter sein Leben sich vollendet hat, Anhänger wie Gegner zu der Frage heraus, was denn in diesem nun Vergangenen noch an Zukunft mag aufzuspüren sein.

»Nicht eben viel«, müßte die Antwort lauten, wenn die Vorstellung exzessiven Optimismus' zuträfe, die subalternes Mißverstehen mit dem »Prinzip Hoffnung« zu verbinden pflegt. Wohlbegründete Untergangsprophetien, von den Warnungen des Club of Rome bis zu Gruhls Buch vom geplünderten Planeten, hätten dann nämlich die Blochschen Denkresultate schneller, umfassender, als es anderer Philosophie je widerfahren ist, widerlegt und definitiv auf der Strecke gelassen. Für die lawinenartig anwachsende Menschheit, die dem Dreck- und Schreckenstod der Rohstofferschöpfung und Umweltzerstörung entgegenrast, ja die solchem Ende durch Selbstvernichtung mittels atomarer Schläge und Gegenschläge womöglich zuvorzukommen droht, gäbe es gar keine Zukunft mehr, geschweige eine, in der ihre uralten Sehnsüchte nach einem Utopia der Vernunft und Harmonie, nach Glücksfülle, Geborgenheit, ewigem Frieden sich erfüllen könnten.

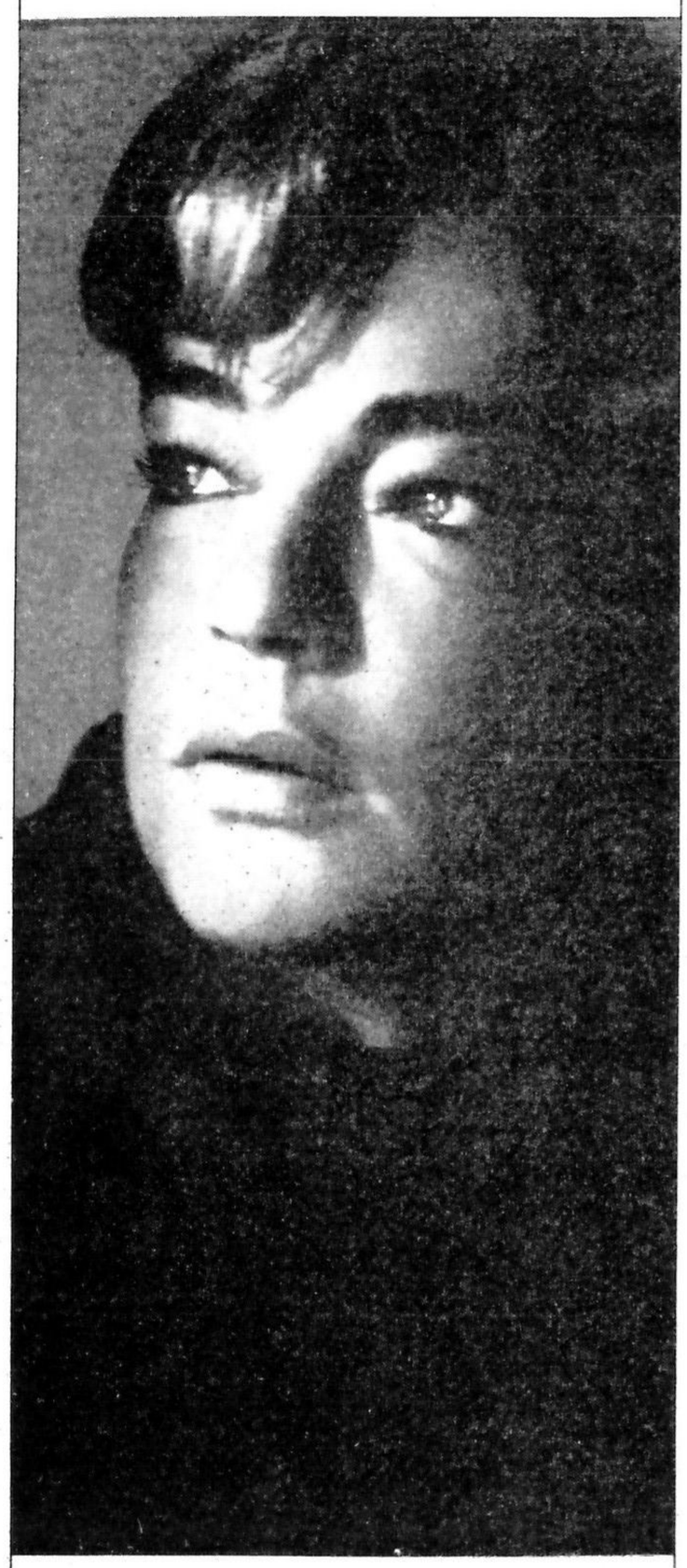
So einfach indes steht es mit dem Gegensatz von Optimismus und Pessimismus keineswegs. Jene Kassandras unserer Tage sagen ja nichts Unaufhaltsames voraus. Vielmehr gleichen sie dem Arzt, der einen Patienten vom Kettenrauchen abzubringen sucht, indem er ihm seine Bronchialkrebs- und Infarktgefährdung vor Augen führt. Wie die Propheten des hebräischen und des klassischen Altertums reden sie in der Sprache der Alternativen. Und damit mobilisieren sie gegen todverheißende Laster unseren Lebenswillen. So wenig dieser Wille durch Illusionen eingelullt werden darf, so sehr braucht er die Hoffnung, weil Hoffnungslosigkeit ihn bis zur Selbstzerstörung lähmen müßte.

Genau dies hatte Erich Fromm im Sinn, als er, offensichtlich unter Blochs Einfluß, schrieb: »Der Hoffnungslose will für sein ungelebtes Leben Rache nehmen, indem er sich totaler Zerstörungssucht hingibt.« Fromm fügte dem hinzu, daß Amerika, falls es weiter in unbewußter Hoffnungslosigkeit verharre, der Versuchung des großen Knalls mit Atomwaffen nicht werde widerstehen können. So gesehen, stellt eine Philosophie der Hoffnung die unentbehrliche Ergänzung zu den heutigen Warnsignalen ökologisch fundierter Zukunftsforschung dar.

Und darin liegt das Verdienst Ernst Blochs: Er hat, ohne passiv abwartende Zuversicht zu predigen, der Hoffnung als aktiv lebenserhaltender Macht höchsten Rang dadurch verliehen, daß er sie nicht bloß in den Utopien von Morus bis Weitling, sondern in der Vielfalt jeglicher Kulturschöpfung aufzufinden wußte: in allen Weltreligionen, in den Systemen der Philosophie, im Naturrecht, in Kunst und Dichtung, Technik und Medizin. Was wiederum nach sich zog, daß er in seinen produktivsten Jahrzehnten der Arbeiterbewegung neue, reiche Welten des ihr zufallenden, ihr zustehenden Erbes erschließen half — methodisch mit, meine ich, fragwürdigeren Mitteln als Georg Lukács, desgleichen eklektisch, im Gegensatz zu ihm, in der Üppigkeit seiner Ergebnisse, doch auch versatiler und mit viel weiter gespanntem Interessenkreis, weder mittelalterliche Scholastik verschmähend noch Hebels Schatzkästlein, den Opern Richard Wagners gleichermaßen zugetan wie den Songs von Brecht/Weill, ja gern kokettierend mit seiner Begeisterung

Thomsens Radikalauer Nr. 732: Wer von den Politikern eine Denkpause in Sachen Atomenergie verlangt, fordert sie zum Weitermachen auf.

Simone
Signoret
Ungeteilte
Erinnerungen



480 Seiten,
Leinen DM 34,—

Simone Signoret, die Freundin und Vertraute vieler, die zur künstlerischen und politischen Avantgarde zählten: Sartre, Camus, Prévert, Gabin, Resnais, Malraux, legt mit ihren Erinnerungen ein zeitgeschichtliches Dokument, das Selbstportrait einer großartigen, engagierten Frau vor.

K&W
Verlag Kiepenheuer & Witsch

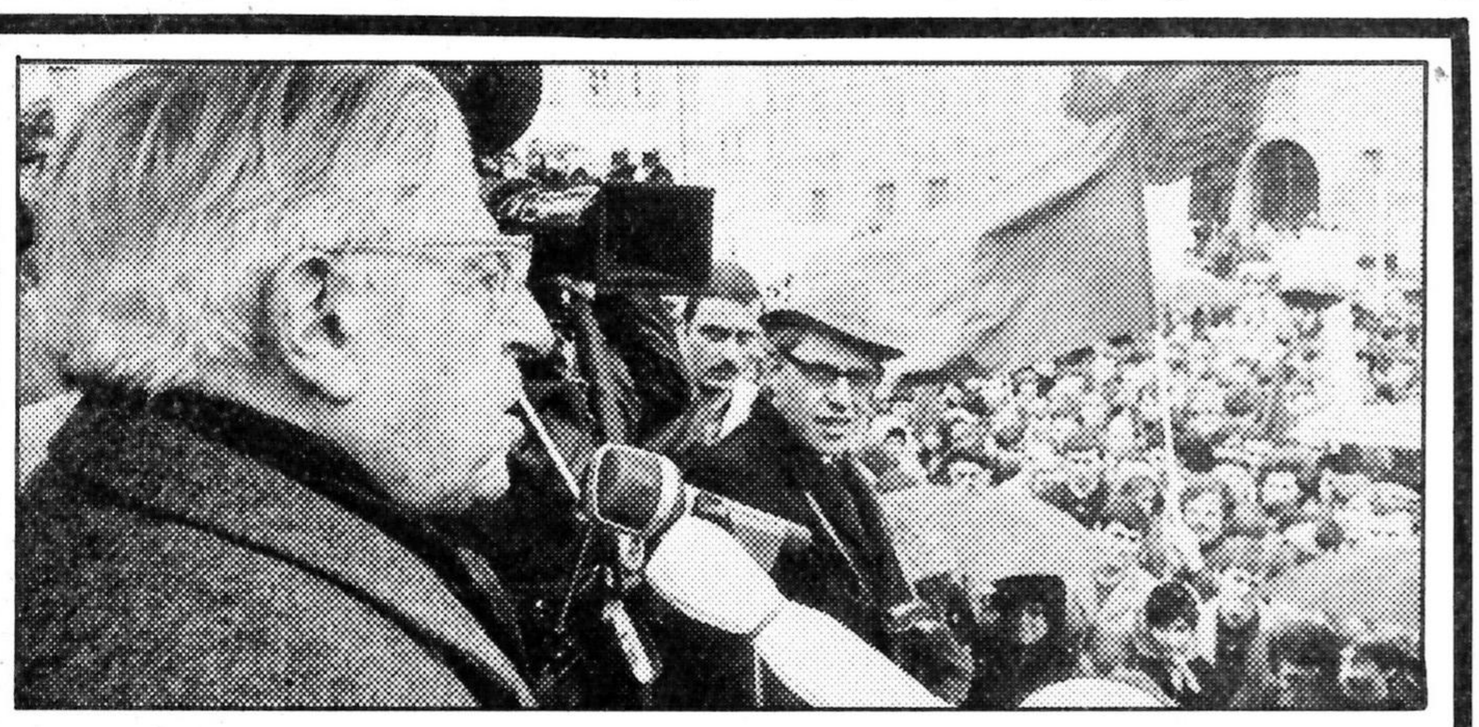
für Karl May. Nie ist ein Linker weniger borniert gewesen.

Allein, zitiert zu werden verdient auch, was Bloch anläßlich zweier Kant-Jubiläen geäußert hat. 1924 schrieb er in der »Weltbühne«: »Wo einem nichts ernst ist, läßt sich viel feiern.« Und in der »Deutschen Zeitschrift für Philosophie« wandelte er das 1954 dann ab: »Wo einem vieles ernst ist, läßt sich nicht alles feiern.« Mit seiner Einwilligung folglich sei die Pietätsregel »De mortuis nil nisi bene« einmal außer Kraft gesetzt.

Will sagen: Bloch hat sein Bestes, er hat fast alles in *der* Zeit verfaßt, in der er, inspiriert durch die russische Revolution, als Freund, Bundesgenosse, Mitstreiter an der Seite der Kommunisten stand: im Kampf gegen heraufziehenden Faschismus, in der Volksfront des Exils, schließlich als Miterbauer des Sozialismus auf deutschem Boden. So wäre er berufen gewesen, bis an sein Lebensende hier auszuharren: als inkarniertes Kulturerbe, als unbezwingliche Bastion gegen Banausentum, Banalität und Provinzialismus, die das geistige Leben jedes Landes zu verarmen drohen, in dem, sei es aus noch so triftigen Gründen, das Bildungsbürgertum sozial entwurzelt wird.

Nichts, kein Konflikt mit Ulbricht, keine Zwangsemeritierung, kein Mauerbau, kann entschuldigen, daß Bloch 1961, kurzsichtig resignierend, der DDR fernblieb. Es war schlecht für diesen Staat, der nun unnötig lange brauchen wird, seinen bedeutendsten Denker dereinst wiederzuentdecken. Es war schlecht für Bloch selbst, weil es seine Kreativität auf die Aufarbeitung alter Manuskripte zurückwarf, die er im wesentlichen nur noch mit den im Westen obligaten sowjetfeindlichen Einschüben versah. Schlecht war es auch für die bundesdeutsche Linke, gegen die der große alte Mann, gewollt oder nicht, mitunter mißbrauchbar wurde. Und es hat einen bis heute unheilvoll fortwirkenden Präzedenzfall geschaffen.

Bis heute, sage ich. Denn abermals ist kurzsichtige Resignation im Spiel, wenn wieder Intellektuelle der DDR, obendrein aus weit weniger gravierenden Motiven, westlichen Gefilden zustreben. Resignation übrigens nicht nur bei den Antragstellern, sondern erst recht dort, wo man mit einem Federstrich ihren Gesuchen stattgibt. Auf beiden Seiten wird da dem Ringen um Überzeugungen ausgewichen und so der bundesdeutschen Reaktion Vorschub geleistet, die den sozialistischen Teil des deutschen Sprachraums kulturell gern ausdörren möchte. An beide Seiten die Bitte zu richten, mit solcher Leichtfertigkeit endlich aufzuhören, das glaube ich einigen großen Toten auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof schuldig zu sein: den Brecht und Becher, Eisler und Zweig. Wenn ihr Freund Ernst Bloch den Anspruch preisgegeben hat, an ihrer Seite, wo er eigentlich hingehörte, bestattet zu werden, dann ist das traurig und schlimm genug. ■



Ernst Blochs letzte Mahnung

Immer hat Bloch auch in aktuell-politische Auseinandersetzungen eingegriffen (auf dem Foto spricht er 1968 zu Stuttgarter Vietnamskriegs-Gegnern). In seiner letzten öffentlichen Äußerung antwortete er den »Blättern für deutsche und internationale Politik« (Pahl-Rugenstein-Verlag) auf eine Umfrage zur Neutronen-Bombe

Präsident Carter setzt sich für Menschenrechte ein. Gleichzeitig propagiert er neue Waffen, die zwar menschenmörderisch sind, aber zynischerweise Sachen schonen. Es drängt sich der Gedanke auf, daß die Neutronen-Waffe nicht nur gegen Feinde gerichtet ist, sondern überhaupt gegen Menschen. Denn der Mensch ist überflüssig geworden. Die Arbeitslosigkeit und die Rationalisierung haben die menschliche Arbeitskraft in großen Massen überflüssig gemacht. Man wird vielleicht eine Situation schaffen, in der man mit dieser abscheulichen Waffe Millionen Menschen vernichten kann, die überflüssig geworden und eine dauernde Belastung des Geschäfts sind. Diese Waffe wird dazu »human« genannt, wobei man gleichzeit erfährt, daß die davon betroffenen Menschen in Wochen, vielleicht Monaten qualvoll sterben. Hitler hat 6 Millionen Juden umgebracht. Wie viele Menschen wird die Neutronen-Waffe umbringen?

Collage von Peter Grohmann

Horst Holzer

Ein Platz an der Sonne

...für Bertelsmann und Springer, für Siemens und SEL bei der Fernseh-Lotterie um den größten Einfluß in den öffentlichen Medien. Eine Vorentscheidung fällt auf der Funkausstellung, wenn ab 26. August ARD und ZDF gemeinsam und mit Verlegerbeteiligung Videotext-Versuchssendungen in Westberlin ausstrahlen. Über diesen und weitere Versuche, das öffentlich-rechtliche Rundfunkmonopol zu knacken, schreibt der Kommunikationswissenschaftler Horst Holzer

Stoltenberg sagt nicht nur dem NDR baldigen ökonomischen Ruin voraus. Strauß will, daß die ARD am bayrischen Wesen genesen soll. Die CDU-Sicherheitspolitiker sehen die Funkmedien von Verfassungsfeinden überschwemmt. Die Pressemagnaten - und hier wird endlich ein kapitaler Silberstreif am Horizont sichtbar - versuchen, allen weiszumachen, daß sich sämtliche Probleme dieser Art in kommunikationspolitisches Wohlgefallen auflösen lassen - und zwar unter einer Bedingung: nämlich dann, wenn sie, die legitimen Herren über Meinung und Freiheit, mit der ewigen öffentlich-rechtlichen Publizitätsduselei aufräumen und auf Basis neuester Techniken das Ganze mal mit privatwirtschaftlichem Schwung betreiben:

Da ist von über 30 Programmen die Rede, die dem einzelnen Empfänger über Kabel zugeführt werden können; da werden sogenannte offene Kanäle angeboten, in denen sich eine Vielfalt gesellschaftspolitischer Gruppen artikulieren kann; da wird ein im Alltagsleben des Publikums verankerter Lokalfunk angepriesen; da werden schließlich diverse »Dialogdienste« als besondere Kommunikative Service-Leistungen offeriert, teilnehmerorientierte Rückkanäle in Aussicht gestellt und vielfältig nutzbare Bildschirmzeitungen angekündigt. Tatsächlich - die Anzeichen suggerieren kommunikationspolitischen Sonnenschein.

Aber was hier technisch real, politisch jedoch nur scheinbar möglich ist, hängt von ökonomischen und politischen Interessen ab, die nicht mal auf eine formaldemokratisch, demokratie-technisch ausgerichtete Nutzung schon vorhandener oder noch zu entwickelnder elektronischer Kommunikationsmöglichkeiten orientiert sind.

Das zeigt sich zunächst in Sachen »Kabelfunk«. Hier werden zur Zeit einige Entwürfe für sogenannte Pilotprojekte (»Modellversuche«) propagiert, die zumeist aus den Funkanstalten kommen und die, wie beispielsweise die Vorschläge von NDR, WDR, HR und dem Westberliner Senat, durchaus akzeptable Ansatzpunkte enthalten. Aber der Mangel dieser und ähnlicher Vorschläge liegt darin, daß sie einerseits völlig von der bereits vorhandenen Kapitalherrschaft über die Kabeltechnik absehen, andererseits unterstellen, die kommunikationspolitische Problematik des Kabelfunks könne allein durch dessen Eingliederung in die herrschende Organisationsform der Funkanstalten aufgefangen werden. Beides könnte verhängnisvolle Konsequenzen haben: das Eine insofern, als jene, die mit der Kabeltechnik Kapitalverwertungsinteressen und Privatfunk-Hoffnungen verbinden, nicht rechtzeitig zu bremsen sind; das Andere insofern, als sich die Funkanstalten aufgrund der finanziellen und politischen Mängel ihrer Organisationsform übernehmen und gerade dadurch politischen und ökonomischen Zwängen ausliefern, die die Zerstörung des öffentlich-rechtlichen Systems vorantreiben.

Bei einigen großen Einzelkapitalen ist das Interesse am Kabelfunk handfest spürbar so bei den Herstellern von Kabelanlagen (Siemens, SEL), bei den Einrichtern solcher Anlagen (z.B. der German Television News GmbH) und bei Verlagskonzernen, die - wie Springer, Holtzbrinck, Bertelsmann - an der Programmproduktion interessiert sind. Dazu kommen noch solche Unternehmen;

Thomsens Radikalauer Nr. 738: Manche Leute halten die Hunde, auf die sie gekommen sind, für Gedanken

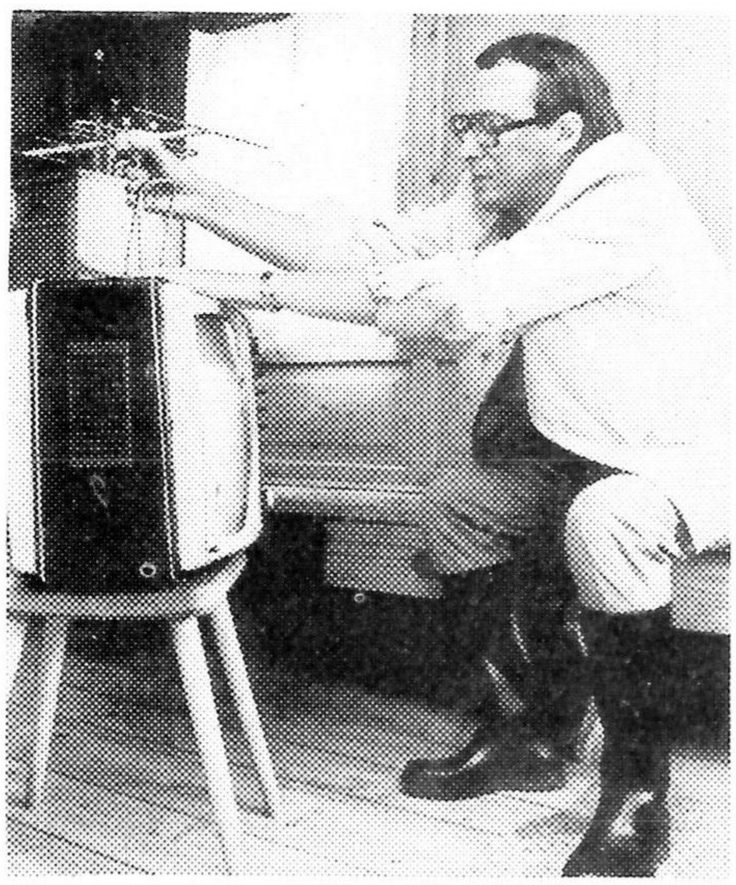
Was will, kann und soll Literatur?

Fünfzehn Autoren, Kritiker und Germanisten – unter ihnen: Jörg Drews, Max von der Grün, Joachim Kaiser, August Kühn, Marcel Reich-Ranicki und Martin Walser – nehmen Stellung zum Problem Literatur und politisches Engagement: Was will, kann und soll Literatur? Tendenziöse Gespräche mit Literaten über Literatur.

Klaus Konjetzky befragte Autoren, Kritiker und Germanisten nach ihrem Verhältnis zur Literatur: Was will, kann und soll Literatur?
Er wollte erfahren, ob unsere Literatur die gesellschaftliche Realität widerspiegelt, ob unsere Literatur die Wirklichkeit verändern kann und soll.
Die Antworten sind kontrovers: Plädoyers gegen und für ein politisches Engagement der Literatur.

ca. 256 Seiten
Pp. 24,– DM

C. Bertelsmann München



Horst Holzer: Offene Kanäle?

die von bestimmten Aspekten des Kabelfunks Gewinn erhoffen - die Zeitungs- und Zeitschriftenverleger von der besseren lokalen Verankerung ihrer Stellung gegenüber Lesern und Anzeigenkunden, die Kaufhauskonzerne von der lokal wirksamen Werbung, die Lernmittelkonzerne von der Einrichtung bestimmter Ausbildungskurse etc.

Daß in die Hoffnungen auf den Kabelfunk auch kommunikationspolitische Überlegungen eingehen, die mit den ökonomischen Interessen eng verknüpft sind, zeigen nicht nur die CDU-Richtlinien, sondern auch zahlreiche Passagen in den vorliegenden Pilot-Entwürfen, die nicht zuletzt durch eine sozialliberal-staatsinterventionistische Medienpolitik inspiriert worden sind. Solche Überlegungen konzentrieren sich dabei einerseits auf die mögliche massenkommunikative »Bearbeitung« lokal begrenzter und eingrenzbarer Konflikte und die Chance zur Einflußnahme über ein Angebot spezifischer, lokal ausgerichteter Programme. Andererseits beziehen sich diese Überlegungen auch auf die Ausnutzung des gesellschaftlich erzwungenen »Un terhaltungsbedürfnisses« des Publikums durch die kabeltechnisch mögliche Vielzahl von Programmen und durch das kabeltechnisch ebenfalls mögliche Eingehen auf unproblematisiert bleibende Zuhörer- und Zuschauerwünsche (Rückkanal, Dialogdienste, Münzfernsehen).

Während im Hinblick auf Kabelfunk die vorhandenen gesetzlichen Grundlagen, insbesondere der »Rundfunkbegriff«, zumindest die Chance einer öffentlich-rechtlichen Organisationsform bieten, besteht diese Möglichkeit nicht im gleichen Maße bei der Anwendung solcher Techniken wie »Teletext« (deutsch: Videotext) und »Viewdata« (deutsch: Bildschirmtext). Beim Videotext-Verfahren - in Großbritannien unter den Namen Ceefax und Oracle geläufig - handelt es sich um die Übertragung von Textnachrichten von einer Zentrale an die Empfänger. Der technische und wirtschaftliche Vorteil dieses Verfahrens besteht darin, daß die sogenannten Austastlücken eines Fernsehbildes zum Signaltransport benutzt wer den. dadurch können die Informationen mit dem laufenden Programm, ohne zusätzliche Frequenzen ausgestrahlt werden. Besonders effektiv wird das Verfahren dann, wenn die Videotext-Informationen über ein Kabelnetz zu den Empfängern gebracht werden. Bei der Viewdata-Technik, dem Bildschirmtext-Verfahren, wird nicht zentral ausgestrahlt und verteilt, sondern auf Abruf angeboten: und zwar über das Bestehende Fernsprechnetz, über das der Empfänger die Bildschirmtext-Zentrale anwählt und das ihn interessierende Textprogramm anfordert, welches er dann mittels eines Zusatzgerätes auf seinem TV-Schirm lesbar macht.

Klar ist, daß die Einrichtung der technischen Möglichkeiten für Videotext und Bildschirmtext in die Kompetenz der Deutschen Bundespost fällt. Umstritten ist, ob die Tatsache, daß vor allem Videotext als über den Bildschirm gelieferte Zeitung interpretiert werden kann, den Zeitungs- und Zeitschriftenverlegern eine Sonderstellung in der Nutzung dieser Technik einräumt. Die Verleger beharren darauf und haben deshalb vor allem mit Hilfe von CDU/CSU alles in Bewegung gesetzt, um auf der kommenden Funkausstellung (ab 26. August in Westberlin) ein Videotext-Experiment realisieren zu können. Zwar kommt das dem die entsprechenden Geräte entwickelnden Kapital nicht unbedingt gelegen - noch werden diese Geräte nicht in Serie hergestellt und zu einem absatzgarantierenden Preis angeboten -, aber die Verleger sind offensichtlich versessen darauf, ihrem Anspruch auf die von ihnen so benannte Bildschirmzeitung sichtbaren Nachdruck zu verschaffen. Der Grund hierfür dürfte sicher nicht nur in den vermuteten ökonomischen Möglichkeiten liegen (wobei über diese Möglichkeiten kaum Klarheit besteht), sondern auch und vielleicht zur Zeit gerade in dem altbekannten Verlegerkampf gegen das öffentlich-rechtliche System. Denn hier sehen die Verleger offensichtlich eine geeignete Möglichkeit, mit dem intensiven Pochen auf ihre Domäne, nämlich Zeitungen zu produzieren, einen Bereich elektronischer Informationsverarbeitung aus dem öffentlich-rechtlichen System herauszuhalten und dadurch dieses insgesamt zu problematisieren.

Dennoch sollte nicht vergessen werden, daß das Kapital im allgemeinen und das Verlegerkapital im besonderen durchaus nicht so rational organisiert ist, wie es vielleicht einige seiner Vertreter gerne hätten. Aber ob die unterstellten Hoffnungen auf ergiebigere Kapitalverwertung und verbesserte Manipulationsqualität sich erfüllen, kann nicht die Sorge derer sein, die für materiell-demokratische Kommunikationsverhältnisse kämpfen. Deren Interesse muß vielmehr darauf gerichtet sein, daß alle Medien, zu verstehen als Mittel der gesellschaftlichen Auseinandersetzung und Verständigung - als Mittel der Aneignung und Veränderung gesellschaftlicher Realität, in die Kontrolle derer gehören, die vor allem die materiellen Grundlagen dieser Realität und damit auch der Medien durch Ihre Arbeit schaffen. Daraus folgt: Ob nun dieses oder jenes Kommunikationsverfahren schon gesetzlich im Sinne seiner öffentlich-rechtlichen Organisation fixiert ist oder nicht - im Interesse einer demokratischen Entwicklung des Mediensystems muß auf der öffentlich-rechtlichen Organisation *aller* Medien bestanden werden. Allerdings auf einer öffentlich-rechtlichen Organisation, die nicht hinter einer scheinbar pluralistischen Fassade Kapital und kapitalistischen Staat umso ungehemmter sich breitmachen läßt. ■

Ludwig Fels' Platten-Kolumne

Hirntournee

Mir scheint, viele Live-Platten sind für Schwerhörige gepreßt worden. Bei manchen Konzertmitschnitten möcht ich rufen: Ach, wärt ihr doch im Studio geblieben! Aber wie überall gibt es noch immer Aus- bzw. *Aufnahmen:* Glück für unverblödete Minderheiten!

Vor etlichen Jahren, als alles gleich Undergroundmusic war, was ein bißchen blubbern konnte oder psychedelisch ondulierte Frisuren auf dem Kopf herumschleppte, da wurden auch die Chambers Brothers ins Gunstgefecht geworfen. Sie spielten damals schon unverkennbaren Folk-Soul, lieferten ein paar Insiderhits auf buntgespritzten Singles ab, »Time has come today« z. B. oder »A new Time - a new Day«, bevor sie in der Nostalgieecke für Pop-Opas eingehen sollten.

Nicht alle alten Gruppen waren gut, aber so seicht wie die meisten der neuen war selten eine.

Mit ihrer neuesten LP »Live in Concert on Mars« werden die Chambers Brothers kein Comeback feiern, einfach aus dem Grund, weil sie nicht gänzlich verschwunden waren. Der einzige Weiße, der ehemalige Schlagzeuger, fehlt nun in der Band der vier Brüder: der Ersatzmann ist ebenfalls schwarz und vereinheitlicht das Bild. Ihr Gesang, mit dem sie sich gegenseitig hochjubeln, ist unverwechselbar schwarz. Jeder von ihnen hat seine persönliche Stimme, mit der er das Gefühl aller ausdrückt; drum klingen sie auch nicht nach den üblichen Huhu-Soulchören, die im Background operieren, besonders anTrommel- und Zwerchfell. Sie machen Schreie zur Melodie. Unser Bundespräsident würde vom Kutschbock fallen. Sie haben Stimmbänder wie Hosenträger. Die Instrumente bleiben Begleitwerkzeuge, kein Blechgerät wird zur Soundpolitur angewandt.

Das Album beginnt mit Pfeifen, Klatschen und »Superstar«, einer heiseren Schwemme schwarzgefärbten Rock'n Rolls, die alles mit rauher Herzlichkeit überschüttet. Wenn dann die Kirche vorm Fenster wackelt und die Tauben sich die Krätze aus dem Gefieder hacken, erinnert mich das schöne, langsame Familienstück »Me and Your Mother« an ungeschriebene Gedichte, die ich endlich schreiben möchte, müßte und mit diesem Lied bestimmt könnte, weil es einem die Adern öffnet, sinnbildlich, mit ungeheuchelter Traurigkeit. Und »Midnight blue (who are You)« wäre gut auf Stahlplatten zu tanzen, denn der funky-Rhythmus stampft selbst so daher, ähnlich einer fleischfressenden Discothekenblume im Ventilatorsog.

Auf der andern Seite folgt ein Medley, da kommt zuerst »Stealing Watermelons«, dieser uralte Harmoniebolzen gegen all die Sklaventreiber, die mit Geldsäcken geknebelt sind. Aus den Rillen spult sich Leukoplast, um nach, diesmal umgekehrter, Südstaatenmanier den Ku-Klux-Klan-Fans die Schreihälse zu verpflastern. Bei soviel Elan gärt auch mein Stolz, und meine Bartstoppeln kräuseln sich sanft wie Baumwoll. »Mama Your Daughter (Is not enough) to burn Water« ist meine kleine Nachtmusik fürs zärtliche Bett, verlockt zum Gliederstrecken, zum wechselhaften Schlangentanz.

Bei den Chambers Brothers denk ich an unverdorbene Dschungel, und nochmal daran, daß die alten Bands noch längst nicht ausgespielt haben. Die Platte ist bei »Chelsea Records« unter der Nummer 5006 auf Hirntournee. ■

Thomsens Radikalauer Nr. 736: Neulich las ich von einem Feuerwehrmann, der Brände legte. Ob das BKA den Trick kennt?

initiative verlagsanstalt | **internationale taschenbücherei**

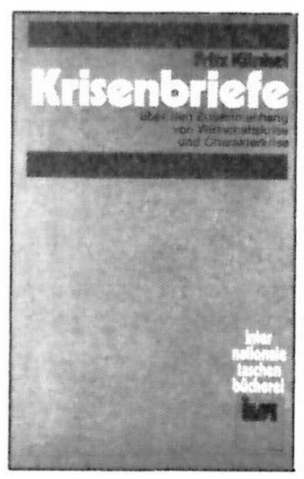
itb 001:
William J. Chambliss:
Eine kriminelle Vereinigung
— Politik und Verbrechen in den USA —
144 Seiten, DM 9.80

itb 002: Fritz Künkel:
Krisenbriefe
— über den Zusammenhang von Wirtschaftskrise und Charakterkrise
208 Seiten, DM 12.—

itb 003: Paul Rom:
Mitmenschlichkeit lernen
— mit dem eigenen Lebensstil
— Angewandte Individualpsychologie —
144 Seiten, DM 9.80

itb 004: Bernd Polke:
Täglicher Faschismus in der BRD
— Nachrichten aus einer belagerten Gesellschaft —
244 Seiten, DM 12.—

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken Heft 1/1977
Thema: Atomstaat, Spätkapitalismus und die Bedrohung der Gesellschaft
Einzelheft: DM 6.— Abopreis: DM 4.50



Robert Jungk u.a. (Hrsg.):
Enzyklopädie der Zukunft, Band I
— Eine Anstiftung zur praktischen Zukunftsgestaltung
Paperback, 288 Seiten, DM 22.80
Suskriptionspreis: DM 17.—

In diesem Herbst erscheinen außerdem in der internationalen taschenbücherei:

itb 005:
Die Terroristen (I)
Unsere Partner, die Geheimdienste
Dossier B . . . wie Barbouzes
224 Seiten, DM 12.—

itb 006: Susanne Polke:
»Friedliche« Atomkraft —
der Weg in den absoluten Krieg
ca. 144 Seiten, DM 11.—

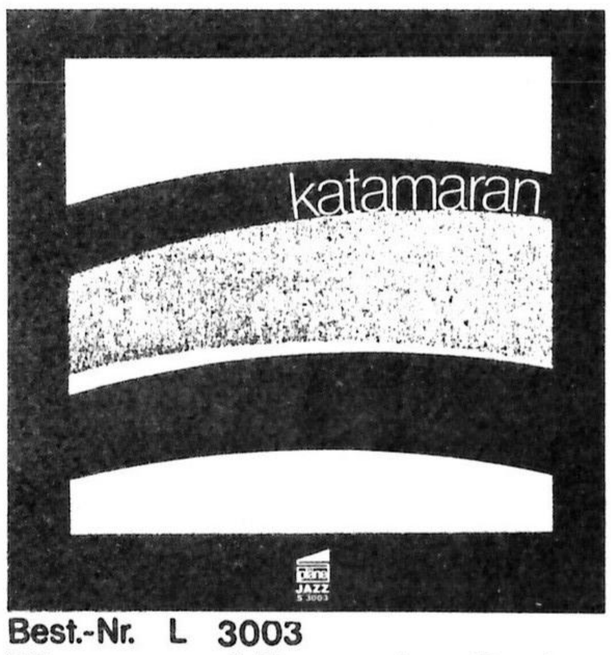
Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken Heft 2/1977
Thema: Modell Deutschland für Europa
Mit Beiträgen von: Erhard Denninger, Peter Brückner, Sebastian Cobler, Otto Schily, Wolfgang Dreßen u.a.

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken Heft 3/1977
Thema: Weltinnenpolitik

PLÄNE präsentiert:
JOSÉ AFONSO
Mein schönes Portugal...

Best.-Nr. L 88 120
O mein schönes Portugal
Wiege der Großgrundbesitzer
Wo ein Premierminister
Schon die Arbeiter anscheißt.
neu
30-cm-LP, stereo • mit Textbeilage

katamaran



Best.-Nr. L 3003
Eine neue LP aus der Serie
JAZZ bei PLÄNE.
30-cm-LP, stereo *neu*

WOODY GUTHRIE
This land is your Land

Best.-Nr. L 50 104
Die Musik zu dem gleichnamigen Woody-Guthrie-Film.
30-cm-LP, stereo mit engl. Texten
neu

pläne
Verlag „pläne„ GMBH
Postfach 827
4600 Dortmund 1
Tel.: 0231-818925
Neues Gesamtverzeichnis anfordern.

Norbert Stratmann

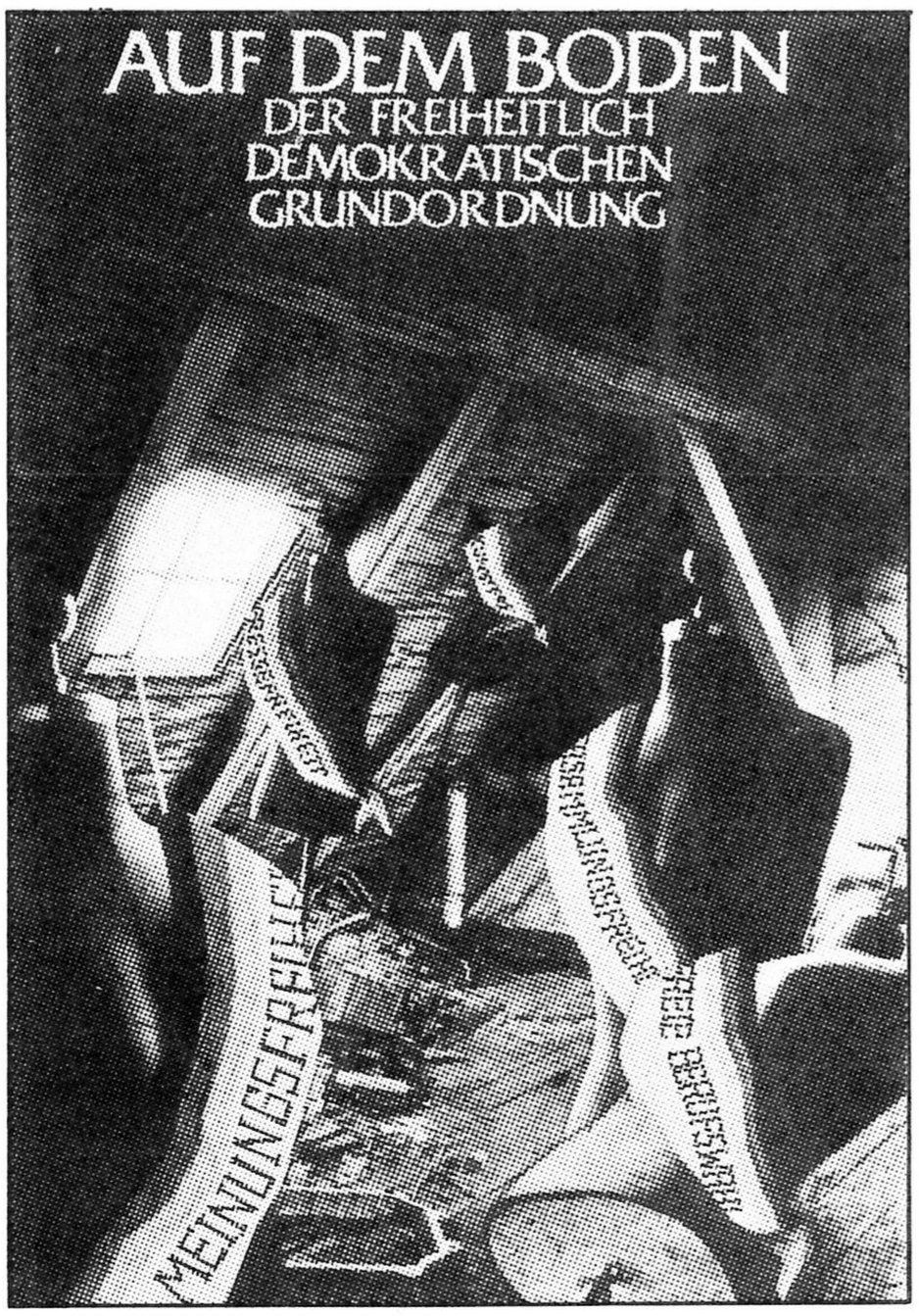
Montieren kann jeder! Kann jeder montieren?

Die linken Plakatmacher und Fotomonteure aus der Bundesrepublik und Westberlin demonstrierten den heutigen Stand ihrer »Kunstwerke im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit«, ihre antioriginellen, multiplen Produkte aus satirischer politischer Phantasie und riesigen Bilder-Vorräten: in einer Ausstellung der Elephanten Press Galerie, die zur Zeit in Kassel zu sehen ist, und in einem Katalog hierzu von den beiden Frankfurter Plakatemalern und -kritikern Reiner Diederich und Richard Grübling.

Dies ist ein richtiger zweiter Schritt nach der erfolgreichen Heartfield-Ausstellung (KONKRET 6 und 7/77). Und es ist eine fällige Ergänzung zur Arbeit von Klaus Staeck, der manchmal zu gebieten scheint: »Du sollst keine fremden Fotomonteure haben neben mir!« Wer sich hier die Arbeiten von Holtfreter und Rausch, von Staeck und Jotter, von Volland, Bartholl und Schaffernicht genau ansieht, versteht Heartfields Seufzer: »Die Leute haben ja keine Ahnung, wie schwer es ist, Fotomonteur zu sein!« Die Meinung Kurt Jotters steht dem direkt entgegen: »Montieren kann jeder!«

Einmal also die Einsicht von John Heartfield, daß auch die Fotomontage eine graphische Kunst ist, die nur dann ihre politische Sprengkraft zur Wirkung bringen kann, wenn sämtliche Formerfahrungen der Handzeichnung z. B. in sie eingehen, - dann die Auffassung, wer nicht zeichnen kann, der kann wenigstens ausschneiden und kleben, weil er ja Illustriertenbilder zum Aussschneiden die Masse besitzt und Klebstoff genug und eine Schere. Zwischen diesen Polen steht die politische Fotomontage einmal als laienhafte Selbstverständigung als engagiertes Stammeln und dann als hochwirksame öffentliche Kunst, als politisches Dynamit.

Natürlich kann das 'gut gemacht' nicht politischen Durchblick und satirischen Witz ersetzen; nur umgekehrt kann das 'schlecht gemacht' die Wirkung richtiger und nötiger Bildkonfrontationen vereiteln oder sie auf den Sympathisantenkreis beschränken. Jotter selbst ist da ein ärgerliches Beispiel, denn wer könnte heute nicht seine Montage: »Hoch soll er leben« gebrauchen, (KONKRET 12/76) auf der Springer und Schleyer den Held Solschenizyn vor dem Werkinneren einer Panzerfabrik präsentieren. Indem Jotter aber das montierte Bild mit einem säuberlich, phantasielosen Rähmchen umgibt und seinen wenig witzigen Spruch auch noch in der dümmsten Schrift, die von Letra-Set angeboten wird, über die Montage setzt,entsteht etwas Muffiges, das den zündenden Bildgedanken bremst. Bei Klaus Staeck ist es manchmal genau anders herum. Er verpackt zuweilen sehr schlichte Gedanken immer noch so gut, daß man sie als Poster schätzt. Zum Beispiel sein Mai-Plakat »Brüder zur Sonne, zur Freiheit...«



Die Ausstellung »Unter die Schere mit den Geiern« gibt zum ersten Mal einen Überblick über die Fotomontage in der BRD und Westberlin. Der Katalog ist für 9,80 Mark bei Zweitausendeins zubekommen.

links: Plakat des »Produktionskollektivs Kreuzberg«

Arbeiten der Stuttgarter Gruppe »Plakat« von Klaus Grohmann (oben) und Jürgen Holtfreter (unten)

Der „Geist Siemens"

Eingriffe in die Betriebsrats

Vom „Geist des Hauses Siemens" war mehrmals die Rede bei einem Verfahren vor dem Arbeitsgericht, das der Betriebsrat des Dynamowerkes gegen die Werkleitung angestrengt hatte. Es handelte sich um einen Fall, von dem der Rechtsvertreter des Betriebsrates, Kollege Nasser, sagte, es sei der erste seiner 24jährigen Tätigkeit in der IG Metall, daß der Betriebsleitung die Fähigkeit des Betriebsrates und unter Eid... Das war...

Zeitungs-Montage in der Westberliner »Wahrheit« (von Jürgen Holtfreter)

HOCH SOLL ER LEBEN

und sein unabsehbar folgenreiches Werk!

Zwei Collagen, die zuerst in KONKRET veröffentlicht wurden- von Kurt Jotter (oben): etwas Muffiges von Klaus Staeck (unten): schlichte Gedanken

Thomsens Radikalauer Nr. 729: »Heute gehört uns ‚Die Welt'«, sagte der Pressezar. Und morgen?

Johannes Schenk
ZITTERN
Fünfundvierzig Gedichte

„Johannes Schenk", so 'Die Zeit', „bringt einen neuen Ton in die linke Lyrik." Warum? Schenk ist kein glaubensstarker Vertreter der reinen Lehre. Er schreibt von unserem Jammer.
Quartheft 86. 96 Seiten. DM 8.80

Wagenbach

oktober druck-SACHE

GEDRUCKT AUF *RECYCLING**-Papier

WAS MÜSST IHR WISSEN, WENN IHR WAS DRUCKEN LASSEN WOLLT?

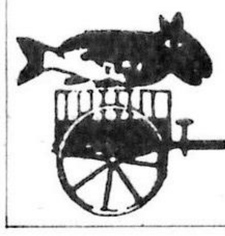
Ihr braucht Informationen über günstige Herstellungsverfahren (Satz, Druckformate, Weiterverarbeitung), über preiswerte Papierqualitäten, über Auflagenhöhen, über sinnvolle Terminplanung und vor allem darüber, was Ihr alles schon selbst vorbereiten könnt, um die Herstellungskosten möglichst niedrig zu halten (z.B. Satz mit der Schreibmaschine, Umbruch). Wir wollen Euch bei der Planung helfen und mit diesem Prospekt den Anfang machen. Teilt uns Eure Erfahrungen und Kritik mit, damit wir ihn entsprechend verbessern können.

**Recycling*-Papier ist sehr preiswert und wird ausschließlich aus Altpapier hergestellt.

Bei Interesse an diesem Prospekt schreibt an: OKTOBERDRUCK, 1000 BERLIN 36, PAUL-LINCKE-UFER 44 a oder ruft an: Tel. 030 / 612 32 56

Warum ein Gespräch über Bäume heute kein Verbrechen mehr ist

Tintenfisch 12



Thema: *Natur*

Hrsg. Hans Christoph Buch
Quartheft 87. 128 S. DM 9.80

Wagenbach

Wolfhard Klein

Don't cry for Argentina

Bei den Weltmeisterschafts-Vorbereitungen in Argentinien rollen nicht nur Bälle: Die Militärjunta hat auch im Organisationskomitee das Sagen

Wir haben einen Titel zu verlieren - den des Weltmeisters. Und das ist für uns Deutsche eine nationale Angelegenheit. Fußball ist hier Sache der Nation, die den Spielen von wenigen zusieht. Noch, jedenfalls, sind wir Weltmeister. Bis zur 11. Fußballweltmeisterschaft vom 1. bis zum 25.Juni 1978 in Argentinien.

Im November 1976 besahen sich maßgebliche Funktionäre des Weltfußballverbandes FIFA Argentinien. Darunter der Präsident des Deutschen Fußballbundes, Hermann Neuberger. Die Argentinier hätten vor allem auf dem Gebiet der Administration Fortschritte gemacht, sagte Neuberger auf einer Pressekonferenz in Buenos Aires. Wörtlich: »Ich habe schon seit einem halben Jahr überhaupt keine Zweifel mehr an Argentinien. Die geleistete Arbeit der letzten sechs Monate hat mich darin nur bestärkt. Wir sehen ganz wesentliche Fortschritte, so daß ich guten Mutes bin.« Wenn Neuberger spricht, dann immer in Richtung rundes Leder.

Nun wird Argentinien seit dem 24. März 1976 von einer Militärjunta regiert. Totalitär regiert, auch in Sachen Fußball. Die Weltmeisterschaft bereitet Brigadegeneral Merlo vor. Mit einem Militärstab natürlich. Der Argentinische Fußballverband hat die Freiheit, dazu nichts zu sagen. Der Fußballverband ist kaltgestellt. Nun müßte eigentlich die FIFA eingreifen, getreu ihrer Ideologie vom wertfreien Fußballspiel. Neuberger sagt: »Wir sind der Meinung, daß ein Ausschluß der entscheidenden Leute der Sache nicht dienlich wäre.« Koste es, was es wolle, und wenn es die Prinzipien sind - der Titel muß verteidigt werden. Hauptsache, die Organisation funktioniert. Fußball, sagen Soziologen, ist Krieg mit anderen Mitteln. In Argentinien managen Soldaten die Weltmeisterschaft, die durch das Gesetz Nr. 21.349 in den Rang nationalen Interesses gehoben wurde. Kriegsprofis, sozusagen, die sich wie Hitler 1936 die Chance zur Selbstdarstellung nicht entgehen lassen wollen. Fußball, das ist festzuhalten, bleibt Nebenkriegsschauplatz. Auch wenn manchmal in Stadien Blut fließt. *1. 11. 76:* Vier Schwerverletzte und acht Leichtverletzte beim Weltmeisterschaftsqualifikationsspiel zwischen Kamerun und Kongo in Jaunde. Nach einem Elfmeter in der 88.Minute gab es unter den Zuschauern Tumulte. Unter den Verletzten waren auch ein Trainer und mehrere Spieler. *10. 12. 76:* »Ein fürchterliches Blutbad gab es in den Straßen von Sao Paulo. Nach der Pokalfinalbegegnung zwischen Corintians Sao Paulo und Fluminense Rio gerieten tausende von angetrunkenen Fans beider Clubs aneinander, hierbei wurden zwölf Anhänger der Corintians erschossen oder erschlagen. Ein Anhänger Fluminenses, der die Vereinsfahne der Corintias beschimpft und bespuckt hatte, wurde zusammengeschlagen und ihm als Strafe das Glied abgeschnitten.« *15.12.76:* Beim Weltmeisterschaftsqualifikationsspiel zwischen Haiti und Cuba in Port-au-Prince gab es sechs Tote und Dutzende von Verletzten. Der deutsche Ex-Nationalspieler Josef Piontek ist jetzt Trainer der Nationalmannschaft von Haiti. Sein Augenzeugenbericht: »Es war minutenlang die Hölle. Es war in der 77.Minute. Cuba hatte das 1:1 geschossen. Da mußte ein Soldat (der, natürlich mit voller Bewaffnung und natürlich scharf durchgeladen, zum Schutz der Cubanischen Mannschaft eingesetzt war) aus Wut seine Maschinenpistole in den Boden gerammt haben, worauf zwei Schüsse fielen. In dem total überfüllten Stadion kam es auf den Stehrängen zum totalen Chaos. Alles drängte zu den Ausgängen! Menschen wurden rücksichtslos niedergetrampelt.« Das Spiel wurde nicht unterbrochen. Schließlich sind Länderspiele kein Spiel, sondern tödlicher Ernst. Zumal, wenn es Qualifikationsspiele für die Weltmeisterschaft sind. Denn da geht es um alles: Um die Ehre. Und um's große Geld.

Tote gehören auch zum argentinischen Fußball. Etwa die zwei Toten und sieben Schwerverletzten Anfang Dezember bei einem Spiel zwischen Santa Fe und Cordoba in Santa Fe. Als die Fans aus Cordoba anreisten, wurden sie angegriffen. Dabei gingen etliche Autos total zu Bruch. Bei Spielbeginn drängten die Zuschauer dann in den Innenraum des Stadions, wo es zu Schlägereien kam. Polizisten, die versuchten, die Ausschreitungen unter Kontrolle zu bekommen, erschossen einen Zuschauer. Einer von acht Schwerverletzten starb im Krankenhaus.

In Argentinien laufen die Vorbereitungen jetzt genau nach Plan. Planvoll werden im täglichen Leben weitaus mehr Menschen getötet, als bei Ausschreitungen in Stadien. Zurück zu denWM-Vorbereitungen. Beim Spiel gegen die UDSSR kam es, so der Präsident des entmachteten Argentinischen Fußballverbandes, Alfredo F. Cantilo, »Darauf an, aller Welt zu zeigen, daß man sich in unserem Land gefahrlos zu einem Fußballspiel treffen kann«.

Gefahrlos bedeutet: Einsatz von 9.000 Mann Sicherheitskräften. Presseleute ka-

men nicht auf die Pressetribühne. Der Kommentar der Sicherheitsposten: »Denken Sie an München: Bum, bum, bum.« Und so wurde aller Welt gezeigt, wie man sich in Argentinien gefahrlos zu einem Fußballspiel treffen kann. Bereits um sieben Uhr morgens wurde das Stadion hermetisch abgeriegelt. Anschließend wurde es von der Polizei- und Militäreinheiten durchsucht. Ab mittags, fünf Stunden vor Spielbeginn, gab es nur noch für Autos mit Sondererlaubnis eine Durchfahrtsmöglichkeit zum Stadion. Hundertschaften von Militärs, berittener und von Hunden begleiteter Polizei, Geheimpolizisten und Feuerwehrleuten wurden aufgeboten.

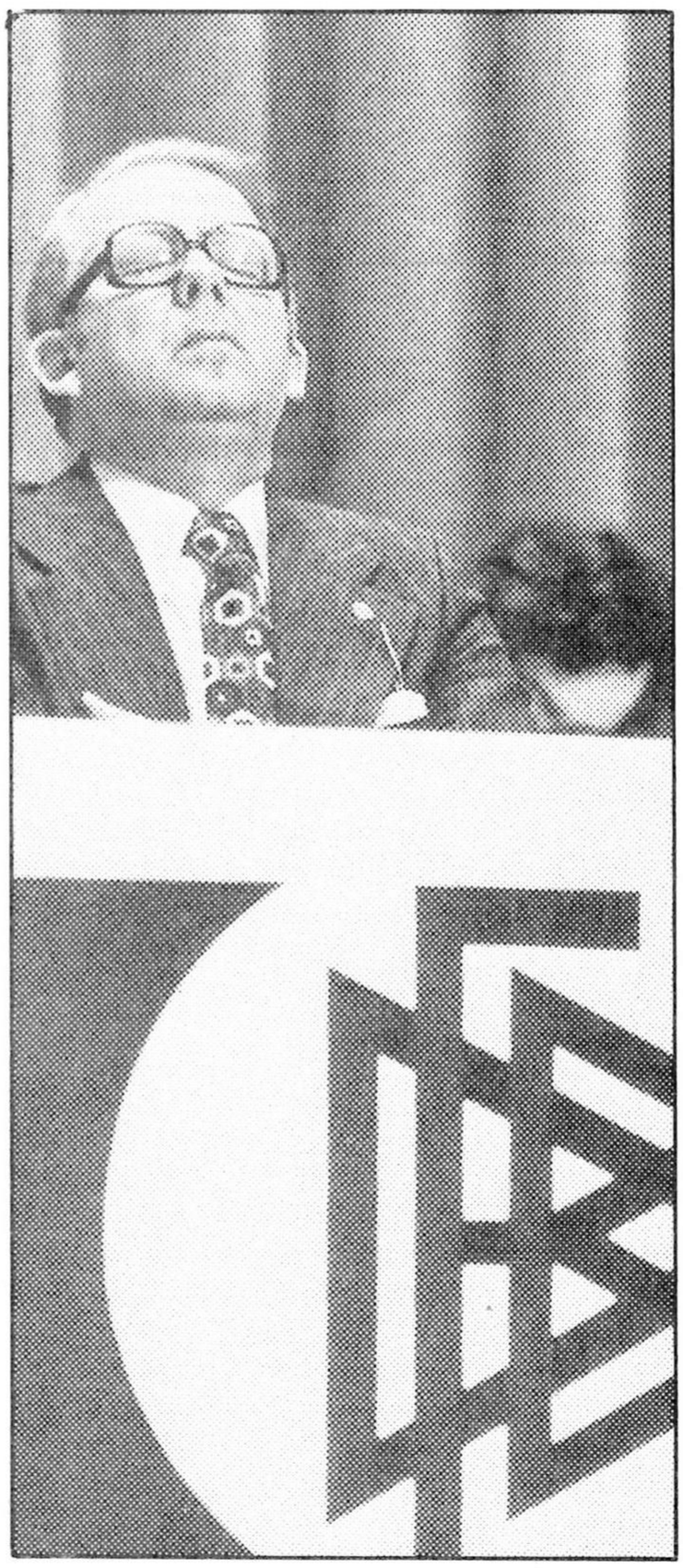
Gut ein halbes Jahr bevor er putschte und Staatschef wurde, sagte der damalige Heereschef Jorge Videla: »Falls es erforderlich sein sollte, müssen in Argentinien so viele Menschen sterben, wie es zur Wiederherstellung der Sicherheit notwendig ist.« Der Regierungschef ist kein Mann der leeren Worte. Seit ihrer Wahlschlappe 1973 bringen die Militärs ihre politischen Gegner systematisch um.

Etliche Morde an Gewerkschaftern, Intellektuellen und Kommunisten gehen auf das Konto der AAA. der Argentinischen Antikommunistischen Allianz, die 1974, nach der Wahlniederlage, gegründet wurde. An ihrer Gründung soll das damalige Regierungsmitglied Lopez Rega, der Vertraute von Isabellita Peron beteiligt gewesen sein.

1975 starben in Argentinien im Zusammenhang mit politischen Auseinandersetzungen nach Angaben der »Neuen »Zürcher Zeitung« 290 Menschen. Die Zahl wurde nach offiziellen Listen zusammengestellt. Der »Spiegel« meldet für das gleiche Jahr rund 1.000 Tote bei politischen Auseinandersetzungen. Verläßliche Zahlen gibt es nicht. Die Regierung des Fußballweltmeisterausrichterstaates läßt zwar in ihrem Auftrag morden, ihre toten Gegner zählt sie nicht.

Als die Militärs dann nach dem März-Putsch 1976 Alleinherrscher in Argentinien waren, räumten sie gründlich auf. Sie verhafteten 20.000 Linksverdächtige, auch Deutsche Staatsbürger verschwanden dabei in Folterkammern und KZ's. Es wurde nach Kräften ausgelöscht. Nicht nur von Polizei und Militär wurden Leichen produziert, sondern verstärkt mit staatlicher Unterstützung durch die AAA. Allein im November 1976 starben in Argentinien nach amtlichen Angaben durch Mord 142 Linksverdächtige. Die Mörderkommandos der Argentinischen Antikommunistischen Allianz bezeichnete der Außenminister Admiral Guzetti als »Antikörper, die ein kranker entwickelt, um eine gefährliche Infektion zu bekämpfen«.

Das würdigt angemessen der Staatssekretär im Auswärtigen Amt der Bundesregierung, Dr. Peter Hermes: »Der Beitrag, meine Damen und Herren, Ihrer Länder zur Weltzivilisation ist von hoher Bedeutung und großer Originalität.« Sagte Hermes — mit deutschem Blick — bei einem Essen für die Botschafter der Lateinamerikanischen-Staaten in Bonn. Originell ist das nicht. Eher bewährt deutsch. Denn außer im Fußball sind wir Deutschen Weltmeister in Sachen Friedhofsruhe.



DFB-Präsident Neuberger mit deutschem Blick: »Die Wende zum Besseren trat mit der Übernahme der Macht durch die Militärs ein« -mit 25.000 politischen Gefangenen, Folter und 15 politischen Morden pro Tag. Wie Hitler 1936 und Pinochet 1973 weiß auch Videla den Sport für seine Zwecke zu nutzen: WM-Vorbereitungsspiel in Argentinien - auf der Tribüne und unter der Tribüne

Thomsens Radikalauer Nr. 731: Auch Kernkraftwerke geben Wasser ab. In der Fachsprache heißt das: sie uranieren

verlag graue hefte

Im Oktober wird es ausgeliefert!

Angekündigt war:
»Aufgeklärte Untertanen«. Aber jetzt heißt endgültig:

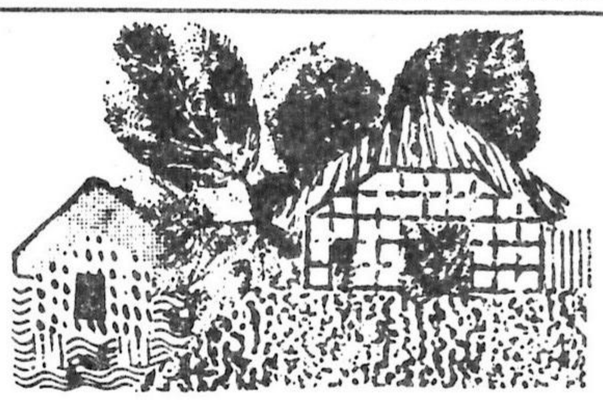
graue Hefte Nr. 3 - Hans J. Schütz Vernunft ist immer republikanisch. Texte zur demokratischen Tradition in Deut-Deutschland 1747 - 1807.

Mit einem Vorwort von Max von der Grün. Ca. 250 Seiten, ca. 15 Mark.
(Wird ein bißchen teurer als vorgesehen aber auch dicker!)

»Diese Texte sind ohne den gesellschaftlichen Hintergrund ihrer Zeit nicht denkbar. Ohne Wissen um die politischen und sozialen Zusammenhänge ihrer Zeit sind sie nicht zu verstehen. Literatur als Zeugnis von Geschichte und Geschichte im Spiegel der Literatur will dieses Lesebuch vereinen.«
(Hans J. Schütz)

Wer nicht einfach so bestellen will - Prospekt anfordern, wir brauchen Adressen!

verlag graue hefte Gerold Anrich, Neunkirchen 3, 6101 Modautal 3



ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE

31.7.77
Liebe Fischerhuder,
schöne Grüße aus Malville (bei Lyon), wo die Polizei die Atomkraftgegner (mindestens 40 000!) unwahrscheinlich „schnell verbrütet" hat.
1 Toter! Schwerverletzte! Mir hat man jetzt die 4. Fotokamera zerschlagen! Aber der Film ist gerettet — das sind die letzten dollen Bilder für unseren Fotoband ATOMKRAFT,* der im September erscheint.
Bleibt es beim Preis von 15,80 DM?
Günter Zint

JA!

*mit Texten von Claus Lutterbeck

»Die Wende zum Besseren trat mit der Übernahme der Macht durch die Militärs ein.« Herrmann Neuberger, der das sagte, versteht sich auf's Glücksspiel. Er ist Direktor der staatlichen Lotto- und Totozentrale in Saarbrücken, Vereinsvorstand des 1.FC Saarbrücken, Präsident des Deutschen Fußballbundes und Funktionär des Weltfußballverbandes FIFA. Für ihn ist der Ball rund und dauert ein Spiel 90 Minuten. Er hat den Deutschen Blick.

Aus deutscher Sicht ist die Weltmeisterschaft auch lukrativ. Deutsche Firmen werden gewinnen, auch wenn die Nationalmannschaft ihren Titel »Weltmeister« nicht verteidigen kann. Für die Fernseh-Direkt übertragungen sind 1978 drei Leitungen erforderlich. Da trifft es sich gut, daß die europäische Weltraumorganisation Esa im Juni 1977, gut ein Jahr vor der WM, einen Satelliten startet. Der macht Übertragungen von Fernsehprogrammen und Telefongesprächen aus Südamerika möglich. Am Bau beteiligt sind die Firmen AEG - Telefunken, Bundesrepublik Engins Matra, Frankreich und Snias, Frankreich.

Verbessert werden soll auch das Telefon- und Fernschreibnetz in Argentinien selbst. Zur Zeit dauern selbst in Buenos Aires Stadtgespräche noch Stunden. Im Bereich Technik hat sich wieder Siemens den Profit gesichert. Irgendwo müssen die fünf Millionen Entführungsprämie für ihren argentinischen Chef-Manager schließlich wieder eingespielt werden. Weiter soll das Flugnetz enger geknüpft werden, das heißt, es wird während der Weltmeisterschaft 15 Mal mehr Inlandsflüge geben, als vorher. Damit das möglich wird, soll Argentinien 27 Düsenmaschinen kaufen. Und damit nicht nur Flugzeughersteller ihren Profit machen, ist geplant, daß alle fünf Weltmeisterschaftsstädte während des Tuniers von den internationalen Fluggesellschaften angeflogen werden. Auch die wollen schließlich ein Stück vom großen Kuchen. Damit der in Ruhe verteilt werden kann, hat die Militärregierung die Absicht, »Bis 1978 mit dem Terrorismuss fertig zu werden«.

Argentinien - die Putsch-Regierung nutzt die Gunst der Stunde. Das probate Mittel um sich, alle Bedenken hin und her, im Ausland gut dargestellt zu sehen, ist Korruption. Eine Publik-Relations-Firma bekam von der Junta den Auftrag, Journalisten ausfindig zu machen, die positive Artikel über Argentinien veröffentlichen. Eine Million Dollar lassen sich die Militärs diese Form der Image-Werbung kosten.

Die Generäle zahlen nicht nur für Artikel, sie lassen ausländische Journalisten auch auf Staatskosten durch Argentinien reisen und zeigen ihnen, was sie sehen sollen. In Cordoba führten sie Journalisten zum Beispiel den argentinischen Schriftsteller Borges vor, der so fundamentale Sätze wie: »Wir Argentinier sind für die Demokratie nicht vorbereitet.« Oder: »Ich habe mit General Videla gesprochen. Er ist seriös und ehrenhaft, und er hegt gute Absichten«. Die Deutsche Presseagentur hatte nichts besseres zu tun, als diesen Unsinn zu verbreiten. Eine Million für schöne Worte. Und als Dank für Wohlverhalten der deutschen Funktionäre ein Vorzugsquartier für deren Mannschaft: Sie wird am 1. Juli 78 aus dem Hindu - Club im Buenos Aires-Vorort Torcuarto in das Militärsheim Ascochinga bei Cordoba umziehen. Das Team wird bereits am 22. oder 23. Mai 1978 nach Argentinien fliegen. Ascochinga liegt 700 Meter hoch in der Sierra Chica. Es ist ein Ferienkomplex, bestehend aus vier im Kolonialstil erbauten Pavillons, Golf- und Tennisanlagen und einem Swimmingpool. Im Juni betragen die Temperaturen dort im Schnitt 19 Grad. Das Lager heißt »Hotel Golf« und hat eine Fläche von 3.500 ha. Vor dem Putsch der Generäle machte Isabellita Peron hier Urlaub. In der Region Cordoba leben 70.000 »Deutsche«. Deutschstämmige Argentinier, die bei den Spielen die nötige Unterstützung bringen sollen.Das Quartier bekam die »Deutsche Mannschaft als Dank der Generäle für die optimistische Meinungsbildung durch deutsche Funktionäre« (Süddeutsche Zeitung«). Die waren 2.500 Kilometer durch das Land gereist und stellten hinterher durch Hermann Neuberger, den DFB-Präsidenten fest: »Ganz gleich, wie man diesen Wechsel politisch bewertet, wir jedenfalls haben dadurch Partner mit Durchsetzungsvermögen bekommen«.

Der internationale Verband für Menschenrechte in Genf spricht von rund 25.000 politischen Gefangenen in Argentinien, von durchschnittlich 15 politischen Morden am Tag. Amnesty International hat hinreichende Belege für Morde und Folterungen. Hier eine Zeugenaussage, zitiert nach einem Flugblatt der Argentinien-Gruppe von Amnesty:

»Die Folter war sehr hart, dreimal Elektroschock (einmal acht Stunden lang), U-Boot (Untertauchen), Schläge, Scheinerschießungen, dreimal bekam ich eine Spritze, möglicherweise Pentonal (ich fühlte mich irgendwie anders), Mani wurde vergewaltigt und stark geschlagen, Pepina schrie unter der Folter, Carmen (Diana Triay) verschwieg noch ihren Namen, Ana war sehr gefoltert. Pedro (Juan Eliseo Ledesma) war mehr als gefoltert, er wurde gequält man schnitt ihm ein Loch in den Magen. Man sah, wie seine Därme heraustraten, er bat um Wasser und bat, daß man ihn töte: man bot ihm eine tödlich wirkende Spritze an, wenn er aussagen würde...«

Hunderte sind bereits wieder in den ersten Monaten dieses Jahres getötet worden. Tausende sind verhaftet oder einfach verschwunden. Darunter viele Gewerkschafter und Journalisten. Auch Deutsche sind unter den Opfern. Die Deutsche Elisabeth Käsemann wurde von Regierungstruppen ermordet - angeblich bei einem Treffen mit Montoneros. Nach Angaben des Auswärtigen Amtes war Frau Käsemann aller dings bereits seit Wochen von argentinischen Militärs inhaftiert. Gegen Geld war ihre Freilassung angeboten worden. Insgesamt sind 35 Bundesbürger in Argentinien verhaftet, verschollen oder getötet worden. Durch die Junta des General Videla, die durch Gelder aus der Bundesrepublik gestützt wird. An den argentinischen Verhältnissen verdienen deutsche Firmen, solange das möglich ist. Durch den Ausbau des Telefonnetzes für die Weltmeisterschaft streicht allein die Siemens AG 59 Millionen Mark ein.

Der Deutsche Blick ist trüb. Nichts gegen Fußball. »Wir wollen darauf achten«, hat DFB-Präsident Neuberger gesagt, »Daß die Bundesbürger, die nach Argentinien kommen, dort auch etwas für das Ansehen der Bundesrepublik tun.« Und wer achtet auf Neuberger? ■

Robert W. Gernhardt

Durch Bella Italia mit der Nuckelpinne

»Die Blusen des Böhmen« soll Robert Gernhardts neues Buch heißen, das im Oktober bei Zweitausendeins erscheint, worin der Verfasser sich wieder mal seiner Kernfrage stellt: Gott - Neutron oder Plankton? Und dies ist eine seiner Geschichten:

»Na Alte, was hälst du von einer Spritztour durch Bella Italia?«

Dieser Ruf erschallte eines schönen Frühlingsmorgens durch das schmucke Schwarzwaldhäuschen, als dessen Besitzer jeder in Kniedorf Gerhard Wohlgemut benannt hätte.

Und kein anderer hatte auch diese Worte geäußert, die nun eine von ihm zweifellos beabsichtigte Wirkung zeitigten. Denn hast du nicht gesehen öffnete sich die Küchentür und die so summarisch als »Alte« angeredete - in Wirklichkeit eine prächtige Frau von etwa 35 Jahren -, trat auf den Flur.

Marie, so war ihr Name im Paß vermerkt und als Nachnamen konnte man dort einen Namen lesen, der uns nun schon vertraut ist, den Namen Wohlgemut.

»Gerhard, ist das dein Ernst?«

»Klar. Schau mal, was da draußen steht.«

»Ein Auto! Wie kommt denn das hier her?«

»Von selbst bestimmt nicht!«

»Du hast es gekauft?!«

In Maries Stimme lag ein Jauchzen.

»Hat es schon einen Namen?«

»Klar,« brummte Gerhard und zwinkerte verräterrisch mit den Augen. »Nuckelpinne«.

»Nuckelpinne, wie hübsch. Und wann soll's losgehen?«

»Wenn du willst, sofort.«

»Ach Gerhard, wie herrlich!«

Zwei Stunden, nachdem dieses Gespräch statt gefunden hatte, lag das Reisegepäck wohlverstaut im Kofferraum, und auf den beiden vorderen Plätzen befanden sich die beiden Personen, die wir nun schon kennen und die sicher nichts dagegen haben werden, wenn wir sie ab jetzt einfach mit ihren Vornamen anreden.

Hinter dem Steuer saß - wie könnte es anders sein - der stolze Besitzer Gerhard. Neben ihm hockte Frau Marie und strahlte aus allen Knopflöchern. Und ab ging's.

Zuerst mit Karacho durch das verschlafene Schwarzwaldstädtchen, dessen Bewohner nicht schlecht staunten, als sie das seltsame Gefährt daherrauschen sahen.

»Na, Alte, was sagst du zu unserer Nukkelpinne? Unser fahrbarer Untersatz hat einen ganz schönen Zack drauf - wie?«

»Fahr nicht so schnell, Gerhard.«

Unter solchen Gesprächen verging die Zeit bis Trient.

»Trento,« stellte Gerhard fest. »Trient ist wohl zu schwer für die Spagettifresser. Na, hier werden wir, schätze ich, mal ausgiebig an der Matratze horchen. Schau mal links der Campanile. Also bauen können sie!«

Ein Hotel zu einem annehmbaren Preis war schnell gefunden, der Wirt geleitete die Gäste persönlich in das Zimmer, wo Gerhards Interesse rasch von dem Doppelbett gefesselt wurde. Vor den Augen des erstaunten Wirtes ließ er sich auf die Bettstatt plumpsen und stand mit verdüsterter Miene wiederauf

»Das quietscht ja. Das Bett - il letto, capisci?«

Der Wirt zuckte mit den Achseln, offenbar gingen diese Worte nicht in seinen braunen Schädel.

»Das quietscht. Fa quietschi, quietschi. Niente capito? Kommen Sie mal. Horchen Sie mal. Hier. Macht quietsch, quietsch. Il letto quietsche. Claro?«

Nun wollte der Wirt unter Zuhilfenahme aller Extremitäten irgendwelche Beschwichtigungsversuche vorbringen, doch Gerhard stoppte seinen Redeschwall. »Für das Geld, was das hier kostet, kann man auch ein Bett erwarten, das einen ruhigen Schlaf garantiert. Garantia - capito? Bene schlafen. Voglio bene schlafen senza quietsch, quietsch. Ich zehn Stunden im Auto, sempre wrumm, wrumm, nun ich müde. Ich schlafen. Ohne quietsch, quietsch. Va bene?«

Doch unser armer Italiano schien nichts zu begreifen. Dann schließlich ging ein Leuchten über sein Gesicht, und er verschwand eilig auf dem Flur, freilich nur, um zwei weitere Kissen hereinzutragen.

Am nächsten Morgen, nach so, so verbrachter Nacht, gab dieser Vorfall unseren beiden Helden noch Anlaß zu einem scherzhaften Wortwechsel.

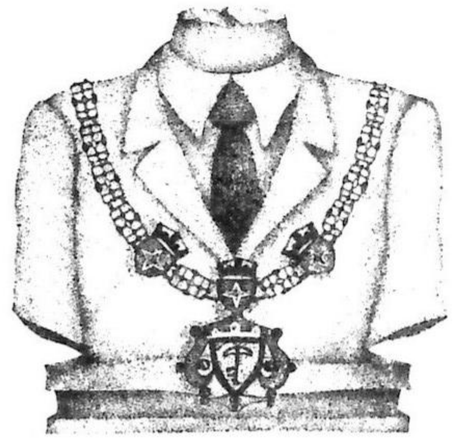
»Irgendjemand mußte es dem Wirt ja einmal sagen.«

»Du hast dich absolut richtig verhalten, Gerhard.«

»O sole mio«, mit diesen Worten steuerte Gerhard die wackelige Nuckelpinne weiter südwärts. Eines Tages wachten unsere Reisenden in Amalfi auf, und Gerhard plierte mißtrauisch durch die Jalousie. »Niente

Ossip Ottersleben. „Der Mord am Bürgermeister". Roman. Linson mit Schutzumschlag. 208 Seiten. DM 26,—.
ISBN 3-88097-060-2

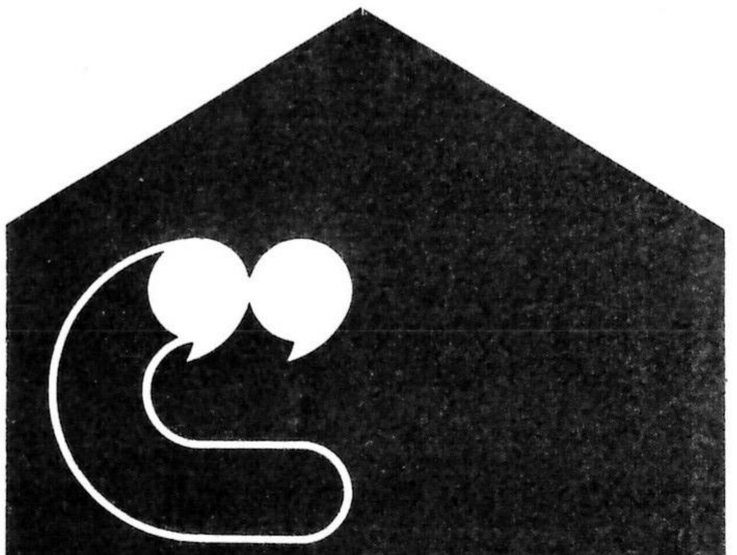
Ossip Ottersleben
Der Mord am Bürgermeister
Ein Heimatroman



Braun

Ein realistischer, packender Roman: In einer Kleinstadt, die durch eine Firma und eine Partei beherrscht wird, beginnen sich die Gesellschaftsstrukturen zu ändern: Arbeiter wollen streiken, Jugendliche ein Jugendhaus erkämpfen, soziale Aufsteiger drängen in Führungspositionen. Erbittert setzen sich die Etablierten, unterstützt durch die lokale Presse und die Kirche, zur Wehr — diese Vorgänge eskalieren bis zum Mord am Bürgermeister.
Eine große, gelungene Satire: In gekonnter Überzeichnung werden die Mechanismen des Zusammenspiels zwischen politischer, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Macht bloßgelegt. Die Hilfsdienste der Medien, Kirchen und Institutionen gleiten ins Lächerliche, ihre Kriecherei um des eigenen Überlebens willen entlarvt sie.

Thomsens Radikalauer Nr. 733: Wenn Helmut Kohl der Generalist ist, wer ist dann der Generalissimus?



Literarischer Verlag
Helmut Braun KG
Dünnwalder
Mauspfad 390
5000 Köln 80
Telefon 0221-601457

Das Grundwissen des Nestbeschmutzers in einem handlichen Nachschlagwerk:

Gerd Wollschon / Floh de Cologne
SUDEL-LEXIKON

Satirisches Wörterbuch für gelernte Deutsche

250 Hieb- und Stichwörter mit vielen praktischen Zeichnungen

Vorwort: Werner Finck

192 Seiten, Broschur mit mehrfarbigem Schonbezug, 16,– DM

Satire Verlag
Auerstr. 1 5 Köln 60

Heinrich Heine
DIE WAHL-ESEL

Ein satirisches Lesebuch zusammengestellt von Lutz Görner
Einführung: Otto Schönfeld

Ein politisch brisantes, ironisches und kurzweiliges Buch. Entstanden mit Unterstützung des Heine-Institutes Düsseldorf und des Initiatiors der "Internationalen Bürgerinitiative Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf". Mit Illustrationen und Handschriften, mit historischem Hintergrund und Erläuterungen.

256 Seiten, Broschur mit mehrfarbigem Schutzumschlag, DM 18,–

IDIOTIE-Versand
präsentiert Weltneuheit:
Jedem sein eigenes PORNO!
Jedem seine Orgie!
Komplette
PORNO-DRUCKEREI!
Höchstgradig jugendgefährdend (§ 184 StGB)*
Ferner: verunglimpfende
AMTS- u. VEREINS-SIEGEL,
unverschämte
→BELEIDIGUNGEN,
ehrenrührige T-SHIRTS
und POSTERS.- Prospekt
für (auch geistig) ***Volljährige*** gratis vom
IDIOTIE-Versanddd
Postfach 40 09 32
D-8000 München 40
*P.S.: Nichts für ••• Staatsanwälte, Moralisten, Tugendwächter!!! UND Humorlose, Amts-Respektspersonen, Autoritätsgläubige, Puritaner, Sittenstrenge **u. ä.**

Gerhard und Maria im schönen Firenze: »Das da drüben ist der Duomo«

sole,« stellte er ärgerlich fest. dazu kam, daß die Pinunzen langsam knapp wurden.

»Aber Rom war doch schön.«

»Da schien auch noch die Sonne.«

»Das stimmt.«

»Na, juckeln wir mal gemächlich die Küstenstraße runter. Die Sonne wird schon wieder scheinen.«

In der Tat, bald lugte sie wieder hinter den Wolken hervor, und schnell stieg das Stimmungsbarometer unserer beiden Italienfahrer wieder auf Markierung »Prima«.

Vor einer Kurve trat Gerhard plötzlich auf die Bremse und lenkte die Nuckelpinne auf einen Rastplatz. »Mal ein bißchen lucki, lucki machen«, erklärte er seiner besseren Hälfte und schaute die Steilküste runter. Mit einem italienische Herrn, der dasselbe tat, kam er ins Gespräch.

»Das da unten nennen wir in Germania eine Haarnadelkurve.«

Doch der Italiener schien immerzu Bahnhof zu verstehen.

»Haarnadelkurve« erklärte Gerhard mit Nachdruck.

»Curva, si, si.«

»Niente curva, Haarnadelkurva!«

Der Italiener begriff immer noch nicht.

»Passen Sie auf. Curva - si?«

«Si.«

»Bene. Und questa Kurva e una Haarnadelkurva. Capito?«

»Haarnadel - capisce Haarnadel?«

Nein, er begriff nichts.

»Haarnadel - come si dice? Hier, ecco - « Gerhard deutete auf seinen Kopf. »Das sind Haare. Hair. Hier oben. Und nun.... le donne, Frau - capito? Le donne haben langes Haar... questa cosa longa - und dafür Nadeln... Haarnadeln - capisce. Nadeln per hier oben - claro?«

Der Italiener guckte immer noch wie nicht gescheit.

»Paß mal auf. Nadeln - ja? Si qualque cosa e kaputto, ja? Dann sie prende una Nadel per fare bene...« Gerhard machte die Bewegung des Nähens, »Nadel - capito? Questa e una Nadel. Und una Nadel per hier oben e una Haarnadel und questa Kurva e una Haarnadelkurva. Con la forma di una Haarnadel - capito?«

»Gerhard laß doch, der begreift's nicht.«

»Ich glaub's beinahe auch. Na macht nichts. Tschau!«

Wieder im Wagen konnte er sich jedoch längere Zeit nicht beruhigen.

»Er hätte es doch wirklich begreifen können, der Italiano!«

»Es ging vielleicht über seinen horizonto,« meinte Marie begütigend und brachte so den Göttergatten wieder zum Schmunzeln.

Trotzdem hätte die in Maries Worten enthaltene Mahnung Gerhard vorsichtiger werden lassen müssen, aber in Riccione stach ihn der Haber noch einmal. Und dabei hätte es beinahe Ärger gegeben.

»Mit Ihnen würde ich gerne ein Nümmerchen schieben«, bedeutete er einer Kellnerin, die verlegen die Achseln zuckte.

»Also nummer...« versuchte Gerhard zu erklären.

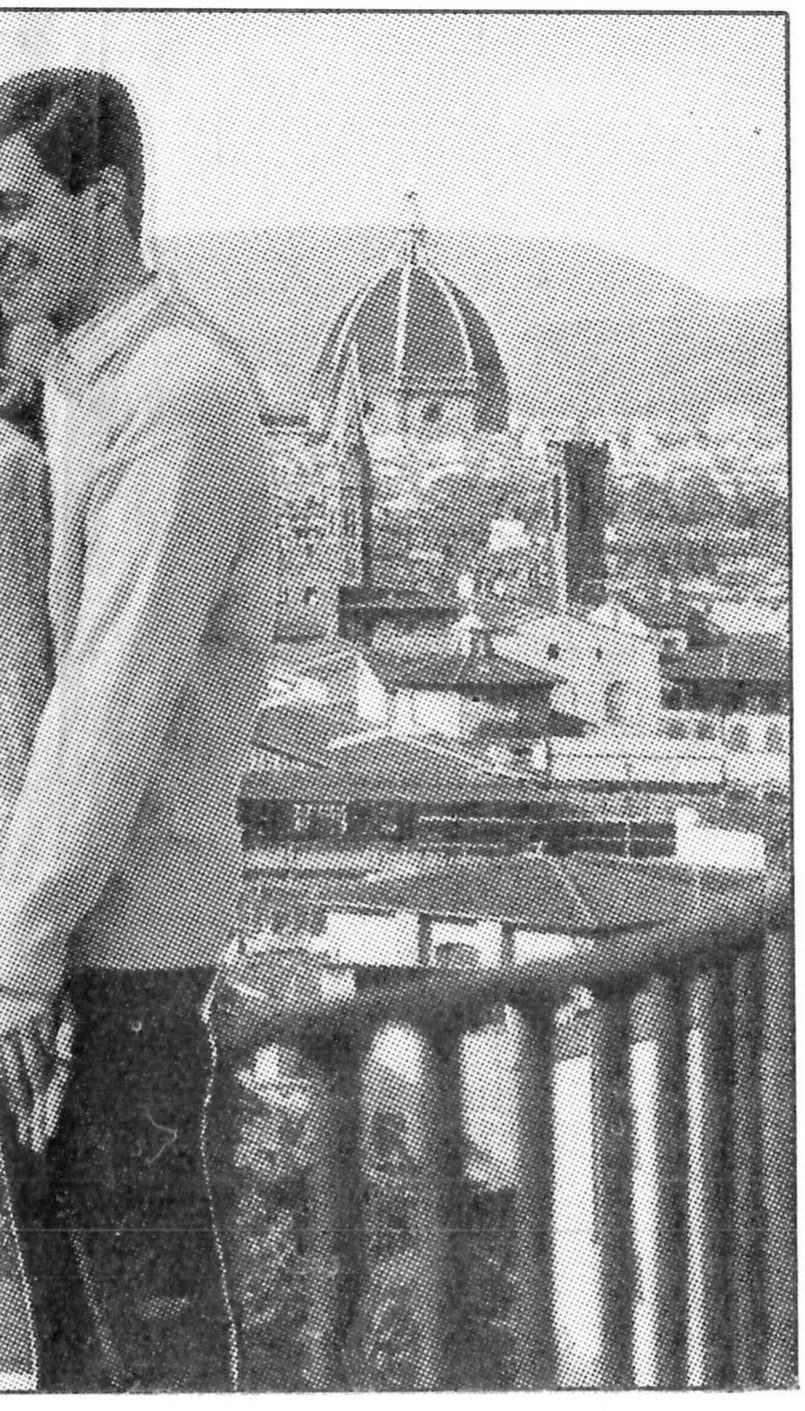
»Numero?«

»Ja, bene, numera. Ich - ego - io - ja?«

Das schöne Kind nickte und bemühte sich augenscheinlich, hinter den Sinn von Gerhards Worten zu kommen.

»Io Nümmerchen — una piccola numera, io una piccola numera con te — capito?«

Das hörte Marie ja nicht so gern: »Gerhard laß das doch!«



Doch Gerhard wollte nunmal keine Ruhe geben: »Guck lieber nach, was ‚schieben' heißt.«

»Das kannst du dir selber raussuchen«, stieß Marie wütend hervor, schmiß Gerhard das Wörterbuch auf den Tisch und wollte gerade die beleidigte Leberwurst spielen, als Gerhard ihr durch ein Zwinkern bedeutete, daß er nur Spaß machte.

»Also wir piccola numera schieben, wir insieme - si?«

»Sieben?« fragte die Kellnerin und provozierte ungewollt eine nur mühsam unterdrückte Heiterkeit bei unseren Freunden.

»Nicht sieben. Sieben e sette. Schieben. Wir Nümmerchen schieben - ja?«

»Nümmerchen?«

»Una piccola numera solo - wir zwei Hübschen - capito?«

Aber die Brave begriff immer noch nicht, und schließlich ließ es Gerhard des grausamen Spiels genug sein. Die Kellnerin ging, und endlich konnte Marie ihrem angestauten Gelächter freien Lauf lassen.

Noch im Hotelzimmer wollte sie sich nicht beruhigen: »Nümmerchen sieben - also wie sie das gesagt hat!«

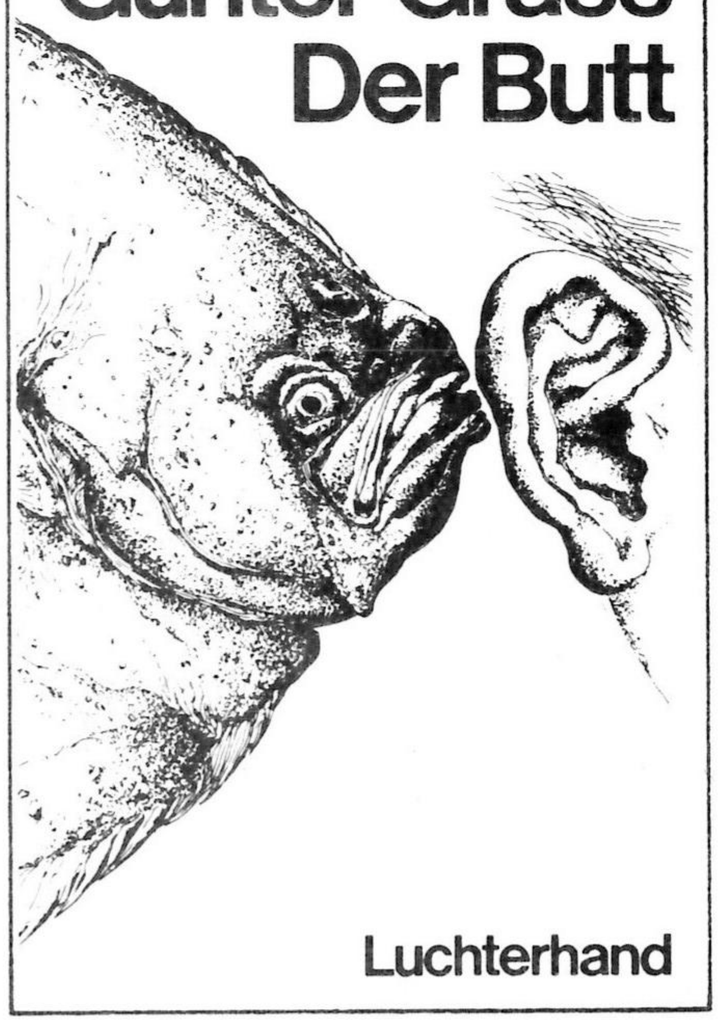
Doch auch die schönsten Ferien gehen einmal zuende. Unerbittlich flatterte Kalenderblatt auf Kalenderblatt zu Boden, bis es auf einmal Abschiednehmen hieß.

»Schön war's in Italia, doch schön ist auch Germania«, sang Gerhard über das Lenkrad der unverwüstlichen Nuckelpinne gebeugt, und Maria summte den Refrain versonnen mit.

»Es waren doch trotz allem ganz herrliche Tage, wie?«

»Ganz herrliche Tage.« ■

Günter Grass
Der Butt



Luchterhand

Roman. 700 Seiten. Leinen. DM 34,–

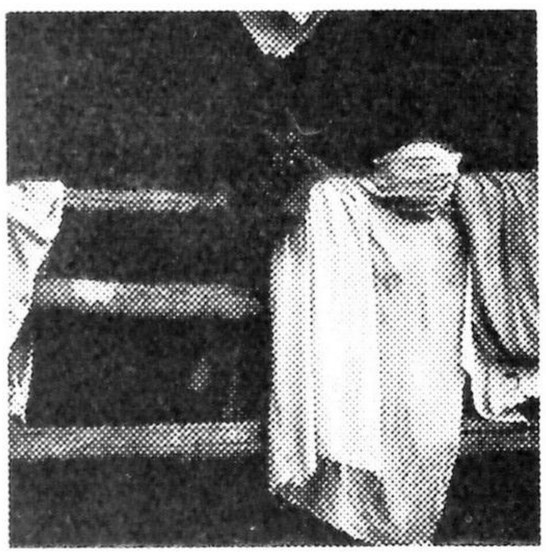
„Ein Werk von jener elementaren Eigen-Art, die einst die ‚Blechtrommel' zum literarischen Ereignis hat werden lassen."
Neue Zürcher Zeitung

Hermann Kant
Der Aufenthalt

Roman. 600 Seiten. Leinen. DM 34,–

In dem Stück Leben, durch das Kant seinen pfiffigen Helden in diesem Buch führt, spiegelt sich ein finsteres Stück deutscher Geschichte: Krieg, Gefangenschaft; Kants Sinn für volkstümlichen Humor, für Situationskomik verhindert jedoch, daß sie zum Alptraum wird.

Reinaldo Arenas
Der Palast der blütenweißen Stinktiere



Roman
Luchterhand

Roman. 334 Seiten. Leinen. DM 34,–

Dies ist nicht nur die Geschichte der vom Wahnsinn gezeichneten Familie Ramos, sondern zugleich auch ein Stück revolutionäres Kuba, eine Anklage, von Arenas mit suggestiver Sprachkraft formuliert.

Neruda
Dichtungen

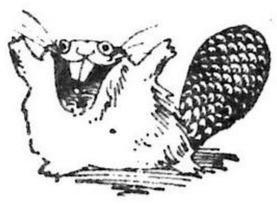
Luchterhand

Neuausgabe. 880 Seiten. Ln. DM 40,–

Er ist der Sänger Lateinamerikas, der Chronist seiner jahrhundertelangen Martern, der Historiker der immer noch nicht abgeschlossenen Unterdrückung dieses Kontinents, die mit Pizzaro begann." *Volksstimme, Wien*

Luchterhand

Thomsens Radikalauer Nr. 737: Jeder Haushalt sollte über einen Fahndungsapparat verfügen, am besten in Farbe



Alfred Döblin: Ein Kerl muß eine Meinung haben. Berichte und Kritiken 1921-1924. Walter-Verlag, 282 Seiten, 26 Mark 80

Döblins Kritiken sind vor einem Jahr erschienen. Sie haben bei unseren Kritikern, die sich sonst jeden nostalgischen Dreck unter den Nagel reißen, verständlicherweise kein Aufsehen gemacht. Es steht nämlich zu befürchten, daß Döblin-Leser über die Kritik-Päpste von heute nur noch lachen können. Döblins Gelegenheits- und Brotarbeiten für das »Prager Tageblatt« (das sich für manchen Beitrag bei seinen Lesern entschuldigte) halten die Nachbarschaft zu Polgar und einigen Tucholskys gut aus — und rangieren turmhoch über dem Gesamtwerk des Alfred Kerr, mit dessen Namen gerade mal wieder ein Kritik-Preis verziert wurde. Der Kerl Döblin hatte eine Meinung und tat sie kund: »Mit Recht trennt man Hölderlin, den wirklichen Lyriker und einzigen Hymniker, von dem Reflexionspoeten Schiller, der die Antike für kleine Beamte und Abonnementen von Kreisblättern zurechtgemacht hat.« Über Hermann Bahr, der von sich sagte, er habe sich zwischen autonom und sittlich für letzteres entschieden: »Ich glaube, es ist ihm nicht viel anderes übriggeblieben.« Und über Gerhard Hauptmann: »Er wird vielleicht noch mal Klassiker; seine Sachen gehen einen schon jetzt nichts an.«

MUSIC & BOOKS
Der neue Songbook-Katalog mit über 200 Titeln ist da. Sofort anfordern -- kostenlos! Oder gleich was bestellen:

Woody Guthrie Folksongs (Nearly complete)	
180 Guthrie Songs	14,80
Beatles Complete Piano/Organ	19,80
Beatles Complete Guitar	19,80
Cat Stevens Greatest Hits	14,80
Cat Stevens Easy Guitar	14,80
Chicago Greatest Hits	16,80
Eagles for Easy Guitar	14,80
Elvis Presley Greatest Guitar	12, –
Elvis Presley Greatest Piano	12, –
Elvis Presley Complete	22,50
John Denver Greatest Guitar	16,80
John Denver Greatest Piano	16,80
Neil Young Easy Guitar	14,80
Georges Moustaki Guitar Album	19,50
Simon & Garfunkel Greatest Guitar	14,80
Simon & Garfunkel Greatest Piano	14,80
Stevie Wonder Songbook	16,80
Udo Lindenberg Galaxo Gang	12, –
Victor Jara Songbook	14,80
Dylan Greatest Hits	12, –
Dylan Songbook	19,80
Eric Clapton Greatest Hits	16,80
Creedence Clearwater Best of	16,80
Leonard Cohen Songs of	16,80

Lieferung gegen Vorauskasse (Scheck) + 2,– Versand oder per Nachnahme (NN-Versand 3,40 – 6,–) Presto-Musikversand, Elisabeth Thomi-Berg, Postfach 322, 8000 München 60.

Ulla Meinecke: Von toten Tigern und nassen Katzen, Teldec

Kein Rundfunk-Moderator kann es sich verkneifen, einen Titel von Ulla Meinecke mit der Bemerkung anzukündigen, daß sie mit Udo Lindenberg zusammenlebt, von diesem produziert werde, und sich auch wie dieser anhöre. Das wissen wir nun also, und es stimmt sogar. Trotzdem bringt Ulla Meinecke etwas völlig Neues auf den kommerziellen Phono-Markt: Die lederbejackte abgebrochene Studentin aus Frankfurt singt Frauen-Texte. Sehr cool, aber noch nicht Masche. Ihre Lieder sind gewöhnlich, natürlich, unprätentiös. In einem Interview sagt sie: »Mit den Kämpfen ist das so eine Sache. Und Emanzipation ist inzwischen ein ziemlich ausgeleiertes Wort, weil es dauernd von den falschen Leuten benutzt wird.« Also keine großen Worte, sie dreht die kleinen, gemeinen, einfach um und singt zum Beispiel: »Ein Junge wie du ist ganz Okay für 'ne kurze Nacht. Solange er nicht zu blau ist und den Mund möglichst selten aufmacht«.

Vladimir Horowitz · Collection und Toscanini · Collection, RCA

Zu relativ vernünftigem Preis (in Hamburg zahlt man pro LP zirka zehn Mark) hat RCA zwei Sammlungen sämtlicher Einspielungen des Pianisten Vladimir Horowitz und des Dirigenten Arturo Toscanini ediert. Der »Spiegel« zitierte unlängst eine Anekdote, die für beider partiturgetreues und jeder willkürlichen Deuterei feindliches Musizieren kennzeichnend ist. Toscanini probt in den vierziger Jahren mit den Londoner Philharmonikern Beethovens Dritte, die ursprünglich Napoleon gewidmet war (und häufig »entsprechend« gespielt wird). Schon nach wenigen Takten klopft er ab und brüllt die Musiker an: »Its a not Napoleon. Its a not Itler. Its a not Mussolini. Its Allegro assai!« Einmal sind Toscanini und sein Schwiegersohn Horowitz zusammen zu hören: In der legendären Carnegie-Hall-Aufnahme von Tschaikowskis b-moll Klavierkonzert.

Anläßlich dessen: Die drei größten der Musikliteratur beginnen mit V - Verdi, Vagner und Vanbeethoven. Entschuldigung!)

Kenneth-Anger: Hollywood Babylon, über 300 großformatige Seiten, für die perfekte Ausstattung mit 28 Mark gradezu billig, Verlag rogner + Bernhard

Jean Harlow, nackt; Judy Garland, alt-alt-alt; Marilyn, tot; der Hund von Jayne Mansfield, auch tot - vier von 300 Spitzen-Fotos (zum Teil noch nie gesehen) in einem sauber gemachten, bitteren Nostalgie-LBand:

Pompes funebres für das »Hollywood Babylon«, zelebriert von Kennet Anger. Der Underground-Filmer (»Scorpio Rising«) legt nach zwanzig Jahren die zweite Version seines Hollywood-Panoptikums vor. Diesmal reicht es vom »Purpurnen Aufbruch« (Anger hat ihn als Filmkind in Max Reinhardts »Sommernachtstraum« miterlebt) bis zu Charles Mansons Massaker, und wir erfahren, daß »purpur« auch schon eher blutrot war: die Geschichte einer Medien-Metropole als Geschichte von Ausbeutung, Intrige und Mord — aber schön.

Crosby, Stills + Nash: CSN, Atlantic-Records 50 369

Nach langer Zeit haben sich David Crosby, Stephen Stills und Graham Nash wieder zu einer Plattenaufnahme zusammengefunden: ruhige, melodiöse Sommermusik, über die man nicht viel sagen kann, bei der es nichts zu kritisieren gibt, über die man sich freuen darf.

Die Marx-Brothers im Kaufhaus

Nach dem Intellektuellen-Erfolg der nicht oder nur improvisiert synchronisierten Marx-Filme in den Uni-nahen Programmkinos geht diese techisch ziemlich perfekte Kopie jetzt in die Uraufführungstheater. Den Kennern von »Duck soup«, dieser hinreißenden Operetten-Parodie, dürfte das

»Kaufhaus« etwas zu klamottig sein. Liegt aber wohl daran, daß es fast nur aus Parodien besteht zu Vorlagen, die wir nicht kennen, und deshalb das Zuschauerinteresse zu stark auf die Slapstick- und Artistik-Teile konzentriert. Dennoch: hingehen!

»Alpha 1«, 4.September, 18.15 Uhr und alle zwei Wochen zur gleichen Zeit im ZDF

Nicht ganz so weit hinter dem Mond wie die »Waltons« spielt die Fernseh-Serie, die diese abgelöst hat: nämlich auf demselben. Alle vierzehn Tage gibt's jetzt vor dem sonntäglichen Abendbrot »Alpha 1«. 26 Folgen hat das ZDF zunächst von dieser englischen Science-Fictions-Serie eingekauft, bei der geklotzt wurde. Für rund 500.000 Mark Produktionskosten pro 45 Minuten ist sie perfekt gemacht und stimmt vom Trick bis zu Rudi Gernreichs Kostüm-Design. Nur das wichtigste stimmt nicht: die Idee. Wie fast alle SF-Produkte westlicher Bauart geht »Alpha 1« davon aus, daß auch um die Jahrtausend-Wende alles noch seinen kapitalistischen Gang geht, und das natürlich selbst im Weltall. Dabei ist der Ausgangspunkt der Handlung gar nicht so unrealistisch: Am 9.9.1999 (ziemlich leicht zu merken) explodiert ein nuklearer »Entsorgungspark«. Und weil die in Gorleben offensichtlich nicht nachgegeben haben, passiert das Ganze

auf dem Mond. Dieser rast nun, samt Besatzung aus der Erdumlaufbahn geworfen, von Galaxis zu Galaxis. Recht geschieht ihnen, diesen Wachstums-Fetischisten. Gleich anschließend in »heute« kann man neue Meldungen über Teilgenehmigungsverfahren hören.

Phil Ochs sings for Broadside, Folkways Records FD 5320, im Trikont-Vertrieb

Phil Ochs war der politischste und radikalste unter Amerikas Volkssängern. Kurz nachdem er im April vorigen Jahres Selbstmord beging, brachte das US-Magazin »Broadside«, in dem er die meisten seiner Lieder veröffentlichte, eine Platte mit den berühmtesten dieser Protestsongs heraus. Nur leider sind es meist Live--Aufnahmen von so miserabler technischer Qualität, daß man dauernd an den Verstärkerknöpfchen drehen muß und kaum zum Zuhören kommt.

»Le Creuset« Kochgeschirr aus Frankreich, aasig teuer

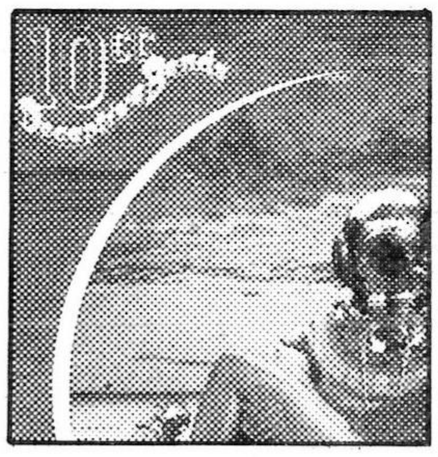
Die Linke kocht, wenn eine linke Zeitschrift Konsumscheiß empfiehlt. Die Linke kocht aber auch sonst und zwar gern und möglichst originell Italienisches, Französisches, Spanisches und Griechisches, mit viel Gemüsen und langbratendem (gleich: preiswertem) Fleisch. Und gerade für solche Gerichte braucht man Kochgeschirr, das sich nicht unten verformt und auf der Kochplatte wackelt, das zudem nicht Hitze nach allen Seiten abstrahlt. Die Bräter und Terrinen von Le Creuset sind gußeisern und stehen auf der Kochplatte wie angewachsen, werden rundherum gleichmäßig heiß, lassen bei kleinster Flamme schmoren und brutzeln. Und sehen auch auch noch so aus, daß man sie auf den Tisch stellen kann. Das richtige Gerät für eine linke Schlammpfanne. Und für alles andere.

Hans Eppendorfer: Der Ledermann spricht mit Hubert Fichte, 224 Seiten, Suhrkamp-Verlag, 18 Mark

Nach Rosa von Praunheims »Sex und Karriere« jetzt also das zweite Bekenntnis-Buch aus der harten Schwulen-Szene. Wieder präsentiert sich der Konfessor als Exote dem staunenden Lese-Volk, dem nach Rosas Reizschwellen-Senkung hard stuff geboten werden muß: Sado-Maso-Schoten mit Brustwarzen-Knebeln und Fist-Fucking. Aber in diesen Zeiten ist schließlich keine Perversion zu pervers, ob Kinder-Sex oder faschistoide Leder-Geilheit, um nicht von den Trendmachern der Bundesrepublik als Surrogat für Seelen-Krüppel auf den Markt geschmissen zu werden: Vorneweg natürlich der »Spiegel«. Der delikate Zufall will's, daß es zwischen diesem Verlag und dem »Ledermann« mehr als nur ideologie-strategische Berührungspunkte gibt: Hans-Peter Reichelt, der sich als Chefredakteur des Homosexuellen-Magazins »him« wenig Mühe gab, sein Pseudonym Eppendorfer zu wahren, begann nach zehnjähriger Haft wegen Mordes seine Karriere eben dort, beim »Spiegel«. Was in dessen Rezension des Gesprächbandes schamhaft verschwiegen wird. Dabei ist die Indider-Schilderung über »die Hamburger Wochenzeitung«, wie es bei Eppendorfer/Reichelt ebenso verschämt heißt, das einzig Lesenswerte an dem ganzen Verbal-Striptease. Keine Entschuldigung auch für Hubert Fichte, der seinem Gesprächspartner kaum mehr als belanglose Stichwort-Fragen gestellt hat. Ein Buch für Voyeure, ein Buch gegen die Emanzipation, gegen die Zärtlichkeit.

10cc: Deceptive Bends, phonogram-LP 6310 502

Schade um die 10cc, die Popgruppe, auf die mal am



stärksten dieses Attribut zutraf, das man nicht übersetzen kann: sophisticated. Nach »How dare You«, ihrer letzten Platte mit dem schönen Telefon-Cover, haben sie sich gespalten. Man ahnt warum, wenn die Plattenfirma jetzt im Nachhinein deren negativen, manchmal sogar bösartigen Touch« bekrittelt. Als 10cc-Rest kauften sich Eric Stewart und Graham Gouldman vier Musiker dazu und legen jetze ein synthetischgefälliges Programm vor, das folgerichtig schon mit zwei Titeln in den Hitparaden steht. Ehrlich sind sie aber wenigstens: »Wir gaben uns nicht mehr so lange mit einer Textzeile oder einer musikalischen Passage ab wie früher«. Und das merkt man.

Bilanz, Wirtschaftsmagazin des ZDF

Wie dumm - und das ist ganz unpolemisch gefragt - darf man eigentlich sein, um eine Magazinsendung im Deutschen Fernsehen zu leiten? So trostlos dumm, ungebildet, denk- und sprechunfähig wie der Redakteur Wolfgang Schröder, solange man Texte stottert, die der CDU-Wirtschaftsrat entworfen haben könnte. Am 10. August hob er so an: »Das Vertrauen der Wirtschaft muß wiederhergestellt werden dadurch, daß man allen sozialistischen Tendenzen eine klare Abfuhr erteilt.« Dann fragte er den Minister Matthöfer, ob er sich endlich zwischen dem Willen des Volkes und dem Willen seiner Partei entscheiden wolle. Das Volk heißt: Schröder, Wolfgang. Nichts gegen ein Wirtschaftsmagazin - aber erstens sollte es eine Mindest-Intelligenzschwelle nicht unterschreiten und zweitens könnte es ein bißchen ausgewogener sein: Ein Prozent der Bevölkerung ist Unternehmer, achtzig Prozent sind Lohnabhängig. Ein Wirtschaftsmagazin wäre ausgewogen, wenn auf achtzig Beiträge über die Interessen der Lohnabhängigen ein Beitrag über Schleyers Sorgen käme. Daß aber die SPD und die Gewerkschaften sich dieses dummdreiste Hetz-Magazin ohne Widerspruch gefallen lassen, spricht für ihren Zustand.

Elektronik-Flipper

Die Krise sichert mit ihren Arbeitslosen wenigstens die Arbeitsplätze in der Spielautomaten-Industrie. Aber auch die unterliegt offensichtlich trotz immer neuer und immer voller Flipper-Saloons dem systemimmanenten Innovationszwang (uff). Soll nur heißen, daß die neuen Elektronik-Flipper der letzte Dreck sind. Erstens sind sie meist viel teurer als Gottlieb's gute alte Pinball-Maschinen, und zweitens (wohl damit die komplizierte Elektronik nicht ausflippt) so rüttelfest verankert, daß alle Drück-, Würg- und Schiebekünste den Ball in seinem sturen Lauf nicht mehr beeinflussen können. For Amusement only? Ein Flipper, bei dem man nichts außer den Flipperknöpfen drücken kann, ist stinklangweilig.

Verlag Association GmbH
2 Hamburg 13
Postfach 13 22 51
(040) 41 74 84

Revolutionäre Theorie ®
Raoul Vaneigem
Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen

Schon unzählige Bücher wurden über den Pariser Mai geschrieben, erschreckt oder nicht verstehend; bejubelnd, ohne Widersprüche zu sehen oder Widersprüche nur verurteilend – Plakate und Bilder reproduzierend oder der Wirklichkeit die Tortur der Ideologie antuend.
Neben Debords „Gesellschaft des Spektakels" hat aber nichts Geschriebenes den Mai so sehr eingeleitet und sich so sehr in ihm wiedergefunden, wie in Raoul Vaneigems „Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen".

300 S., DM 20,–

Revolutionäre Theorie ®
Neues Lotes Folum 1/27
Zeitschrift für die Poesie und die Revolution

Ortsgruppe Frankfurt: Das Editorial – **Ortsgruppe Berlin:** Das Eintreten in die Begriffe – **(PR-Abteilung des NLF):** Ein Programm – **Aja Zutschestowawadschju:** Eine Erklärung – **A. Mijnjong:** Ein Tagtraum – **G. V. Campe:** Eine Revolte – **A. Sohn Rethel:** Eine Kritik – **P. Feyerabend:** Ein Diskurs – **G. Bataille.** Ein entfalteter Begriff – **Redaktion:** Eine Erfahrung.
Mit dieser Ausgabe hat die NLF jenes Schlachtfeld betreten, von dem die Toten, die Besiegten, als Geistlosigkeit an den Rand getragen werden, und ihrer gibt es viele, und das ist gut so, und ihre Zahl wird sich vergrößern.
Zahlr. Abb., Großform., 310 S., DM 20,–

Rainer Taeni
Latente Angst: das Tabu der Abwehrgesellschaft
Versuch einer ganzheitlichen Theorie des Menschen

Dieses Buch unterscheidet sich in wesentlicher Hinsicht von anderen, jüngst erschienenen Büchern mit ähnlicher Thematik, indem es die Angst in ihrem gesamten, **jetzt und heute aktuellen Bezug zu jedem einzelnen von uns** darzustellen sucht. Hierbei geht der Autor noch erheblich weiter als etwa Duhm und Janov. Er stellt einen Aspekt des Gesamtphänomens in den Vordergrund, von dem man bisher zwar wußte, der aber sehr weitgehend tabiusiert war. Es ist die **latente Angst,** die jeder mit sich herumträgt, aber nicht erkennt, weil sie abgewehrt ist. Eben daher stellt sie eine konkrete und wachsende Gefahr dar.
424 S., DM 18,–

Romane von
Upton Sinclair

Co-op
Die USA während der großen Weltwirtschaftskrise: Millionen sind auf der Suche nach Leben und Arbeit, während gleichzeitig Milliardenbeträge vernichtet werden, da sie keinen Profit mehr bringen. **400 S., DM 12,–**

100 %
Der Roman erzählt die Geschichte eines 100 % Amerikaners z. Z. des Eintritts der USA in den 1. Weltkrieg – eines kleinen, miesen Polizeispitzels.
288 S., DM 12,–

Fließband
Dieser Roman schildert vor allem die Arbeitsbedingungen in den Fordwerken während der vierziger Jahre.
174 S., DM 7,50

Die Platte:

Barbara Thompson
Ian Carr
Wolfgang Dauner
Jon Hiseman
Volker Kriegel
Albert Mangelsdorff
Charlie Mariano
Ack van Rooyen
Eberhard Weber

MOOD RECORDS
Nur bei Zweitausendeins Postfach 710249 6000 Frankfurt/M.

Die Tournee:
Lippmann + Rau zeigt:
THE UNITED JAZZ+ROCK ENSEMBLE
12.9. München, Circus Krone
13.9. Frankfurt, Stadthalle Offenbach
14.9. Hamburg, Musikhalle
15.9. Köln, Sartory-Saal
16.9. Düsseldorf, Philipshalle
17.9. Hannover, Funkhaus
18.9. Berlin, Hochschule d. Künste
jeweils 20.00 Uhr

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Der widrige Umstand,daß 1977 in Oberursel ein Wirtschaftsmann erschossen,hingegen 1919 in Lobositz (Sudetenland) ein Wirtschaftsredakteur geboren wurde, führt in der »**Zeit**« zu traurigen Weiterungen:

Ein Künstler in der Welt des Geldes/Jürgen Ponto:Genialer Architekt unternehmerischer Konzepte/Von Rudolf Herlt

Was der geniale Tondichter unternehmerischer Nachrufe da anstimmt, könnte als Lobositzer Symphonie in drei Lombardsätzen für gemischte Hauptversammlung und zwei Konkursmassen in die Geschichte des Heldenlieds eingehen.Schon dieses Präludium für eine Erbengemeinschaft (Agio con moto):

Er war ein Vertrauen einflössender Berater,der auch den Scheich von Kuwait und die Familie Quant zufriedenstellte,

wie sonst nur der Herlt

ein feinsinniger Musiker,der wie Altmeister Abs die Orgel spielte.

Folgt die Fuge,aus der unser Künstler gerät:

Ohne ihn ist die Welt ärmer.

Wie wir von der Familie Quant und aus Kuwait erfahren.Nicht genug:

Jürgen Ponto war ein Glücksfall für dieses Land.

Da haben wir aber Schwein gehabt.Weil nämlich

dieser begnadete Finanzmann

(da Herlt Demokrat ist, wird er uns bei Gelegenheit auch mal einen begnadeten Hausmeister vorstellen)

die Zukunft kalkulierbar machte

wie sonst nur Frau Buchela und der liebe Gott.

Wie wenige hatte er die Gabe,jedem das sichere Gefühl zu geben,daß er unabhängig von seiner Rolle im Leben

und sei sie die eines feuilletonistischen Leichenwurms

ernst nimmt,

auch den Rudolf Herlt.

In seinem Haus in Oberursel

(er hat ihn nicht nur ernst genommen,er hat ihn sogar reingelassen

hängt ein Bild an der Wand: Frau Ponto am Flügel,die Tochter (die zeitweise beim russischen Cellisten Rostropowitsch Unterricht genommen hatte)mit dem Cello,der Sohn bläst die Trompete und vor der Gruppe steht Jürgen Ponto im Frack und dirigiert...

Kaum aber waren Frau,Tochter und Lehrer zurückgelassen (heimgegeigt),entfaltete der Begnadete

rednerische

Begnadung?

Begabung.Wenn Ponto vor Stromerzeugern über Energie sprach,hörte sich das so an: »Prometheus,der Titan,stahl aus dem Kreis der Götter das Feuer...«

Eine Methode,mit der heute noch Bankdirektoren zu Energie kommen.Aber ein Finanzmann, der Prometheus kennt! Der Finanzredakteur kann's nicht fassen.Russische Cellisten,griechische Titanen, arische Altmeister,arabische Scheiche — dieser Mann war einfach, was sagt man?

ein Enzyklopädist.

Was aber nichts Unanständiges ist,sondern ein Fall für den Brockhaus.

Ponto seufzte gelegentlich seiner Begleitung gegenüber: »Was ist das bloß für ein Leben, werden Sie bloß nie Vorstand.« Aber so etwas meinte er nicht ernst.

Meint Herlt,der nicht spürte, daß der Künstler in der Welt des Geldes auch einer in der des Schmuses war,der seinem journalistischen Gegenüber nicht geradeheraus sagen wollte,was er von ihm hielt.Herlt — Sie und Vorstand?Ich will Ihnen was sagen:Schlagen Sie sich das aus dem Kopf und bleiben Sie bei Ihrem Leistenbruch.Was aber mich angeht,so würde ich immer noch lieber von Anarchisten umgebracht, als von einem Herlt ins Schauhaus dieser »Zeit«gestellt.

Jetzt fängt schon die »**Welt**« an,den Martin Schleyer mit seiner SS-Vergangenheit zu hanseln:

Besondere Vorkehrungen zum Schutz des Wirtschaftsführers

seien getroffen worden.Im Notstandsfall:des Wehrwirtschaftsführers.

Allmählich tut es mir leid um **Theo**.Kaum traut er sich mehr,jenen Rubikon zu überschreiben,jenseits dessen die Welt in den schönsten Metaphern erscheint und ich darauf lauere, ihn dabei zu betreten. Aber was bleibt von ihm, wenn man den sprachbildnerischen Jokus abzieht:

Die N-Waffen könnten die verlorengegangene Glaubwürdigkeit der taktischen Atomdrohung wiederherstellen. Wenn es richtig sei, daß eine niedrigere Atomschwelle die Eskalation heraufbeschwöre, dann werde die Abschreckung erhöht.

Hä?

Daß, wer nichts zu sagen hat, es besser verständlich sage,ist ein rezept, das dem nicht hilft, der nicht einmal das zu sagen hat. Diesem »**Stern**«-Redakteur beispielsweise:

Die Atom-Lobby stand kopf — von links bis rechts.

Bis sie sich quer legte - von oben bis unten. Das macht aber nichts, sondern wirklich

bedenklich ist nur die Drückeberger-Neigung der Politiker. Statt den Richterappell als Hebel zu benutzen, der schleichenden Entmachtung der Parlamente Einhalt zugebieten, gehen Minister und Abgeordnete in schroffe Abwehrstellung... Abgeordnete werden nun einmal gewählt, damit sie die Sorgen und Nöte der Bürger im Parlament zur Sprache bringen,

weil ja Parlament zu deutsch Kummerkasten heißt.Werden sie aber gewählt, um in Drückeberger-Neigung mit einem Appell als Hebel zu einem Schleichenden in schroffe Abwehrstellung zu gehen? Nein und abermals nein! Und was tun diese Drückeberger? Sie verhalten sich so, wie er schreibt, der Pinneberger.

Herbert Kremp lobt das segensreiche Wirken der Dissidenten:

Sie sammeln sich und machen Proselyten.

Ein Proselyt ist ein zum Judentum bekehrterHeide.' Und bei Frau Pollack zum Diner ist auch ein Herr Prochaska, der die Dame des Hauses gesprächsweise aufklärt, das tschechische Prochaska heiße zu deutsch Spaziergang. Nach dem Essen, Frau Pollack nekkisch zu ihrem Gast: »Kommen Sie, machen wir draußen im Garten einen kleinen Prochaska.« Und was macht der Solschenizyn: Er beschneidet den Kremp.

In Hermann Kants »Aula« geht ein DDR-Bürger nach Westen und wird Kneipenwirt in Hamburg. Das gefällt der »**Bild**«-Zeitung aber gar nicht:

Was hat diese Menschen eigentlicht veranlaßt, das Land unter Einsatz ihres Lebens zu verlassen? Gewiß nicht die Hoffnung auf eine kleine Kneipe. Sondern die Sehnsucht

nach der Freiheit

der Großen Freiheit?

die wir haben.

Wir »Bild«-Redakteure? Aber da bleibt man doch lieber in Bautzen.

Kleine Deutsch-Stunde für **Hans Habe**, man soll's nie aufgeben: Die Opposition, schreibt er, schlafe:

Ihr Frühlingsschlaf ist in den Sommerschlaf übergegangen, und nichts deutet darauf hin, daß sie im Herbst zu erwachen gedenke.

Also, Habe, auch wenn dieser Furz von einem Nicht-Gedanken etwas sprachlich Aufputz verlangt, der schöne Konjunktiv »gedenke« ist falsch. Es muß richtig heißen: »daß sie im Herbst...gedenkt«. »Gedenke« wäre nur ohne »daß« zu retten gewesen: »und nichts deute darauf hin, sie gedenke im Herbst zu erwachen.« Alles deutet eben darauf hin, daß ein rechter deutscher Schrift-Steller die Kenntnis deutscher Grammatik nicht nötig HAT (und nicht HABE).

konkret Heft 10 erscheint am 29. Sept. 77

Zweitausendeins No 14.
„Das Beste war für diese Seite gerade gut genug."

Das Beste von Bob Dylan: „Greatest 1" (Blowin' in the wind, Don't think twice, It's all over now, Mr. Tambourine Man)
nur 13,90 Nr. 21596

Das Beste von Sonny & Cher: „Greatest Hits" (Beat goes on, I got you Babe, What now my love u.a.)
nur 8,90 Nr. 20414

Das Beste von den Rolling Stones: „Rolled Gold" (Satisfaction, Paint it black, Ruby tuesday, Jack Flash, Lady Jane, We love you)
●● 2 LPs zusammen
nur 17,90 Nr. 22035

Das Beste von Janis Joplin: „Greatest" (Try, Bobby McGee, Piece of my heart, Bye bye Baby)
nur 13,90 Nr. 20770

Das Beste von Hannes Wader: „Portrait" (Kokain, Heute hier morgen dort, Wilde Schwäne u.a.)
nur 15,90 Nr. 22311

Das Beste von Peter Paul & Mary: „Most beautiful songs" (Blowin' in the wind, Lemon tree, Tell it on the mountain, If I had a hammer, Don't think twice, Puff, This land is your land, Stewball u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 16,90 Nr. 20990

Das Beste von Leonard Cohen: „Greatest" (Marianne, Suzanne, Bird on the wire u.a.)
nur 13,90 Nr. 22033

Das Beste von den Beatles: „Best of 1962-66"
●● 2 LPs zusammen
nur 18,90 Nr. 20739

„Best of 1967-70"
●● 2 LPs zusammen
nur 18,90 Nr. 20740

Das Beste von Cat Stevens: „Greatest Hits" (Morning has broken, Moon shadow, Oh very young u.a.)
nur 13,90 Nr. 21935

Das Beste von Joan Baez: „Golden Hour 1" Eine Stunde! (We shall overcome, The night they drove Old Dixie down, Angelina, It's all over now u.v.a.)
nur 7,90 Nr. 22159

Das Beste von Simon & Garfunkel: „Greatest Hits" (Bridge over troubled water, Sounds of silence u.a.)
nur 13,90 Nr. 20875

Das Beste von Kris Kristofferson: „Songs of K.K." (Bobby McGee, For the good times, Silver tongued devil, Help me make it, Sunday morning u.a.)
nur 13,90 Nr. 22559

Das Beste von den Byrds: „Greatest Hits": (Tambourine man, Turn, 8 miles high, Jesus is just allright, 5 D, Chestnut)
nur 7,90 Nr. 22380

Das Beste von Elvis: „Forever" 32 Hits! (Hound dog, Love me tender, Jailhouse Rock, Shook up u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 14,90 Nr. 22177

Das Beste von Melanie: „Golden Hour" 1 Stunde! (Lay down, Ruby tuesday, Brand new key, Nickel song u.a.)
nur 8,90 Nr. 22497

Das Beste von den Hollies: „History" (Carry Anne, Jennifer, Dear Eloise, Sorry Suzanne, He ain't heavy)
●● 2 LPs zusammen
nur 16,90 Nr. 21002

Das Beste von den Doors: „Volume 1, 2" (Light my fire, Waiting for the sun, Wishful, Hello I love you, Riders on the storm, Touch me u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 16,90 Nr. 22604

Das Beste von Ekseption: „With love from E." (Beethovens 5te, Ave Maria, Rondo, Air/Bach, Adagio u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 16,90 Nr. 21892

Das Beste von The Who: „Best of 64-74" (My generation, Happy Jack, Substitute, Pictures of Lily, I'm a boy, I can see for miles, Pinball wizard)
●● 2 LPs zusammen
nur 17,90 Nr. 22091

Das Beste der Bee Gees: „Best" (Massachussetts, Words, Can't see nobody u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 15,90 Nr. 21645

Das Beste von Leo Kottke: „Best" Je 1 Seite ak. Gitarre, el. Gitarre, live, mit Gesang (Bourré, Machine No. 2, 8 miles high, Stealing u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 15,90 Nr. 22532

Das Beste von Canned Heat: „Very best" (On the road again, Going up the country, Let's work together, Rumblin' & tumblin')
nur 7,90 Nr. 21800

Das Beste von Santana: „Greatest (Black magic woman, Samba pa-ti, Jin-go, Evil ways u.a.)
nur 13,90 Nr. 21386

Das Beste von den Beach Boys: „Very best" (Surfin' USA, I get around, Barbara Ann, Sloop John B. u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 18,90 Nr. 21664

Das Beste von Eric Burdon & The Animals: „Starportrait" (S. F. nights, When I was young, Sky pilot, Ring of fire, Good times, See see rider, Inside lookin' out, To love somebody)
●● 2 LPs zusammen
nur 17,90 Nr. 22094

Das Beste von Donovan: „Golden Hour" 1 Stunde! (Catch the wind, Universal soldier, Colours, Donna u.a.)
nur 8,90 Nr. 20520

Alle LPs sind Stereo, garantiert fabrikneu und originalverpackt.

Wo Sie 26mal das Beste bekommen: Entweder persönlich in unseren Zweitausendeins-Läden Berlin, Kantstraße 131, Frankfurt, Im Parkhaus Hauptwache, Freiburg, Schiffstraße 10, Hamburg, Grindelallee 71, Mainz, Große Langgasse 8 und München, Amalienstraße 45. **Oder per Post direkt ins Haus.**

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand, Hahnstraße 54-56, Postfach 710 249, 6000 Frankfurt am Main 71.

Ich bestelle:

Stück	von Nummer	Einzelpreis

Lieferung solange der Vorrat reicht. Preisgarantie 1 Monat. **Zahlungsweise:**
☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 2,80 Versand.
☐ Schicken Sie das Bestellte bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.
Keine Lieferung ins Ausland.
Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

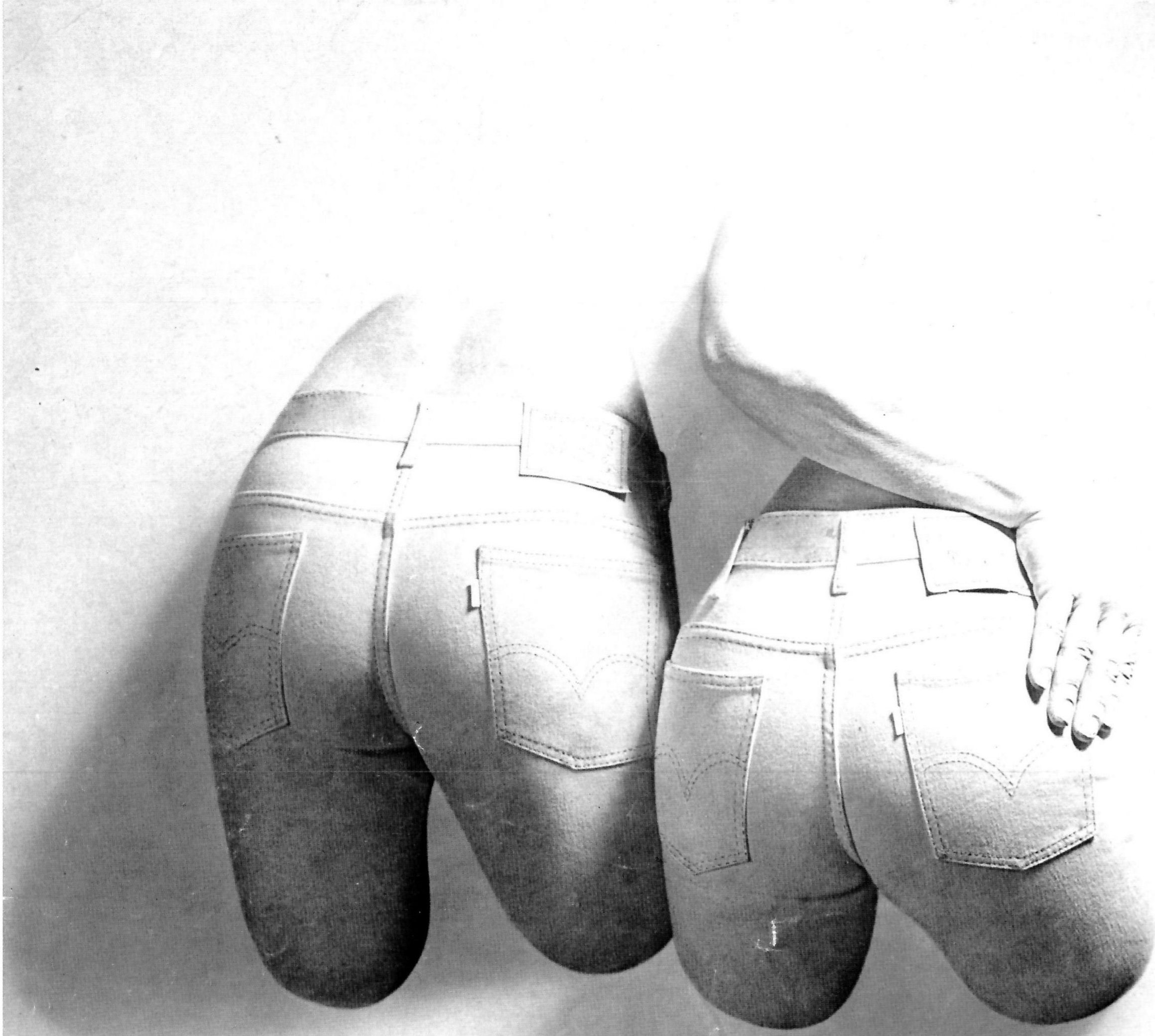
Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Meine Unterschrift, Datum K9 (Beste)

Y&R



Levi's zeigt Ihre beste Seite am besten

Levi's®